

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 121 (1993)

Artikel: Titus Tobler (1806-1877) : ein appenzellisches Universalgenie : neue Ergebnisse aus Nachlassfunden
Autor: Hinderling, Robert / Sonderegger, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

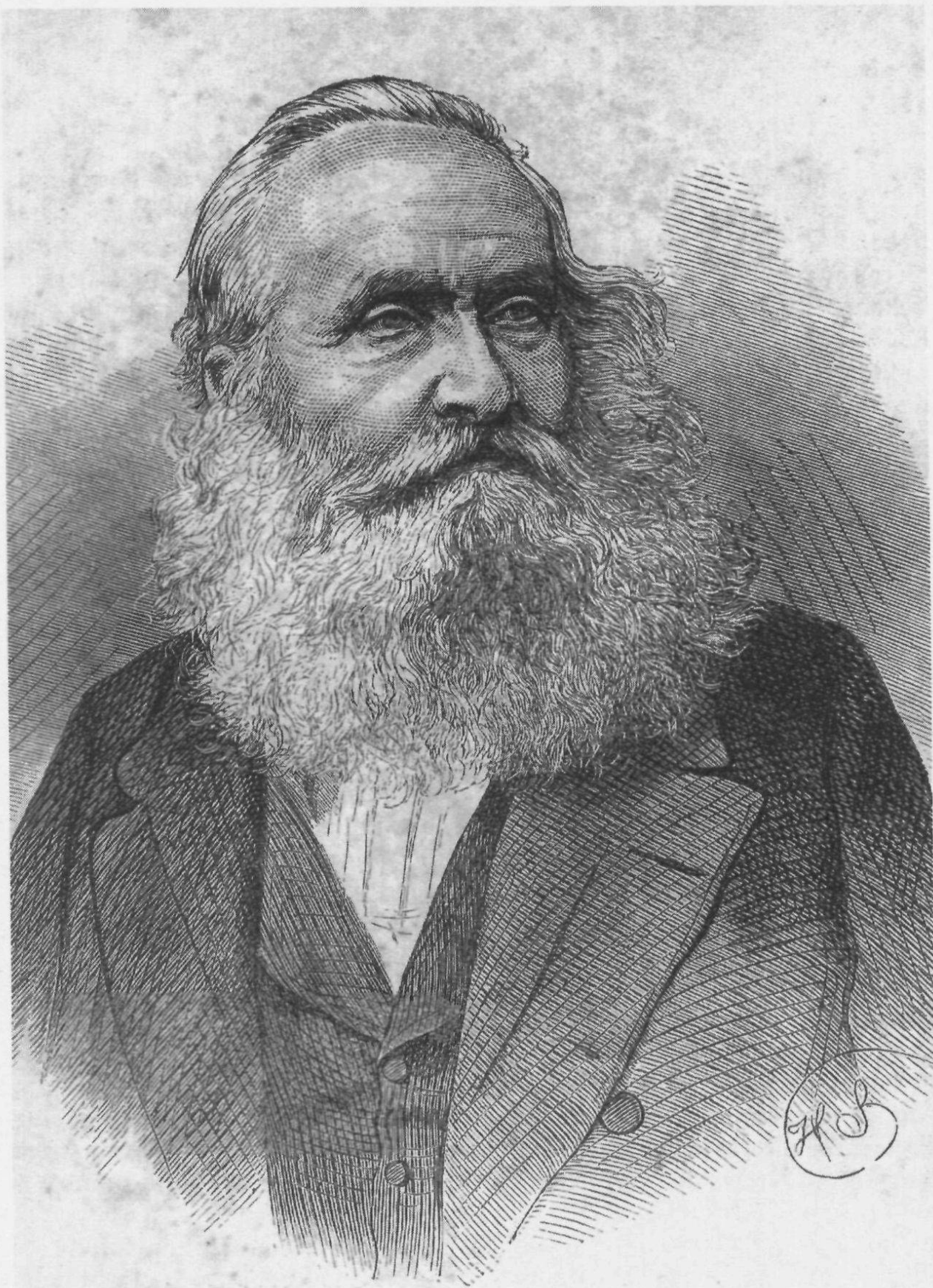
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dr. Titus Tobler

Titus Tobler (1806–1877) Ein appenzellisches Universalgenie

Neue Ergebnisse aus Nachlassfunden

Vortrag an der 161. Jahresversammlung
der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft
am 6. November 1993

von

Professor Dr. phil. Robert Hinderling,
Universität Bayreuth
(Abschnitte 4 und 6)
und

Professor Dr. phil., Dr. h.c. mult. Stefan Sonderegger,
Universität Zürich
(Abschnitte 1 bis 3 und 5)

1. Einleitung

Titus Tobler (1806–1877) stellt unter den appenzellischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, den Handelsherren und Staatsmännern, den Ärzten, Naturforschern und landeskundlichen Publizisten, den Juristen, Historikern und Brauchtumsforschern eine besonders herausragende Persönlichkeit dar. Durch seine berufliche wie wissenschaftliche Vielseitigkeit, nicht zuletzt erprobt durch eine beeindruckende Reiselust und Reiseforschungstätigkeit, welche sich insgesamt in gewichtigen Publikationen auf ganz verschiedenen Gebieten niedergeschlagen hat und dabei teilweise sogar schriftstellerische Qualitäten erreicht, kommt diesem appenzellischen Universalgenie bis heute ein Ehrenplatz innerhalb der appenzellischen Kulturgeschichte, ja selbst in der deutschen Gelehrtengeschichte im allgemeinen zu.

Nun darf das 19. Jahrhundert auch im Land Appenzell als eigentliche Aufbruchszeit zu einem wissenschaftlich gegründeten Neuverständnis der eigenen Heimat bezeichnet werden. Die in ganz Europa neu aufkommenden historisch-quellenkritischen, philologischen, staatskundlichen und naturwissenschaftlichen Studien, welche zu einer weitgehenden Neugründung vieler höherer Schulen führte – in den Kantonen der Schweiz der sogenannten Kantonsschulen, in Appenzell A. Rh. 1821 der Kantonschule Trogen; in Zürich z.B. 1833 der Universität –, diese Neubegründungsphase erfasste auch unseren kleinen Kanton. So sind im 19. Jahrhundert mehr als in älterer Zeit auf einmal ganz verschiedene Persönlichkeiten des kulturellen Lebens nebeneinander festzustellen, welche über ihre Berufstätigkeit als Handelsherren, Ärzte oder Juristen hinaus sich auf oft erstaunlich vielfältige Art und Weise um die Besinnung auf das Appenzellische in Kultur, Geschichte und Natur verdient gemacht haben, dazu oft gleichzeitig als konstruktive Politiker in der Phase des Umbruchs nach der Helvetik tätig waren, wo es in Bund und Kantonen um den Neuaufbau und die schrittweise Revision der Verfassungswerke ging, was ja bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert andauert hat.

Als «Erforscher und Hüter appenzellischer Eigenart», wie die Überschrift eines diesbezüglichen Kapitels in Walter Schläpfers Appenzell-Ausserrhodischem Geschichtswerk von 1972¹ lautet, dürfen insbesonde-

¹ Walter Schläpfer, Appenzell Ausserrhoden (von 1597 bis zur Gegenwart), Herisau und Appenzell 1972, (Appenzeller Geschichte, Band II) Kap. 37, S. 434–443.

re die folgenden Persönlichkeiten bezeichnet werden, in deren Umkreis nun auch Titus Tobler zu sehen ist²:

- der Handelsherr *Johann Caspar Zellweger* von Trogen (1768–1855), Begründer der neuzeitlichen appenzellischen Geschichtsforschung nach Darstellung und Urkundensammlung, unter anderem Präsident der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft von 1840 bis 1843 und Ehrendoktor der Universität Bern 1844³;
- der Landschreiber, Liederkomponist und Publizist *Johann Heinrich Tobler* von Wolfhalden, in Speicher (1777–1836), unter anderem Komponist des Landsgemeindeliedes und 1832 Mitbegründer der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft⁴;
- der Arzt und Balneologe Dr. med. *Gabriel Rüsch* von und lange Zeit in Speicher (1794–1856), 1847–50 Badearzt in Pfäfers, der wie Titus Tobler 1817 in Würzburg promoviert hatte, unter anderem Verfasser der historisch-statistisch-geographischen wie kulturellen Darstellung des Kantons Appenzell, also der beiden Halbkantone AR und AI in der angesehenen Reihe «Gemälde der Schweiz» von 1835, worin der damals kaum dreissigjährige Titus Tobler übrigens schon mehrfach erwähnt wird⁵;
- der Arzt, Chirurg und Naturwissenschaftler Med. et Chir. Dr. *Johannes Georg Schläpfer* von und in Trogen (1797–1835), der sich nach Aufgabe einer ärztlichen Tätigkeit ganz den naturwissenschaftlichen Studien widmete, unter anderem Verfasser des bedeutenden Buches «Versuch einer naturhistorischen Beschreibung des Kantons Appenzell», Trogen 1829; Joh. Georg Schläpfer war Schwager von Titus Tobler und ist als solcher in dessen handschriftlichem Lebenslauf erwähnt⁶;

² Biographische und weitere Angaben zu den einzelnen Persönlichkeiten in: Ernst H. Koller und Jakob Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch, Bern und Aarau 1926, Nachdruck Appenzell 1984; Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. I–VII und Supplement, Neuenburg 1921–1934; Generalregister zu den Artikeln und Bildern in den Appenzellischen Jahrbüchern 1 (1854) bis 100 (1973), bearbeitet von Hermann Grosser, Separatdruck aus den Appenzellischen Jahrbüchern 1972, Trogen 1973; Schweizer Lexikon in sechs Bänden, Bd. 1–6, Luzern 1991–1993.

³ Vgl. Walter Schläpfer (wie Anm. 1), S. 435–439 und 682.

⁴ Vgl. Walter Schläpfer (wie Anm. 1), S. 439–441 und 682; Albrecht Tunger, Geschichte der Musik in Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1993.

⁵ Gabriel Rüsch, Der Kanton Appenzell, historisch, geographisch, statistisch geschildert (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Dreizehntes Heft), St.Gallen und Bern 1835: Erwähnungen Titus Toblers S. 72, 86, 91, 93, 94, 242 und Register 249. Vgl. auch Gabriel Rüsch, Der Kanton Appenzell in historisch-geographischer Darstellung..., St.Gallen 1859.

⁶ Das Buch «Versuch einer naturhistorischen Beschreibung» erschien als Erste Abtheilung von Topographie und Geschichte des Kantons Appenzell, Trogen 1829, doch ist nicht mehr publiziert worden.

- der erste appenzellische Dialektdichter, von Beruf Modellstecher *Johannes Merz* von und in Herisau (1776–1840), dessen Gedichtsammlung «Der poetische Appenzeller in seiner Landessprache» von 1827 bis 1836 verschiedene Auflagen erlebte und der überdies das von Titus Tobler geschätzte «Ortslexikon des Kantons Appenzell der äussern und innern Rhoden mit dessen Alpen und Bergweiden», St.Gallen 1828 und 1832, herausgegeben hat⁷;
- der Schulmann und Erzieher *Johann Conrad Zellweger* von Trogen, später in Gais (1801–1883), Sohn eines Webers, Verfasser erzieherischer Schriften und 1867 des nützlichen Buches «Der Kanton Appenzell, sein Land, Volk und Geschichte», worüber er 1868 mit Titus Tobler korrespondierte, wie landeskundlich auch schon in früheren Jahren⁸;
- der Innerrhoder Jurist, Landammann und Ständerat *Johann Baptist Emil Rusch* von und in Appenzell (1844–1890), gleichzeitig vielseitig begabter Schriftsteller und Rechtshistoriker, seit 1866 auch ehrenamtlicher Landesarchivar, und als solcher mit Titus Tobler in den späten 1860er Jahren in Korrespondenz stehend⁹.

In diesen allgemeinen Umkreis bedeutender appenzellischer Persönlichkeiten von 1800 bis gegen 1880 gehört nun Titus Tobler, der – wie besonders sein 1837 erschienener «Appenzellischer Sprachschatz» erweist – überaus offen für alle landeskundlichen Forschungen seiner Mitappenzeller blieb, deren Werke, soweit erschienen, unter den Quellen entsprechend aufgeführt sind und an denen er auch später lebhaften Anteil nahm.¹⁰ Mehr als andere seiner Landsleute oder als weitere vergleichbare Ärzte seiner Zeit verkörpert Titus Tobler einen im 19. Jahrhundert bereits selten gewordenen Typus des Universalgelehrten, der seine Kenntnisse ein Leben lang durch Reisen und Forschungen an ganz verschiedenen Orten wie Bildungsstätten, besonders in den bedeutenden Bibliotheken Europas, erweitert und vertieft hat.

⁷ Zum Mundartdichter Stefan Sonderegger, Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart, App. Jb. 1986 bzw. Sonderabdruck Herisau 1987, S. 14–16. Anzeige des Ortslexikons der Ausgabe von 1828 in Appenzellisches Monatsblatt, 4. Jg., St.Gallen 1828, S. 175–176.

⁸ Vgl. Walter Schläpfer (wie Anm. 1), S. 395–396 und 680.

⁹ Vgl. die Darstellung, ursprünglich Diss. phil. I Zürich, von Norbert Hangartner, Landammann Johann Baptist Emil Rusch 1844–1890, Appenzell 1980. Ferner Carl Rusch-Hälg, Herkunft und Geschichte der appenzell-innerrhodischen Familie Rusch, Au 1971, S. 126–169.

¹⁰ Vgl. etwa Appenzellischer Sprachschatz, Zürich 1837, Quellenverzeichnis S. XLIII–XLIX; ferner Landeskundliches in der Korrespondenz Toblers sowie die ausführliche Rezension über die Wandkarte des Cantons Appenzell von J. M. Müller und B. Tanner, Winterthur (1862), in App. Jb. 2. Folge, 3. Heft, Trogen 1862, S. 161–172.

2. Biographie und Selbstbiographie

Über Titus Toblers Lebenslauf sind wir durch biographische Darstellungen und durch eine bis zum Jahr 1848 reichende Selbstbiographie verhältnismässig gut unterrichtet. Eine erste, warmherzig geschriebene biographische Darstellung auf Grund von Toblers Tagebüchern und weiteren persönlichen Akten verfasste *Heinrich Jakob Heim* (1828–1892), Pfarrer und Dekan in Gais, unter dem Titel «Dr. Titus Tobler, der Palästinafahrer. Ein appenzellisches Lebensbild», Zürich 1879. Dekan Heim war der Sohn von Dr. med. Johann Heinrich Heim (1798–1876), dem Förderer der berühmten Molkenkuren in Gais, einem engen Freund von Tobler.¹¹ Über die gegenseitigen Beziehungen der beiden hat, biographisch vergleichend, Dekan Heim in den Appenzellischen Jahrbüchern 1882 unter dem Titel «Eine seltene Freundschaft» eine lesenswerte Skizze geschrieben.¹²

Was die weiteren biographischen oder wissenschaftlichen Würdigungen des appenzellischen Gelehrten betrifft, seien noch die folgenden Hinweise vermittelt:

(1) Eine breite Würdigung des Palästinaforschers Titus Tobler vermittelte der Zürcher Pfarrer *Konrad Furrer* (1838–1908), von Fluntern, zuletzt Stadtpfarrer zu St. Peter, seit 1899 Extraordinarius für Religionsgeschichte und Altes Testament an der Universität Zürich, selbst Palästinaforscher und einer der Gründer des Deutschen Palästinavereins, in der angesehenen Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 38, Leipzig 1894, S. 395–402, wo sich Hinweise auf weitere Nekrologe finden. Furrer nennt Tobler eingangs einen «der hervorragendsten Palästinaforscher des 19. Jahrhunderts» und war ihm in späteren Jahren freundschaftlich verbunden.¹³

(2) Die allgemeine Wertschätzung, welche Titus Tobler genoss, lässt sich ausserdem aus der Berücksichtigung seiner Persönlichkeit in den allgemeinbildenden Nachschlagewerken oder Lexika ablesen, in die ja nur ganz wenige Appenzeller eingegangen sind. Soweit wir sehen, wird die Reihe solcher Erwähnungen in Form kleinerer oder grösserer biographischer beziehungsweise werkwürdigender Lexikonartikel durch einen Beitrag über den damals noch lebenden Tobler eröffnet in Meyer's Neuem

¹¹ Vgl. Walter Schläpfer (wie Anm. 1), S. 369–374 und öfter (Register S. 698); sodann Anm. 12.

¹² (Heinrich Jakob) Heim, Eine seltene Freundschaft, App. Jb. 2. Folge, 10. Heft, Trogen 1882, S. 231–250 (Doppelnekrolog über Titus Tobler und Johann Heinrich Heim).

¹³ Zu Konrad Furrer vgl. neben der Biographie von Heinrich Jakob Heim, Dr. Titus Tobler, Zürich 1879, u.a. das Werk: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer, Festschrift zur Jahrhundertfeier, Zürich 1938, S. 654–655.

Konversations-Lexikon für alle Stände, hg. von H. J. Meyer, Original-Ausgabe, 14. Band, Hildburghausen und New York 1860, S. 1076–1077, mit den Eröffnungsworten «namhafter schweizerischer Gelehrter» und einer kurzen, aber breiten Würdigung Toblers. Der letzte allgemeine Lexikon-Eintrag in einem ausländischen Nachschlagewerk dürfte der kurze Artikel im Vorkriegs-Brockhaus der 1930er Jahre sein: Der Grosse Brockhaus, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, 15. Auflage von Brockhaus' Konversations=Lexikon, Band 18, Leipzig 1934, S. 723b. Demgegenüber berücksichtigt das neue Schweizer Lexikon in sechs Bänden Titus Tobler in Band 6, Luzern 1993, S. 273b in einem Artikel der Dialektologen Roland Ris und Helen Christen, wobei Toblers Kenntnisse über das Mittelalter und die Neuzeit Palästinas besonders hervorgehoben werden.

(3) Daneben stehen die kurzen Artikel in verschiedenen Speziallexika, unter denen uns folgende bekannt sind:

- Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Band 7, Neuenburg 1934, S. 5a, wo unter anderem steht «einer der geistig hervorragendsten Männer Appenzells und der beste Kenner der Palästinaliteratur seiner Zeit»
- Internationale Personalbibliographie 1800-1943 von Max Arnim, 2. Auflage, Band II, Stuttgart 1952, S. 672b (nur zwei bibliographische Angaben)
- Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, Band 10, Freiburg im Breisgau 1965, Sp. 217 (Kurzartikel von H. Haag)
- Deutsches Literatur-Lexikon von Wilhelm Kosch, Biographisches und bibliographisches Handbuch, 2. Auflage, Band 4, Bern 1968, S. 3023b (kurzer, aber guter Artikel)
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache: Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Auflage, Frauenfeld 1980, S. 114a–b (bibliographische Angaben zu Toblers hauptsächlichen philologischen Schriften, insbesondere Inhaltsangaben zu «Alte Dialektproben der Schweiz», St.Gallen 1869)

(4) Würdigungen Toblers im appenzellischen Umkreis finden sich in folgenden Werken:

- Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch von *Ernst H. Koller* und *Jakob Signer*, Bern-Aarau 1926 (Nachdruck Appenzell 1984), S. 362–363 (mit Angaben zu zeitgeschichtlichen oder nekrologischen Berichten)
- *Walter Schläpfer*, Appenzeller Geschichte, Band II Appenzell Ausser rhoden (von 1597 bis zur Gegenwart), Herisau-Appenzell 1972, S. 441–443 (mit Portrait vor S. 441; vgl. ferner Register S. 707 mit weiteren Stellen zur politischen Tätigkeit Toblers)
- *Stefan Sonderegger*, Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart, Herisau 1987 (Sonderabdruck aus Appenzellische Jahr-

bücher 1986, 114. Heft, Trogen 1987), S. 25, 27–28 im Abschnitt «3. Etappen appenzellischer Mundartforschung»

Den besten biographischen Einblick gibt uns Titus Tobler selbst, da er 1848 vom zürcherischen Staatsarchivar *Gerold Meyer von Knonau* (1804–1858) im Hinblick auf eine schweizerische Gelehrten-geschichte um eine Selbstbiographie gebeten wurde. Am 21. Juli 1848 schrieb der Zürcher unter anderem an Tobler: «Verehrtester Herr, Mein Freund Carl Ritter¹⁴ war ganz entzückt, als er Sie im Herbst 1846 kennen lernte... Schon lange hat es auch mich gelüstet, den in so Vielem tiefbewanderten Herrn Dr. Titus Tobler einmal von Angesicht zu sehen, allein ich komme weit leichter in die Ferne als in Nähe. Nun sollten Sie mir aber unter die Feder kommen ... Ich habe nämlich vor, eine Art von Gelehrten-geschichte zu schreiben ... Meine Bitte geht nun dahin, dass Sie die Gewogenheit haben möchten, sich für eine Viertelstunde hinzusetzen u(nd) mir in nuce Ihr so äußerst interessantes Lebensschicksal zu erzählen, vom Tage Ihrer Geburt an bis auf dieses Jahr...» Titus Tobler ging mit Brief vom 18. August 1848 freundlich auf Meyers Anliegen ein und antwortete u.a. wie folgt: «Mit aller Bereitwilligkeit werde ich Ihrem Wunsche, Ihnen meine Lebensgeschichte mitzuteilen, entsprechen. Es fäl(l)t dies für mich um so leichter, als ich schon im J(ahre) 1825 in Würzburg mein Leben skizzierte («Aus meinem Leben»), und seither nicht ermangelte, die neuen Erlebnisse von Zeit zu Zeit nachzutragen.» Was das nie erschienene Werk Meyers von Knonau betrifft, meinte Tobler: «Der Schweizer=, wie der deutsche Gelehrte wird gewiß Ihrem Werke mit gespanntem Interesse entgegensehen.»

¹⁴ Carl Ritter (1779–1859), bedeutender Geograph, Professor an der Universität Berlin, der übrigens sehr positiv über einen Namensvetter Toblers, den Lehrer Johann Georg Tobler (1769–1843), Mitarbeiter Pestalozzis, mit Bezug auf dessen geographisch-topographischen Unterricht geschrieben hatte:

«Ich habe die Freude gehabt, daß ich die Methode der Geographie, welche ich mir als die einzig wissenschaftliche denken konnte, hier in ihrem Elementarkurs aufgeführt fand. Tobler ist der unermüdliche Bearbeiter dieses Zweiges der Methode, er hat nach meiner Ueberzeugung das Verdienst, der Geographie die Basis als Wissenschaft gegeben zu haben.»

(Zitat aus der Besprechung Carl Ritter, Ein Lebensbild ... von G. Kramer, I. Theil, Halle 1864, in App. Jb. 2. Folge, 5. Heft, Trogen 1866, S. 243; vgl. auch Pestalozzi, Sämtliche Werke, 22. Bd., Zürich 1979, Register S. 574).

Titus Toblers *Selbstbiographie* bis zum Jahre 1848 hat, ohne die daran angefügte Publikationsliste «Verzeichniß meiner Schriften», den folgenden Wortlaut¹⁵:

«Aus der appenzellischen Gemeinde Wolfhalden gebürtig, wurde ich in Stein hinter der Sitter, wo mein Vater Pfarrer war, geboren am 25. Brachmonat 1806. Hier genoß ich zuerst den gewöhnlichen dürftigen Unterricht in der Primarschule; später aber, nach dem Ableben meines Vaters, verlegte ich mich unter Pfarrer *J. J. Etter* auf das Lateinische und Französische. Als im J. 1821 zu Trogen die höhere Bildungsanstalt errichtet wurde, verließ ich, mit dem Vorsatze, mich auf die medizinischen Studien vorzubereiten, Stein, und trat dort in die Schule. *Hermann Krüsi* und der unvergeßliche Pfarrer *Matthias Bänziger*, der mich am meisten anregte, waren hier meine Hauptlehrer. Ich besuchte diese Unterrichtsanstalt ebenso über zwei Jahre, und ich begab mich (Frühling 1823) dann nach

¹⁵ Was die vielen im folgenden Text erwähnten Persönlichkeiten betrifft, ist es hier nicht der Ort, auf alle einzugehen. Doch seien die folgenden Hinweise vermittelt: (1) Die appenzellischen Namen lassen sich fast alle über Koller-Signer (wie Anm. 2), diejenigen von politischer Bedeutung auch über Walter Schläpfer (wie Anm. 1) eruieren. Der Vater von Titus Tobler, Johannes Tobler von Wolfhalden, lebte von 1775 (20. August) bis 1819 (27. August) und war, nach seiner schon 1793 in Basel erfolgten Ordinierung und Aufnahme in die appenzellische Synode von 1795 bis zu seinem Tode 1819 Pfarrer in Stein (Hans-Martin Stückelberger, *Die appenzellische reformierte Pfarrerschaft*, Herisau 1977, S. 58). Dessen Nachfolger wurde Johann Jakob Etter (1800–1873) von Urnäsch, Pfarrer in Stein von 1819–1847 und Fremdsprachenlehrer Titus Toblers (Stückelberger mit weiteren Angaben S. 58). Zu den Lehrern an der 1821 gegründeten Kantonsschule vgl. Ernst Wildi, *Die Appenzell A. Rh. Kantonsschule in Trogen, 1821–1921*, Trogen 1921.

(2) Die Zürcher Lehrer am Medizinisch-chirurgischen Institut, das seit 1782 bestand, seit 1804 als kantonale Anstalt anerkannt wurde und alsbald in die Medizinische Fakultät der 1833 gegründeten Universität einging, findet man in der Publikation: *Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer*, Festschrift zur Jahrhundertfeier, Zürich 1938; hier auch über den bedeutenden klassischen Philologen Johann Caspar von Orelli (1787–1849), bei dem Tobler den römischen Enzyklopädisten A. Cornelius Celsus (ca. 25–50 n. Chr.) und dessen Werk «*De re medica*» «Über die Arzneikunst» kennen lernte. Vgl. im übrigen Otto Frehner, *Die Gründung der Universität Zürich im Spiegel der «Appenzeller-Zeitung» 1828–1833*, Erweiterter Sonderabdruck aus dem Zentralblatt des Schweizerischen Zofingervereins 1933/1934, Nr. 7, 9, 10, Bern 1933/1934.

(3) Zu den weiteren Namen vgl. auch die biographische Darstellung von Heinrich Jakob Heim, Zürich 1879 (vgl. oben im Text). Mit Dr. Rahn-Escher ist der Zürcher Arzt und Politiker Hans Konrad Rahn (1802–1881) gemeint. Im Zusammenhang mit München wird der Germanist und Bibliothekar Johann Andreas Schmeller (1785–1852), Begründer der wissenschaftlichen Dialektologie, genannt, dessen Bayerisches Wörterbuch 1827–1837 Tobler schon 1837 in seinem Appenzellischen Sprachschatz als «das weitaus beste teutsche Idiotikon» bezeichnet hat (S. XLVIII).

Zürich, wo ich zwei Jahre (bis 1825 im Frühling) den naturhistorischen, medizinischen Studien unter beiden *Schinz*, dem vaterfreundlichen *Irminger*, unter *Fries*, *Meyer*, *Röcklin*, *Finsler* oblag. Der treffliche *J. K. Orelli* las mit uns Einiges aus *Celsus de re medica*. In der Schweiz wurde es mir etwas zu enge, und ich sehnte mich [2] nach einer großen Hauptstadt, wo ich mir nicht bloß eine größere Masse und Auswahl von Lehrstoff vorausdachte, wodurch mein Berufsstudium wesentlich erleichtert würde, sondern wo ich zugleich hoffte, anderweitige Kenntnisse mir erwerben zu können, welche, wenn auch nicht mit dem Begriffe von einem Arzte, doch von einem Menschen zusammenhängen. Die Erwartung täuschte mich nicht. Männern wie *Hartmann*, *Raimann*, *Wattmann*, *Bernt*, *Hor[...]* und *Klein* habe ich sehr Vieles zu verdanken. Erst hier füllte ich noch eine Lücke der Studien mit Logik und Psychologie unter *Wisgrill* aus. Während meines Aufenthaltes in Wien starb mein Großvater (von Vatersseite) [*Jakob Tobler*], es fiel mir ein Erbe zu, und dadurch waren vollkommnere Studien gesichert, die sonst in der österreichischen Hauptstadt hätten geschlossen werden müssen. Sogleich entwarf ich Pläne nach Würzburg und Paris. Ich verreiste im August 1826, aber nicht direkte nach Hause, sondern von unüberwindlicher Reiselust angetrieben, über Grätz, Laibach, Triest, Venedig, Padua, Mailand. Eine hartnäckige Dysenterie, die ich aus Italien mitbrachte, schien es Anfangs zweifelhaft zu machen, ob ich meine weiteren Studienpläne ausführen könne, und zwar um so mehr, da ich alle Lehrfächer der Arzneiwissenschaft so ziemlich vollständig angehört hatte. Das Schicksal verhing endlich über mich das Bessere. Ich trat im Wintermonat die Reise nach Würzburg an, wo ich mich unter *Hesselbach*, *Schönlein* und *d'Outrépont* weiter ausbildete. Mit dem Dokortitel ausgestattet, verließ ich im April 1827 die liebliche Frankenstadt, um meine Studien in Paris zu vollenden. In dieser Weltstadt lernte ich beinahe mehr Vaterlandsliebe, als Wissenschaft, obschon *Dupuytren*, *Boyer*, *Roux*, *Lisfranc*, *Manez*, *Jules Hatin*, *Alibert* meine trefflichen Führer waren. Die Stunde des Abschiedes Ende Augstmonats (1827) war eine der süßesten meines Lebens. Über Genf zog ich heim nach Trogen, blieb aber nicht hier bei meinem Schwager, dem auch als Schriftsteller bekannten Dr. *Schläpfer*, sondern ich ließ mich in Teufen nieder, wo ich meine ärztliche Praxis begann. Schon einen Tag nach meiner Ankunft in letzterer [3] appenzellischen Gemeinde fing ich an, appenzellische Idiotismen zu sammeln. Die Praxis selbst wollte nicht recht gedeihen, und da sie und medizinische Nachstudien die Zeit nicht genugsam ausfüllten, so sah ich mich, bei meiner Liebe zur Arbeit, auch nach Anderem um, das meine Kräfte in Anspruch nahm. Begeisterung für Volkswohl diktierte mir die Volksschrift: *Die Hausmutter* (1830), und Begeisterung für Volksfreiheit die politische Schrift: *Der Rath am Falkenhorst* (1830), der eine *«Erwiederung»* (1830) auf Angriffe von Seite des Landshauptmanns *Jakob Nagel* folgte. An der Frühlingslandsgemeinde

1831 wählte mich die Landsgemeinde zum vierten Mitgliede der Kommission, welcher die Verbesserung des Landbuches aufgetragen war. Während die Berathungen gepflogen wurden, lieferte ich in die St.Galler=Zeitung biographische Skizzen sämmtlicher Mitglieder der Revisionskommission; sie erschienen auch besonders abgedruckt. Im Herbste desselben Jahres, da die orientalische Brechrühr unser Vaterland mit einem Besuch bedrohte, wurde eine eidsgenössische Sanitätskommission nieder gesetzt und ich von der eidsgenössischen Tagsatzung zum Aktuar jener Behörde erwählt. Am Ende des Augustus verfügte ich mich, diese Stelle zu bekleiden, nach Luzern, und löste meinen Vorgänger, den sehr geschickten und kenntnißreichen Hrn. Dr. *Rahn-Escher* ab. Wenn ich an dieser Stelle etwas nützte, so war es vielleicht mein Bemühen, daß nicht die ebenso unnützen, als kostspieligen Sperrmaßregeln in Ausführung gebracht würden. Als Aktuar jener Kommission besorgte ich hauptsächlich die Redaktion des «Bulletin der eidsgenössischen Sanitätskommission», namentlich durch Übersetzungen der von den HH. *Gosse* und *Volmar* französisch abgefaßten Berichten. Ich weilte bis Mitte Januar 1832 in der Bundesstadt, und büßte unterdessen in meinem Heimatkanton fast alle meine Popularität ein, weil es nicht nach dem Geschmacke meiner Mitbürger war, ein großes [4] Taggeld zu beziehen, wie es für eidsgenössische Beamtete ausgesetzt ist. Nach der revolutionären Landsgemeinde am 3. Merz 1833 waren meine Ansichten auch nicht geeignet, die verlorene Volksgunst wieder zu gewinnen, weil ich eine Protestazion, wodurch der immerhin ungesetzliche Beschluß der Landsgemeinde für null und nichtig hätte erklärt werden sollen, nicht unterzeichnen wollte, von der Meinung geleitet, daß, wenn die Reformer eine Mehrheit bilden, der revolutionäre Beschluß an der Landsgemeinde ohne Schwierigkeit außer Wirksamkeit gesetzt werden könne, was dann auch wirklich geschah. Übrigens mehr, als mit der Politik war ich mit der Ausarbeitung eines appenzelisch=deutschen Wörterbuches beschäftigt, und zwar in dem Grade, daß meine Gesundheit immermehr zu wanken anfang. Eine Erholungsreise schien geboten; vorher aber, nämlich im Merz 1834, vertauschte ich, auf den Rath von Freunden, meinen bisherigen Wohnort Teufen an Walzenhausen, wo ich mit Landsfährnrich *Leuch* einer von ihm gestifteten Irrenanstalt vorstand. Der Frühling desselben Jahres streute mir Blumen auf den Weg nach Wien, wo ich übrigens mehr der Hofbibliothek, als den Erholungen nachging, und die gehofften Stützen der Gesundheit nicht wiederfand. Von Wien aus machte ich einen Abstecher nach Pesth, und hier wandelte mich zuerst die Sehnsucht nach dem Oriente an, so daß ich, nach Wien zurückgekehrt, bereits den Entschluß faßte, nach Egypten zu reisen. Mitte Heumonates (1834) traf ich schon wieder in Walzenhausen ein, und ich lebte in dieser Gemeinde glücklich Hand in Hand mit dem Freunde *Leuch* und der herrlichen Natur, im erweiterten ärztlichen Wirkungskreise und schriftstellerisch beschäftigt mit dem Idiotikon und einer statisti-

schen Arbeit über den Kanton Appenzell, welche 1835 das Licht erblickte. Im Frühling dieses Jahres wählte Walzenhausen mich in den zweifachen Landrath [5] und in die Gesetzgebungs- oder Revisionskommission, in welcher letzterer ich aber nicht ausharrte; denn schon im August trat ich die Lustreise nach dem Morgenlande an, von der ich im Mai 1836 *gesund* zurückkehrte; die Geheimnisse dieser Reise sind in einer Schrift enthüllt, welche 1839 erschien. Die Frage, warum ich den Plan faßte, eine so große Reise zu unternehmen, ist, wie man will, eine sehr beschränkte oder sehr vage. Jedermann begreift es klar, wenn Jemand nach Zürich oder einer andern Stadt in der Nähe reisen will. Gleiche Gründe, nur umfassendere und tiefere, führen hinaus in die weite Ferne, und sollten billig Jedermann noch viel klarer sein. Wenn es aber nicht zu sein scheint, so trüge daran nichts Anderes die Schuld, als daß die Seele, bei Betrachtung einer großen Reise, von den Schwierigkeiten und Gefahren, die mit einer solchen verknüpft seien, überwältigt wird, um die Sache mehr beim gehörigen Lichte zu erschauen. Der Sporn zu einer solchen Wanderung ist offenbar die Neugierde, die Lust, ohne Scheu vor einer Widerwärtigkeit einen weitem Kreis der Welt und Menschen kennen zu lernen, der Vorsatz, sich im Leben zu stählen, der Wille, sich mit Erfahrungen zu bereichern, das Bestreben, nach einer größern Auswahl von Lieblingen für Kopf und Herz den Schatz des Glückes oder wenigstens der Genügsamkeit zu heben. Kommt dazu noch ein Beweggrund aus dem Gebiete des Leiblichen, nämlich das Bedürfniß einer Luftveränderung, es zieht der Reisemagnet nur um so kräftiger von dannen.

Nach der Rückkehr in mein Vaterland fanden sich *Leuchs* häusliche Verhältnisse so umgestaltet, daß ohne gegenseitige Einbuße die vereinte Wirksamkeit kaum möglich gewesen wäre; ich wählte zu meinem Aufenthaltsorte Ende Mais 1836 die Gemeinde Lutzenberg in der Nähe von Rheineck. Hier verlebte ich vier der glücklichsten Jahre. Die große [6] ärztliche Praxis, die Korrektur des Idiotikons, das 1837 herauskam, die Ausarbeitung der Lustreise, die Abfassung einer statistisch gehaltenen medizinischen Abhandlung über die Menstruazion, die amtlichen Geschäfte als Mitglied der Revisionskommission, von der Landsgemeinde in diese 1838 und 1839 gewählt, als Mitglied der Sanitätskommission (1837 bis 1839), als Mitglied des Institutsraths (1835 bis 1839), als Landrath (1837/38), als Vizepräsident des kleinen Rathes vor der Sitter (1838/39), und als Gemeindehauptmann und zugleich als Mitglied des großen Rathes (1839/40) trieben die Zeit rasch vor sich hin. Ein Ehrenwort, vor der Erwählung zum Hauptmanne gegeben, daß ich das Amtsjahr nicht ganz durchlaufen werde, war die Veranlassung, daß ich nicht nur die Gemeinde, sondern auch den Kanton verließ; ich wohne hier (Horn) seit dem Frühjahre 1840. In den ersten Jahren meines neuen Aufenthaltes war ich mit wenig Anderem beschäftigt, als mit meiner ärztlichen Praxis, die mich durchaus befriedigte. Später regte sich in mir die Lust, die schriftstelleri-

schen Kräfte, gleichsam zur letzten Probe, noch einmal zu versuchen. Da ich das erste Mal Jerusalem nur flüchtig durchstreifte, und überdies wahrnahm, daß Männer von Klang mehr schwüle Ergüsse zum Besten gaben, als etwas Exaktes und Haltbares lieferten, so reifte in mir nach und nach der Entschluß, die Pilgerfahrt gen Jerusalem, aber nach sorgfältigerer Vorbereitung, zu wiederholen, um das von Andern Geprüfte wieder zu prüfen und, wo möglich, Neues zu erforschen, so wie überall mit der Fackel der Geschichte näher hinzuleuchten, als es bisher geschah, wobei die Hauptströmung des Lichtes auf den christlichen Sagenkreis fiel. Im Herbstmonat 1845 ergriff ich den Wanderstab, durchging in München die Bücherräume in Begleitung meines Freundes *Schmeller*, sammelte ebenso in Wien Notizen, und langte dann glücklich mit einem ansehnlichen Schatze Handschriften, die mir eine Bibliothek ersetzten, in Jerusalem, dem Orte meiner Bestimmung, an. Statt in den etwas beengenden Klostermauern, siedelte ich mich auf Zion im Hause eines freundlichen Kollegen, des Juden *Fränkel*, bei dem [7] ich mich beinahe so heimisch fühlte, als in meiner Wohnung zu Horn; ich war in eine Lage versetzt, daß ich arbeiten konnte, ohne fort und fort gestört zu werden. Einen Tag weniger, als zwanzig Wochen brachte ich in Jerusalem und der Umgebung zu; im Frühling 1846 traf ich wieder hieher zurück im vollen Besitze der Gesundheit. Die Früchte meiner zweiten Reise dürften hoffentlich das Publikum weit mehr befriedigen. Was das Artistische betrifft, so ist ein neuer Grundriß der Stadt Jerusalem, eine neue Karte des Bezirkes Jerusalem (eingetragen eine beträchtliche Zahl neuer Ortsnamen), Ansichten der Grabkirche von Ost und Süd, des Einganges in das alte Johanniterhospitals [!], der armenischen Jakobskirche, eines arabischen Hauses am Suk Bâb es – Sinesleh, des Patriarchen- oder Hiskiahteiches, der Leprosenhütten, des Haushofes, wo ich wohnte, des Einganges in das Grab 8 (ich entwarf zuerst eine Gräberkarte am Hinnom) am Südabhange Hinnoms, des Klosters Musullabeh (h. Kreuz) bei Jerusalem, der großen Kirche in Bethlehem, eines Hauses daselbst, der Stadt Jafa, die Grundrisse einer (...)wohnung, des Grabes Jakobs und Josaphats (Kammergruppen) im Thale Josaphat, der Prophetengräber auf dem Ölberg, der Richtergräber u.s.f. frisch und der königlichen Gräber corrigendo verfertigt. Was den Text anbelangt, dem ich natürlich die Hauptaufmerksamkeit widmete, so ist die Stadt Jerusalem und die nächste Umgebung völlig ausgearbeitet, und sie warten nur auf den Setzer. Ich darf wohl behaupten, dass in meinem Manuskripte selten eine Seite vorkommt, auf der ich nicht etwas Frisches niederlegte, sei es denn frisch Historisches, oder neu Gemeintes, oder neu Wahrgenommenes. Jetzt ist mein Streben dahingerichtet, die Handschrift an den Mann zu bringen; allein dies hält unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen sehr schwer, und meine diesfälligen Versuche scheiterten bisher alle. Ich scheine nicht bloß die Reisekosten selbst tragen, [8] sondern auch einem Verleger einige Entschädigung für

den Druck aus meiner Kasse versprechen zu müssen, wenn das langsam und mühsam Gesammelte, einmal ans Licht der Welt treten soll; ich scheine zu pekuniären Opfern für meine Geisteskinder verurtheilt zu sein, da mir der Himmel andere Kinder nicht bescherte, indem ich nicht das Glück hatte, eine Gattin zu finden.»

Soweit Titus Toblers Selbstdarstellung.

Was seit 1848 im bewegten Leben Toblers noch erfolgte, sei über die Autobiographie hinaus noch kurz erwähnt.¹⁶

Zunächst erschienen die Früchte seiner zweiten Palästinareise, Monographien über Bethlehem 1849, über Golgatha 1851, «Die Siloahquelle und der Oelberg» 1852, «Denkblätter aus Jerusalem» 1853, schliesslich 1853–54 «Dr. Titus Tobler's Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen», ein eigentliches Monumentalwerk, sowie weitere Schriften und Editionen älterer Quellen zur Palästinakunde.

In den 1850er Jahren war Tobler erneut politisch tätig, neben seiner bedeutenden Arztpraxis in Horn: einerseits als Mitglied des thurgauischen Verfassungsrates, andererseits als Nationalrat des Kantons Appenzell A. Rh. von 1853 bis 1857. Vom 13. Oktober 1857 bis Anfang Februar 1858 unternahm er die dritte Reise nach Palästina, worüber 1859 im Geographischen Verlag Perthes in Gotha ein umfangreiches Buch erschien. Im Jahre 1859 bereiste er Vorarlberg bis hinauf zu den ehemaligen oder noch vorhandenen Walsersiedlungen. Dann zog es ihn über Lyon und Marseille per Schiff nach Algier, von da über Genf nach Basel und zu verschiedenen deutschen Bibliotheken.

1860 war er in Italien, dann in München. 1861 bereiste er über Köln und die belgischen Bibliotheken von Oostende aus England, wo er sich in London aufhielt, um sich nachher noch in Holland und Mittel- bzw. Ostdeutschland umzusehen. 1862 unternahm er eine Herbstreise nach Rom und Neapel, um dann zur See nach Marseille und von da mit der Eisenbahn nach Barcelona zu gelangen. 1865 unternahm er seine vierte und letzte Palästinareise, so dass 1867 seine «Bibliographia geographica Palæstinæ» in Leipzig bei S. Hirzel erscheinen konnte, 1868 gefolgt von der Monographie «Nazareth in Palästina», in Berlin bei Georg Reimer publiziert.

1871 verkaufte Tobler sein Haus und Mobiliar in Horn und zog für die letzten ihm vergönnten Jahre nach München, wo er sich in der Nähe der Bayerischen Staatsbibliothek sehr wohl fühlte, aber das Appenzellerland und andere Teile der Schweiz von da aus noch öfter besuchte. Am 21. Januar 1877 ist Titus Tobler in München gestorben und am 26. Januar 1877 in seiner Heimatgemeinde Wolfhalden zu Grabe getragen worden.

¹⁶ Einzelheiten im Lebensbild von Heinrich Jakob Heim, Zürich 1879. Zu den Schriften vgl. den folgenden dritten Abschnitt.

Grundsätzlich hat Titus Tobler ein Leben auf dem Lande geführt, kein Stadtleben, ausser in seinen letzten Lebensjahren in München, freilich immer wieder unterbrochen und bereichert durch ausgedehnte Forschungsreisen. Über die mit seinem Landleben verbundenen Schwierigkeiten im Hinblick auf seine Forschungsarbeit schreibt Tobler geradezu selbstbiographisch in der Einleitung zum ersten Band seiner «Topographie von Jerusalem», Berlin 1853, Seite VII das folgende:

«Wohl schwerlich darf ich bei der Beurtheilung meines Werkes auf Nachsicht zählen, weil ich selbst über die Leistungen Anderer ohne gerade viel Rücksicht, hier und da mit einiger Strenge richtete. Immerhin will ich meinen Standpunkt näher bezeichnen. Ich lebe auf dem Lande als praktischer Arzt; Bücher mußten mühsam hergeschafft werden, und die Studien wurden durch meinen Beruf viel und vielfältig unterbrochen. Etliche etwas leichtfertige Schriftsteller, die mein Urtheil nicht schont, vernachlässigten dagegen ihren günstigen Wohnort in größern Städten, in der Nähe ansehnlicher Bücherschätze und unterrichteter Männer. So gingen nicht unbedeutende Schwierigkeiten meiner Reise voran; andere und noch mehr begleiteten diese selbst, und zurückgekehrt stieß ich auf neue, natürlich auf die größten bei der Abfassung des Schriftwerkes, doch auch auf nicht geringe beim Suchen eines Verlegers. Das Opferbringen wollte kein Ende nehmen, glücklicherweise aber ebenfalls im gleichen Schritte meine Beharrlichkeit; ich setzte [mich] durch, nach und nach freilich etwas leichter auf das ermunternde Urtheil eines H. Ewald, Fallmerayer, Fleischer, Hammer-Purgstall, F. Hitzig, Karl Ritter, Tuch und Anderer.»

Kommt am Schluss dieses Zitates die berechtigte Freude Toblers über die Anerkennung seiner Palästinaforschungen durch namhafte Geographen und Orientalisten seiner Zeit zum Ausdruck, so darf darüber hinaus auf die allgemeine hohe Wertschätzung hingewiesen werden, welche dem Appenzeller mehr und mehr von allen Seiten her zukam. Dafür stehe das Urteil des adligen Sammlers, Bücherfreundes und Liebhaberphilologen *Joseph Freiherr von Lassberg* (1770–1855), der von seinem Alterssitz auf Schloss Meersburg am Bodensee am 18. Mai 1854 in Beantwortung einer Anfrage an Titus Tobler unter anderem schrieb¹⁷: «Jetzt sollte ich Inen noch über Ire kenntnisse, fleiß, gründlichkeit und verbreitung nützlicher schriften, meinen lobspruch machen! aber ich lasse das, hoffend, daß Sie es, wie ich verachten.» Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Theologische Fakultät der Universität Zürich im Winter 1876/77 beschlossen hatte, Titus Tobler für seine Verdienste um die Erforschung Palästinas mit dem Ehrendoktor der Theologie (*Doctor theologiae honoris causa*) auszuzeichnen, «als leider der Tod des verdienten Mannes die Ausführung

¹⁷ Vgl. Martin Harris, *Joseph Maria Christoph Freiherr von Lassberg 1770–1855, Briefinventar und Prosopographie*, Heidelberg 1991, S. 377. Zur Briefstelle vgl. Briefauswahl Nr. 13.

des Beschlusses unmöglich machte», wie aus einem Brief des damaligen Dekans Alexander Schweizer an Dekan Heinrich Jakob Heim in Gais vom 11. Februar 1877 hervorgeht.¹⁸

3. Titus Toblers Schriften

Will man die reiche wissenschaftliche wie schriftstellerisch-publizistische Tätigkeit Toblers überblicken, empfiehlt sich die folgende, gleichzeitig mehr oder weniger entwicklungsgeschichtliche Aufschlüsselung:

1. Medizinische Abhandlungen
 - a) in lateinischer Sprache
 - b) in deutscher Sprache
2. Pädagogisch-volkserzieherische Publikationen
3. Politische Schriften
4. Allgemein landeskundliche Arbeiten
5. Biographische Würdigungen von Zeitgenossen
6. Sprachwissenschaftlich-dialektologische Veröffentlichungen
7. Bücher und Quelleneditionen zur Palästinakunde

Bedingt durch das Studium der Medizin steht am Anfang von Toblers Publikationstätigkeit seine Würzburger Dissertation mit dem Titel «De scarlatino morbo tractatum inauguralem publici juris fecit Titus Tobler Volfhaldensis Helvetus» (Virceburgi, 1827), das heisst «Über die Scharlach-Erkrankung», mit deren Behandlung man sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensiv beschäftigt hat. Wie Tobler sich als zukünftiger Arzt und auch als Wissenschaftler sah, illustriert eine auf der dem Titelblatt gegenüberstehenden Seite zitierte Mahnung des italienischen Mediziners und Naturforschers Georg Baglivi (gest. 1706), Professors an der Universität Rom, «notum esto juvenibus, se doctiorem librum non inventuros, quam aegrum ipsum», was etwa bedeutet: «Kund getan sei allen jungen Ärzten, dass sie kein gelehrteres Buch finden können, als den Kranken selbst.» Dieser die Beobachtung des Menschen oder Forschungsgegenstandes als Schlüssel zu jeder medizinischen wie allgemein wissenschaftlichen Tätigkeit ins Zentrum rückende Satz ist eines der Grundprinzipien von Toblers Schaffen auf ganz verschiedenen Gebieten geworden. Schon in seiner zweiten selbständig erschienenen medizinischen Schrift «Titi Tobleri ... fragmenta observationum de profluvio menstruo» (Trogae, d.h. zu Trogen, 1840), d.h. «Bruchstücke von Beobachtungen über den Menstruationsfluss», stützt er sich im wesentlichen auf statistisch genau erfasste Untersuchungen an Frauen aus appenzellischen, rheintalischen und weiteren seinem Heimatkanton benachbarten

¹⁸ Heim (wie Anm. 16), S. 107.

Orten und bestimmt die altersspezifischen Abweichungen. Im Vorwort heisst es einleitend «Vitam silentio ne transirem, veluti pecora, denuo opusculum conscripsi», auf deutsch «damit ich das Leben nicht in Schweigen durchlaufe, wie das Vieh, habe ich erneut ein kleines [gemeint: medizinisches] Werk verfasst». Einige kleinere Arbeiten medizinischer Art in deutscher Sprache nennt der Anhang zum Lebenslauf wie folgt:

«Medizinisches schrieb ich außer der Dissertazion, den fragmenta und dem Bulletin der eidsgenössischen Sanitätskommission [d.h. den weitläufigen Cholerabericht 1831/32] wenig. Ich erinnere auf diesem Gebiete an folgendes: Kleiner Beitrag zur Geschichte der natürlichen Menschenblattern, in Pommers Schweiz. Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, 2, 2, 309 ff. Jahrg. 1836. Über die Beschneidung der Muhamedaner, Das. 314 ff. Bruchstücke zur Kenntniß der Medizin im Orient, Das. 3, 1, 130 ff. Jahrg. 1838. Eine Kritik der Prunerschen medizinischen Schriften über die Krankheiten des Orientes, in der von Dr. Ditterich herausgegebenen medizinisch=chirurgischen Zeitung, Nr. 3 und 4 des Jhg. 1848.»

Eine erfolgreiche pädagogisch-volkserzieherische Schrift hat Titus Tobler in engem Anschluss an seine Tätigkeit als praktizierender Arzt im Jahre 1830 unter dem Titel «Die Hausmutter, Ein Buch für das Volk» (Bühler 1830) verfasst, von der eine zweite, umgearbeitete Ausgabe 1844 in St. Gallen erschien. Tobler selbst meint in seiner Selbstbiographie: «Begeisterung für Volkswohl diktierte mir die Volksschrift: Die Hausmutter (1830)», während Gabriel Rüsch in seiner Beschreibung «Der Kanton Appenzell» von 1835, S. 93 darüber schreibt: «Titus Tobler verfaßte eine gute Volksschrift «die Hausmutter, 1830» nach dem Vorbild von [Pestalozzis] Lienhard und Gertrud, nur viel kürzer.» Die Schrift ist voller einfacher medizinischer Ratschläge, die erläutert werden und in die viel Moralisches, geradezu im Bibelstil, eingegangen ist.

Kein Geringerer als der erfahrene, aus Norddeutschland nach Aarau gekommene Volks- und Reiseschriftsteller *Heinrich Zschokke* (1771–1848) hat diesen volksaufklärerischen Erstling Toblers im Schweizer-Boten 1830 wohlwollend besprochen, wozu Titus Tobler nach Erscheinen der zweiten Auflage von 1844 an Zschokke, mit dem er sehr freundschaftlich korrespondierte, das folgende schreibt (29. 6. 1844, vgl. Briefauswahl Nr. 4):

«Verehrtester Herr und Freund,

doch wieder ein Lebenszeichen von mir, und daß ich Ihnen die zweite Ausgabe der «Hausmutter» darreiche, bewegt mich nicht weniger, als eine ganze Million Gründe; denn Sie waren es, die Sie mich am schriftstellerischen Leben erhielten. Ihre Anzeige der 1. Auflage im Schweizer=Boten war ebenso nachsichtig, als aufmunternd. Hätten Sie mit Ihren Meisterkenntnissen und mit Ihrer Meisterfeder die Blößen der Schrift aufgedeckt, ich würde die Feder des Schriftstellers oder Büchermachers nie mehr ergriffen haben. Trotz Ihrer milden Beurtheilung aber fand ich in meiner Volksschrift vielfältige Gebrechen, die ich bei der zweiten Überarbeitung, so viel, wie möglich, zu vermeiden suchte; Ihr verschwiegener, der von Ihrer Humanität verschwiegene Tadel diente mir dabei dennoch als Kompaß.»

Besonders bekannt wie auch umstritten ist Titus Tobler durch seine politischen Schriften im Rahmen der Bemühungen um eine neue Kantonsverfassung im Jahre 1830 geworden.¹⁹ Da diese Seite von Toblers Wirken in der Forschung zur neueren appenzellischen Geschichte gut bekannt und relativ breit dargestellt ist, können wir uns hier mit knappen Hinweisen begnügen. Die Erneuerung der Verfassung bewegte die Gemüter um das Jahr 1830 besonders stark, nachdem noch 1828 das alte Landbuch nach der Fassung von 1747 «nach dem auf dem Rathhause in Trogen befindlichen Original abgedruckt» worden war, somit dem Kanton ein neuzeitliches Grundgesetz fehlte. In dieser Lage erschienen verschiedene politische Schriften im Zeitraum von 1827 bis 1834²⁰, zwei davon aus der Feder von Titus Tobler, nämlich:

- «Der Rath am Falkenhorst. Oder: Bemerkungen über das Landbuch, das erneuerte Landmandat, die Sammlung der in Kraft bestehenden Verordnungen und andere Dinge, welche den getreuen, lieben Landleuten von Appenzell=Ausserrhoden zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt werden von Dr. Titus Tobler», Trogen 1830
- sowie die als Gegenschrift zu Landeshauptmann Jakob Nagels «Auch ein Wort über das Landbuch...» (Trogen 1830) zu verstehende Publikation «Erwiederung auf: auch ein Wort über das Landbuch u.s.w. Von Dr. Titus Tobler», Trogen 1830.

In diesen politischen Schriften erweist sich Titus Tobler schon in jungen Jahren als geradezu literarisch vorgehender Stilist. Der Anfang des Vorworts zum «Rath am Falkenhorst» lautet in einem an den deutschen Dichter Klopstock gemahnenden Duktus wie folgt:

«Ich sandte sämmtlichen Rath, auf daß er in einem Tagesblatte Sitzung halte. Es ward aber gerathen, demselben ein besonderes Gebäude anzuweisen. Ich entsprach. Also kam es.

So lade ich denn vom Rheingelände an bis zu Schwellbrunns Höhen hinauf Jung und Alt freundlich ein. Wer Lust und Liebe hat, an vaterländischen Verhandlungen Theil zu nehmen, der komme. Es mag neu sein, die zum Rathen versammelten Män-

¹⁹ Vgl. Willy Nef, Die Regenerationszeit im Kanton Appenzell Ausserrhoden (1830–1840), App. Jb. Bd. 36, Trogen 1908, S. 1–32. Alfred Tobler, Pfarrer Joh. Ulrich Walser, Ein Lebensbild aus der appenzellischen Regenerationszeit, App. Jb. Bd. 36, Trogen 1908, S. 32–118 (mit zeitgenössischen Stellungnahmen). Fritz Haefeli, Die Verfassungsrevisionen in Appenzell A.Rh. während der Regenerationszeit, App. Jb. 43, Trogen 1916, S. 1–97. Walter Schläpfer (wie Anm. 1), S. 366–385 u. 679.

²⁰ Vgl. das Verzeichnis App. Jb. 1908, S. 117–118. Auf eine weitere, in lateinischer Sprache verfasste Flugschrift Toblers von 1830, vier Seiten umfassend, macht eine Anmerkung im Appenzellischen Monatsblatt, 16. Jg., Trogen 1840, S. 77 aufmerksam: «Dialogus Consulis Abbatiscellanarum Cohortium Exteriorum atque Praesidentis unitorum Americae Septentrionalis».

ner mit eigenem Ohre zu hören; denn unser Gassengericht ist unter Jahrhunderten begraben.

Heil allen Völkern, denen die Rathsäle geöffnet wurden.»

Und dann kommen sie, die drei Männer, zur Beratung über eine neue Verfassung in den abgelegenen Hof Falkenhorst in der Gemeinde Wald, der eine vom Freienland in der Gemeinde Walzenhausen, der andere vom Wettersbühel in der Gemeinde Teufen, der dritte von der hinteren oder unteren Au in der Gemeinde Schwellbrunn und unterhalten sich in literarischer Dialogtradition, die in der deutschen Literatur seit dem Humanismus und Reformationszeitalter verankert ist, aber gerade im späteren 18. Jahrhundert im Bereich der disputierfreudigen Frühromantik wieder auflebte. Ohne auf weitere Einzelheiten dieser Schrift einzugehen sei doch darauf hingewiesen, dass der spätere Sprachforscher Tobler dem alten Landbuch zu Recht eine für die Gegenwart unzulängliche Sprache vorwirft (S. 8): «Und schlagen wir das Landbuch auf, so lesen wir die Gesetze in einer ältlichen und unorthographischen [d.h. orthographisch nicht richtig geregelten], in einer schwerfälligen und nicht so selten schwer verständlichen Sprache, die uns anwidern muß» – was dann an einigen Beispielen erläutert wird.

In der «Erwiderung» von 1830 setzt Tobler als Motto ein althochdeutsches Wort Notkers III. von St.Gallen vor den Text, wie er es aus seinen Sprachstudien kennen gelernt hatte: «Sie chedent mir ubelo, du chist mir uuola» (d.h. «sie sprechen schlecht über mich, du sprichst mir gut zu», Übersetzung von Psalm 108, 28). Jedenfalls hatten Toblers Schriften zur Folge, dass er von der Landsgemeinde 1831 neben Landammann Oertli, Landammann Nef, Statthalter Signer und vor Landeshauptmann Dr. Nagel zum Einsitz in den fünfköpfigen Verfassungsrevisionsrat gewählt wurde und dass eine neue Verfassung erarbeitet werden konnte, deren erster Teil 1837 im Druck erschien. Toblers Tätigkeit im Revisionsrat hatte ausserdem zur Folge, dass er, wie von ihm selbst im Anhang zu seiner Selbstbiographie vermerkt, eine «Kurze und unterhaltende Beschreibung der Revisionsräthe des Kantons Appenzell der äussern Rhoden» verfasste, die anonym in der St.Galler Zeitung wie besonders abgedruckt zu St.Gallen im Jahre 1831 (24 Seiten) erschien. Hierin findet sich auch das im folgenden nach dem Abdruck in den Appenzellischen Jahrbüchern von 1908 (S. 105–107) vermittelte Selbstportrait des damals vierundzwanzigjährigen Arztes und Politikers, das eine willkommene Ergänzung zur oben in Abschnitt 2 gegebenen Selbstbiographie ausmacht:

«Titus Tobler. Der jüngste unter allen seinen Kollegen. Frühzeitig widmete er sich den Studien. In der Kantonsschule, in die er am Tage ihres Beginnes eintrat, war er fleissig. In Zürich, Wien, Würzburg und Paris lag er dem Studium der gesamten Arzneikunde ob. In Würzburg erhielt er den Doktorhut. Die Doktorschrift, in von Klassizität und Schülerhaftigkeit gleich weit entferntem Latein von ihm geschrieben,

ist eine jugendliche Arbeit; doch sind die Spuren des Fleisses darin unverkennbar. Mit etwas zu viel Selbstvertrauen kehrte der Jüngling aus dem Gewühl der grossen Weltstadt nach dem ländlich-stillen Hause, und wählte Teufen zu seinem Wohnsitze. Als ausübender Arzt blieb er keineswegs unbemerkt, wenn er gleich den Wirkungskreis bisher nicht fand, in den ihn sorgfältige akademische Ausbildung führen könnte. Mehr Lob erwarb er sich als Volksschriftsteller durch seine «Hausmutter». Tobler ist es nun, der zum Angriffe des veralteten Alten das Volk von Appenzell=Ausserrhoden aufmunterte. Die Landsgemeinde selbst machte die Rezension über den «Rath am Falkenhorst», indem sie ihm den 4ten Sitz im Revisionsrate anbot. Die Wahl musste auffallen, da er ein Beisasse [d.h. Einwohner ohne Bürgerrecht am Ort], ledig und nur 24 Jahre alt war. Den angewiesenen Sitz behauptete er nach seinen Kräften. Es ist Schade, dass er sich bisweilen nicht bestimmt genug ausdrückt. Er redet etwas schnell, beinahe stets ernst, warm und meist gründlich, doch nicht immer zusammenhängend. Würde er das Wort weniger oft verlangen, so fände sein Vortrag sicher im Revisionsrathe mehr Eingang. Er stimmte für Abänderung des 2. Artikels [«Wie einer etwas an einer Landsgemeinde anziehen möge»] und des Eides; er wollte die Auslegung des letztern in's Landsgemeindemandat verlegen – und bedingte Öffentlichkeit des Gr. Rathes; er wünschte die Ausscheidung der Gewalten auch auf die Gemeindsbehörden ausgedehnt. Die Pfarrer wollte er durchaus entlassen oder entsetzt. Mit dem Vorschlage, dass die Kompagnieoffiziere von den Kompagnien gewählt werden, fiel er, wie zu erwarten stand, durch. Trotz dessen, dass er von der Vortheilhaftigkeit und Nothwendigkeit der freien Niederlassung vollkommen überzeugt war, stimmte er anfänglich, lediglich aus Berücksichtigung der Volksstimmung, dagegen, gab jedoch am Ende seine Stimme dafür, und so konnte ihm die, freie Niederlassung betreffende Kundmachung, die er redigieren musste, von Herzen gehen. Auch die Fassung des jetzigen 2ten Artikels rührt von ihm her.»

Weitere politische Artikel hat Tobler in den 1830er Jahren für Zschokkes Schweizer-Boten, für die St.Galler Zeitung und – teilweise als Redaktor daselbst – für die Appenzeller Zeitung geschrieben.²¹ Seine vaterländische Gesinnung liess ihn auch später noch gelegentlich zur journalistischen Feder greifen.

Allgemein landeskundliche Arbeiten hat Titus Tobler ebenfalls vorgelegt. Eine grössere Schrift in dieser Hinsicht stellt die Buchveröffentlichung «Über die Bewegung der Bevölkerung», St.Gallen 1835, dar, deren überlanger Untertitel den räumlichen Rahmen absteckt: «das Verhältniß derselben zum Lande, so wie der Geborenen und Gestorbenen zu den sämtlichen Lebenden, über die Verdoppelung der Bevölkerung, die wahrscheinliche und durchschnittliche Lebensdauer, nebst den aus der

²¹ Über Tobler als Redaktor bei der Appenzeller Zeitung kurz Walter Schläpfer, Pressegeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1978, S. 76 (vgl. auch S. 105 sowie Briefauswahl Nr. 37). In die politische Tätigkeit Toblers gehört auch folgender Hinweis im bibliographischen Anhang zu seiner Selbstbiographie: «Auch fasste ich das Amtsblatt = Register über die fünf ersten Jahrgänge (1834 bis 1839) bis S. 125 (8.) Trogen, b. J. Schläpfer, (1841) ab.»

Sterblichkeit auf den gesundheitlichen und häuslichen Zustand der Lebenden gezogenen Folgerungen; in besonderer Berücksichtigung der äusseren Rhoden und der Pfarre Brüllisau des Kantons Appenzell, des sanktgallischen Städtchens Rheineck und der Gemeinde Gaißau im Vorarlbergischen. Ein Beitrag zur Biostatik von Titus Tobler». Am Schluss dieser Arbeit, worin sich auch einige sprachliche Bemerkungen zur älteren Landwirtschaft und diesbezüglichen Flurnamen finden, folgert Tobler geradezu fatalistisch (S. 108): «Wir werden fort und fort ähnlich oder gleich im Zirkel von Glück und Unglück herumlaufen.» Im übrigen erweist sich der Verfasser hier als gründlicher Kenner der Gedanken des englischen Nationalökonomen und Moralphilosophen *Adam Smith* (1723–1790), dessen Hauptwerk «An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations» von 1776 er in der französischen Pariser Ausgabe von 1822 «Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations» heranzieht. Ausserdem zitiert Tobler die Schrift des Berliner Theologen und Statistikers *Johann Peter Süßmilch* (1707–1767) über «Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen» von 1741 (zitiert nach der 2. Ausgabe Berlin von 1761–1766 mit den Ergänzungen des Pastors Baumann), womit er sich auf das damals bahnbrechende Standardwerk zur Bevölkerungsstatistik berufen konnte.

Zur Landeskunde darf man auch einen wenig bekannten Aufsatz rechnen, den der junge bergbegeisterte Titus Tobler im Appenzellischen Monatsblatt, Fünfter Jahrgang, Nro. 7, Trogen 1829 unter dem Titel «Ausflug über den Siegel nach Fählen» (S. 97–106) natur- und alpenbeschreibend veröffentlicht hat und der mit den Worten beginnt: «Die Berge sind so nahe, und, ich möchte sagen, sie winken einem jeden Landsmanne; dennoch findet man fast bei jedem Ausfluge auf dieselben etwas, welches der allgemeinen Beobachtung nicht unwerth sein dürfte.»

Schliesslich hat sich Titus Tobler viel später zum angeblichen Römerthurm der Kirche Herisau geäussert («Der Römerthurm in Herisau, Geschichte und Schreibung des Ortsnamens», Beilage zum Herisauer Tagblatt, 1860, Nr. 81), was nach Erscheinen von Pfarrer *August Eugsters* Gemeindegeschichte von Herisau im Jahre 1870, worin die Römerthese mit guten Gründen abgelehnt wird, zu einer kurzen brieflichen Kontroverse der beiden Persönlichkeiten führte. Dabei beklagt sich Pfarrer Eugster, der später in Dussnang und Birmensdorf wirkte, bitter über das geringe Interesse an seinem Werk von seiten der ortsansässigen Persönlichkeiten, «die nur sehen, ob sie und ihre Familie mit den obligaten Leichenpersonalien-Schmeicheleien beschrieben sind» (Brief, Herisau den 19. November 1870).

Eine ausführliche Besprechung der 1862 in Winterthur erschienenen «Wandkarte des Cantons Appenzell, Entworfen von J. M. Müller und B. Tanner, gezeichnet von J. M. Müller, 1859» durch Titus Tobler findet

sich in den Appenzellischen Jahrbüchern von 1862 (2. Folge, 3. Heft, S. 161–172), mit vielen Korrekturen und Ergänzungsvorschlägen.

Toblers Interesse am Biographischen hat sich, neben der oben erwähnten «Beschreibung der Revisionsräthe» von 1831, auch in der Würdigung seines Trogener Kantonsschullehrers und späteren Freundes Pfarrer *Matthias Bänziger* (1788–1832) niedergeschlagen, über den er im Appenzellischen Monatsblatt 1833 (Nr. 11 und 12, bzw. Sonderabdruck Trogen 1833) einen mit der Jugendbiographie des Verstorbenen versehenen Nachruf geschrieben hat. Darin heisst es gegen den Schluss hin (S. 31):

«Zu stetem Danke noch verpflichtete mich der obwohl wenig beachtete, weil stille, doch tiefe Volkskenner, der aufmerksame Beobachter unserer Volkssitten und Volksfeste, daß er mir drei mit eigener Hand vollgeschriebene Bogen von Sagen, Sprichwörtern und Redensarten einhändigte. Gerne wollte ich einige interessante Proben mittheilen, wenn ich nicht glauben würde, ihnen einen schicklicheren Ort anweisen zu können.»

Von einem eigentlichen Zentralbereich im Schaffen von Titus Tobler darf man mit Bezug auf seine sprachwissenschaftlich-dialektologischen Arbeiten sprechen, die ihn immer wieder und bis ins hohe Alter beschäftigt haben. Sie sind einerseits im Rahmen seiner weitausholenden philologischen Studien überhaupt zu sehen, andererseits durch seine appenzellische Heimatliebe mitbedingt, wie sie bereits in seiner medizinischen Dissertation von 1827, nämlich in der lateinischen Widmung an die *patres patriae*, die Väter des Vaterlandes, und überhaupt in der Vorrede zum Ausdruck kommt.

Einen appenzellischen Vorgänger als Sprachwissenschaftler oder Dialektologen hatte Titus Tobler nicht. Gabriel Rüschi nennt zwar in seiner «Beschreibung des Kantons Appenzell» von 1835 neben dem bereits «als gründlicher Sprachforscher» bezeichneten Titus Tobler dessen Landsmann *Johann Conrad Rechsteiner* (1798–1858) von Speicher (S. 86): «gab ein gutes Wörterbuch der Fremdwörter, Ebnat 1824, heraus, dem aber durch mangelhaften Druck grosser Eintrag geschah.» Es handelt sich dabei um das «Handwörterbuch zur Erklärung der in Büchern und Schriften, so wie im gemeinen Leben am meisten vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, für Geschäfts- und Gewerbs=Leute, Beamtete, Zeitungs=Leser, oder überhaupt für Nichtgelehrte. Herausgegeben von Johann Conrad Rechsteiner, Pfarrer in Schönenegrund, Kanton Appenzell.» Dies ist aber ein praktisches Fremdwörterbuch, wie solche in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts häufig vorgelegt wurden. Im übrigen war Rechsteiner mehr an den Naturwissenschaften interessiert und hat diesbezügliche Sammlungen hinterlassen.²²

²² Vgl. Koller-Signer (wie Anm. 2), S. 251–252.

Im Rahmen der frühen alemannischen und deutschen Mundartforschung gehört Titus Tobler zu den ersten systematischen Erforschern eines grösseren Dialektgebietes.²³ Nachdem mit *Johann Andreas Schmellers* Bayerischem Wörterbuch, Stuttgart und Tübingen 1827–1837, auch nach dem Urteil Jacob Grimms das eigentliche Vorbild für die Mundartlexikographie gegeben war, mussten freilich alle folgenden Bemühungen zunächst hinter diesem grossen Werk zurückbleiben oder sich auf kleinere Landschaften beschränken. Auch Titus Tobler war sich dieses Umstandes bewusst, und er hat sich mit Schmeller fruchtbar auseinandergesetzt, wie er überhaupt die Geschichte der europäischen Lexikographie nach Ausweis der über fünfzig Seiten umfassenden Vorrede zum Appenzellischen Sprachschatz von 1837 erstaunlich gut kennt. Das sprachwissenschaftliche Werk von Tobler weist die folgenden Titel auf:²⁴

- Appenzellischer Sprachschatz. Eine Sammlung appenzellischer Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Räthsel, Anekdoten, Sagen, Haus- und Witterungsregeln, abergläubischer Dinge, Gebräuche und Spiele, würzender Lieder oder Reime; nebst analogischer, historischer und etymologischer Bearbeitung einer Menge von Landeswörtern, zum Theile nach altteutschen Handschriften der katholischen Kantonsbibliothek in St.Gallen. Herausgegeben von Dr. Titus Tobler. Zürich 1837.²⁵
- Titus Tobler: Das anscheinende Abfallen des Vorlings ge- der Partizipien, in Frommanns Deutsche Mundarten 2, 1855, S. 240–241 (vgl. Briefauswahl Nr. 16).
- Schmidt's Idioticon Bernense, hg. von Titus Tobler, in Frommanns Deutsche Mundarten 2 (1855), 3 (1856), 4 (1857), d.h. Edition des bern-

²³ Vgl. Stefan Sonderegger, Alemannische Mundartforschung, in: Germanische Dialektologie, Festschrift für Walter Mitzka, hg. von Ludwig Erich Schmitt (Zs. für Mundartforschung, Beihefte N.F. 5), Wiesbaden 1968, S. 1–29, bes. S. 6, 8.

²⁴ Vgl. auch Stefan Sonderegger, Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959, Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben, Frauenfeld 1962. Dialektbeobachtungen Toblers ausserdem in der Kritik an des St.Galler Lokalpoeten Arnold Halders angeblich innerrhodisch verfasstem Reimgespräch «E Stöckli über d'Choldere» in Appenzellisches Monatsblatt, 8. Jg., Trogen 1832, S. 156–159 (zum vorausgehenden Dialekttext S. 154–156).

²⁵ «Proben aus Dr. Tobler's Idiotikon» erschienen bereits in Appenzellisches Monatsblatt, 12. Jg., Trogen 1836, S. 26–32, freilich ohne die phonetischen Akzente, wie sie Tobler entworfen hatte. Aus Tobler schöpfte durch dessen Vermittlung Johannes Matthias Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten, Zweiter Band, Berlin 1846, S. 658–666 (vgl. St. Sonderegger, App. Jb. 1986, S. 17, Anm. 49). Eine umfangreiche positive Rezension von Toblers Sprachschatz erschien noch 1837 in den Gelehrten Anzeigen, hg. von Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften in München, 3. Nov. 1837, Nro. 219, Sp. 725–730 und 4. Nov. 1837, Nro. 220, Sp. 733–736, 743–748.

deutsch-lateinischen Wörterbuchs von Samuel Schmidt (1736–1768) mit kurzer Einleitung.²⁶

– Alte Dialektproben der deutschen Schweiz. Herausgegeben von Dr. Titus Tobler. St. Gallen 1869.

Die Leistung von Toblers Hauptwerk, des Appenzellischen Sprachschatzes von 1837, den er gerne Appenzellisch-deutsches Wörterbuch genannt hätte, was aber der Zürcher Verleger Orell, Füssli Co. ablehnte, und dessen sammlerische Hintergründe auf die Jahre 1827 bis 1833 zurückgehen, lässt sich in folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen:

(1) Das Werk stellt bis heute eines der reichsten und ausführlichsten Wörterbücher eines landschaftlichen Einzeldialektes der deutschen Schweiz dar, welches die einzelnen Stichwörter zudem meistens in einen Satzzusammenhang oder in eine Redewendung stellt.

(2) Durch die Heranziehung von älteren Belegen der appenzellischen Mundarten aus der historischen Literatur, aus den Landbüchern und Urkunden bis zurück zur sogenannten Appenzellischen Reimchronik des Spätmittelalters, d.h. der appenzellische Verhältnisse am Anfang des 15. Jahrhunderts schildernden Darstellung eines anonymen St.Gallers, darf Toblers Wörterbuch bis zu einem gewissen Grade auch als Grundlage eines historischen Mundartwörterbuches im Sinne des späteren, seit 1881 erschienenen Schweizerischen Idiotikons gelten, denn trotz vorwaltender synchronischer Ausrichtung auf den Dialekt der Gegenwart hat der Verfasser auch die wortgeschichtlichen Hintergründe nicht vernachlässigt. Auch darum hat Toblers Werk immer wieder Eingang in das grosse Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, Leipzig 1854 ff., gefunden, wo gelegentlich Toblers Quellen berücksichtigt oder einfach übernommen worden sind.²⁷

(3) Tobler berücksichtigt äusserst genau den grammatischen Bau und die sprachgeographische Gliederung der Appenzeller Mundarten. Dies kommt neben den reichen differenzierenden Bemerkungen im Wörterbuch besonders auch in der ausführlichen Einleitung zum Ausdruck, wo Tobler als erster konsequent und wissenschaftlich begründet die verschiedenen Teilmundarten, die innerrhodische, mittelländische, hinterländi-

²⁶ Nähere Angaben bei Stefan Sonderegger (wie Anm. 24), S. 139.

²⁷ Man vergleiche etwa Grimm, Dt. Wb. I, 1854, Sp. 182 äfern «widersprechen, sich auflehnen», wo Tobler (mit unrichtiger Seitenangabe S. 70 statt 17) zitiert ist, ferner Grimm, Dt. Wb. V, 1873, Sp. 268 Kasten mit Tobler S. 96 Chasta. Ähnliches ergibt etwa ein Vergleich mit Artikeln im Schweizerischen Idiotikon, wo Tobler als synchronisch-historischer Gewährsmann ausserordentliche Bedeutung hat: man vergleiche Tobler 1837, S. 248b Gwöntig, Guentig, Guenti «Montag» mit Schw. Id. 12, 1961, Sp. 873–875 Guetentag, Guentig.

sche und kurzenbergische unterscheidet. Auch bei den Untergruppen kennt er noch Differenzierungen. Seine diesbezügliche Beschreibung, Einleitung S. XXXIX ff., hat ungebrochenen wissenschaftlichen Wert, da Tobler einen älteren, heute zum Teil schon wieder überdeckten Sprachstand nachzeichnet.

(4) Der frühe Versuch einer etymologischen Einordnung des Mundartwortschatzes mit Hilfe der damaligen wissenschaftlichen Literatur und der älteren selbst handschriftlichen Wörterbücher und Vokabulare, ja mit gelegentlichem Rückgriff auf Notkers des Deutschen Werke aus der St. Galler Überlieferung ist beachtlich. Freilich ist diese Seite des Wörterbuches naturgemäss wissenschaftlich gesehen die schwächste geblieben (vgl. dazu die objektive Selbsteinschätzung Toblers im Brief vom 10.5.1854 an Jacob Grimm, Briefauswahl Nr. 14), doch verdienen die vielen Hinweise auf ausserappenzellische, deutsche und selbst ausserdeutsche, besonders niederländische und englische Parallelen forschungsgeschichtliche Aufmerksamkeit, da sie die breite Belesenheit des Verfassers in dieser Hinsicht dokumentieren und Zeugnis von seiner herausragenden Sprachenbeherrschung ablegen.

(5) Aussergewöhnlich sorgfältig hat Tobler die Namenkunde durch Heranziehung von Orts- und Landstrichsnamen, Hof- und Flurnamen sowie von Personennamen aus dem Appenzellerland mitberücksichtigt. Das Vorgehen Toblers beweist, dass er die Sprachüberlieferung als ein Ganzes gesehen hat, mit Einschluss der Eigennamen. Für die appenzellische Namenkunde hat Tobler dadurch hervorragend vorgearbeitet. Dabei enthält er sich zumeist spekulativer Deutungen, wie das sonst in der Namenforschung des 19. Jahrhunderts und selbst seither keineswegs selbstverständlich ist.

(6) Durch die reiche Heranziehung von Sitte und Brauch in seinem Wörterbuch, durch seine sammlerische Offenheit für Volkslieder, Verse, Tänze und Sprichwörter hat sich Titus Tobler, wo immer dazu Veranlassung bestand, zudem als früher Volkskundler von scharfer Beobachtungsgabe ausgewiesen.

(7) Toblers Zielsetzung war es, auf wissenschaftlichem Hintergrund ein brauchbares praktisches Handwörterbuch der appenzellischen Mundarten vorzulegen, was ihm auch in hohem Masse gelungen ist.

Es ist insgesamt betrachtet erstaunlich, was Titus Tobler in seinem Appenzellischen Sprachschatz auf einen Schlag zusammengebracht hat. Er hat selbst noch an Nachträgen beziehungsweise an einer Neufassung gearbeitet, diese aber nicht mehr im Druck vorlegen können, jedoch handschriftlich manches, auch zu weiteren schweizerdeutschen Mundarten, als Sammlung dem Schweizerischen Idiotikon übergeben. Freilich darf man nicht daran vorbeisehen, dass nicht jedes appenzellische Wort bei Tobler verzeichnet ist. Dafür ist der Reichtum dessen, was geboten wird, gerade

im Hinblick auf die Wortzusammensetzungen und Redensarten, umso grösser. Im übrigen bleibt das Urteil von K. Furrer in dessen Würdigung Toblers in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 38, Leipzig 1894, Seite 396: «Manche Partie seines Buches hätte ein geschulter Philologe besser bearbeitet; nur in umsichtiger, gewissenhafter Stoffsammlung kann er nicht leicht übertroffen werden.» Dazu kommen freilich unserer Meinung nach noch die oben geschilderten Punkte im besonderen. Durch seine Ausgabe «Alte Dialektproben der deutschen Schweiz» von 1869 mit klugen Bemerkungen zur Mundartverschriftung in den vorausgegangenen Jahrhunderten ist Tobler auch zu einem Wegbereiter einer historischen Dialektologie der deutschen Schweiz geworden. Im übrigen ist nachgewiesen, dass Toblers Appenzellischer Sprachschatz von 1837 sich als ständig benutztes Handexemplar *Jacob Grimms* in der Bibliothek der Brüder Grimm befand²⁸ und auch in das erste Quellenverzeichnis in Band I des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm Eingang fand.²⁹ In der Einleitung zum Deutschen Wörterbuch, datiert auf den 2. März 1854, nennt Jacob Grimm unter den helfenden Beiträgern von Exzerpten oder wortkundlichen Angaben dankbar auch «Tobler in Horn bei Rorschach»: beide Gelehrten standen ja überdies in gelegentlichem Briefwechsel (vgl. Briefauswahl Nr. 14–15). Noch 1856 schreibt der schwäbische Sprachgelehrte *Moriz Rapp* aus Tübingen an Titus Tobler (Brief vom 22. Februar 1856) über dessen Wörterbuch (vgl. Briefauswahl Nr. 18): «Als ich vor Jahr und Tag meinen schweizerischen Wilhelm Tell wieder vornahm und umschrieb, gab mir Ludwig Uhland Ihr Buch in die Hand, das ich bis dahin gar nicht gekannt hatte, und wie erstaunte ich, den schwierigen Stoff mit einer Virtuosität gehandhabt zu sehen, der mir, wieder ohne Compliment, sogar Schmeller an phonetischer Präcision zu übertreffen schien. Das einzige was ich beklagte, war die Beschränkung des Buchs auf Appenzell. Ich sagte mir, was wäre ein solches Werk über die ganze deutsche Schweiz von diesem Autor erst von Werth! Aber freilich eine unendliche Aufgabe.» Kein Wunder, dass Titus Tobler in den 1860er und 1870er Jahren die Bemühungen um ein gesamtschweizerdeutsches Wörterbuch, nämlich um das seit 1881 erscheinende Schweizerische Idiotikon mit hohem Interesse verfolgte, sich aber gleichzeitig über den zunächst sehr schleppenden Gang der Vorbereitungsarbeit geärgert hat (vgl. dazu die Briefe an Staub, Thomann und an den Ausschuss für das schweizerdeutsche Wörterbuch, unten Nr. 21 ff., 27 ff.).

²⁸ Die Bibliothek der Brüder Grimm. Annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes. Erarbeitet von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge. Hg. von Friedhilde Krause. Weimar bzw. Stuttgart 1989, Nr. 1807, S. 173 (hier auch Toblers Edition von Schmidts Idioticon Bernense, Nr. 1811, S. 174).

²⁹ Bd. I, Leipzig 1854, Neuhochdeutsches Quellenverzeichnis Seite LXXXIX (vgl. auch den Schlussband Quellenverzeichnis, Leipzig 1971, Sp. 934).

Als letzte und wohl bekannteste Gruppe von Toblers Werken sind seine Bücher und Quelleneditionen zur Palästinakunde zu nennen. Da diese Schriften recht eigentlich seinen Ruhm in ganz Europa begründet haben und besser bekannt sind als die anderen Publikationen, ist darauf nur kurz einzugehen.³⁰ Mehr und mehr hat sich Tobler dabei vom wissbegierigen Reisenden zum wissenschaftlich beobachtenden, selbst neue Pläne von Jerusalem und seiner Umgebung zeichnenden Forscher entwickelt, der schliesslich als Herausgeber auch ältere Quellen vermittelt und eine umfassende Bibliographie der geographischen Bemühungen über Palästina verfasst hat. So führt sein Palästina-Werk von der tagebuchartig geordneten, aber farbig bewegten wie moralisch motivierten Reiseschilderung von 1839, der «Lustreise ins Morgenland» (Zürich 1839)³¹ über die gehalt-

³⁰ Vgl. die den einzelnen Palästinareisen zugeordneten Werkangaben bei Heinrich Jakob Heim, Dr. Titus Tobler der Palästinafahrer, Zürich 1879. Beste bibliographische Erfassung nach Konrad Furrer, Allgem. Dt. Biographie Bd. 38, 1894, S. 402 bei R. Röhrich, Bibliotheca geographica Palaestinae, Berlin 1890, S. 379–382. Neuere Beurteilung bei Othmar Keel u.a., Orte und Landschaften der Bibel, Bd. I Geographisch-geschichtliche Landeskunde, Zürich-Einsiedeln-Köln 1984, S. 452–456. Anzeigen in den Appenzellischen Jahrbüchern: 1. Folge, 1.–3. Heft, 1854–1856/57; 2. Folge, 4. Heft, 1864; 6. Heft 1868; 7. Heft 1870; 10. Heft 1882.

³¹ Der bibliographische Anhang zur Selbstbiographie gibt dazu die folgenden Angaben zum zweiteiligen Werk:

«Lustreise ins Morgenland. Zürich b. Orell, Füßli u. C., 1839.1. S. VIII und 336, 2. S. 284 in 12. Ein Theil des MS., welcher den Besuch Konstantinopels und Smyrnas beschlägt, ging nicht in diese Beschreibung über, wohl aber stückweise in die Appenzeller=Zeitung, ein: Nach Therme [älter für Saloniki] und Konstantinopel, Nr. 93, 99 und 101 des Jhg. 1842; Konstantinopel. Seine Lage und sein Überbau, Nr. 69, 72 und 76 des Jhg. 1844; Mahmud II., Kaiser der Osmanen, Nr. 59 des Jhg. 1839; Von Konstantinopel nach Smyrna, Nr. 81 und 84 des Jhg. 1840; Smyrna, Nr. 9 des Jhg. 1842; Was vom Türken zu halten sei, Nr. 90 des Jhg. 1841; Was vom Griechen zu halten sei, Nr. 68 des Jhg. 1841. Ein Theil der Notizen ist noch unangearbeitet und ungedruckt.»

Eine Rezension im Appenzellischen Monatsblatt 15. Jg., Trogen 1839, S. 90–92 über Toblers Lustreise ins Morgenland hebt u.a. das folgende hervor: «Es war ein schöner Gedanken des H. Dr. Tobler, die Lustreise, die er sich gönnen wollte, nicht auf den engen Kreis zu beschränken, in dem wir Appenzeller uns gewöhnlich ergehen, sondern frischen Muthes nach Egypten, nach dem heiligen Lande und nach der Hauptstadt der Moslim's zu steuern, und von seiner ausgezeichneten Thätigkeit war es zu erwarten, er werde den Wunsch, dass er uns seine interessante Reise beschreibe, nicht unerfüllt lassen. [...] Hätten wir die nach unsern Ansichten am besten gelungene Stelle seiner Berichte zu bezeichnen, so würde die Wahl auf seine Reise nach den Pyramiden fallen; den meisten Dank wird ihm aber wol die Anleitung zu der Pilgerfahrt nach Jerusalem bringen.»

vollen Monographien zu den einzelnen heiligen Stätten³² Bethlehem (1849), «Denkblätter aus Jerusalem» (1853), Golgatha (1851), Siloahquelle und Ölberg (1852) zur reifen zweibändigen, streng wissenschaftlichen «Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen», 1853 im berühmten Berliner Verlagshaus Georg Reimer erschienen, zudem um ein «Verzeichnis der angeführten oder erklärten Bibelstellen» (I, 666 und II, 1021–22) sowie um einige kleinere topographische Schriften oder Pläne bereichert.³³ Danach erschien als Ergebnis von Toblers dritter Palästina-reise von 1857 im Jahr 1859 die stattliche Schrift «Titus Toblers dritte Wanderung nach Palästina im Jahr 1857» (Gotha 1859) mit dem erhellenden Untertitel «Ritt nach Palästina, Fußreisen im Gebirge Judäas und Nachlese in Jerusalem», ausserdem mit einer Karte ausgestattet, für deren

³² Die genaueren Titel sind: Titus Tobler, Bethlehem in Palästina. Topographie nach Anschau und Quellen geschildert. Mit Karte und Tempelplan. St.Gallen und Bern 1849. – Titus Tobler, Denkblätter aus Jerusalem. St.Gallen und Konstanz 1853. – Titus Tobler, Golgatha. Seine Kirchen und Klöster. Nach Quellen und Anschau. Mit Ansichten und Plänen. St.Gallen und Bern 1851. – Titus Tobler, Die Siloahquelle und der Ölberg. St.Gallen 1852. – Zur mehr journalistischen Ausbeute schreibt Tobler im bibliographischen Anhang zur Selbstbiographie:

«Von meiner zweiten Reise ins Morgenland ist schon Manches in dem von Dr. Ed. Widenmann herausgegebenen Tagblatte: «Das Ausland», gedruckt, wobei ich mein Bedauern ausdrücke, daß mancher sinnstörende Druckfehler sich einschlich, und der literarische Apparat nur selten angedruckt werden konnte. Man findet in diesem Blatte von mir: Die sechszehn [10] Tage von Triest über Aegypten nach Jafa in Palästina, Nr. 130, 131, 132, 133 des Jhg. 1847; Die neuesten Forschungen in Jerusalem, Nr. 17, 18, 19, 20 des Jhg. 1848; Die Via dolorosa, Nr. 21 dess. Jhg.; Das Christusgrab und Golgatha, die Klöster, Handel und Gewerbe, sittlicher Zustand, im April 1848; Konsulate, Nr. 225 des Jhg. 1847; politische Einrichtungen, Ärzte, Apotheker und Krankenhäuser, so viel ich weiß, im Mai 1848; Die lachende Seite Jerusalems, meines Wissens, im Junius 1848; Die Quelle Siloah, Nr. 52 und 53 des Jhg. 1848; Spaziergang von Jerusalem nach dem Jordan und toten Meere, Nr. 57 ff. des Jhg. 1847; Ausflug von Bethlehem nach dem Labyrinth in Charritun, Nr. 179, 180, 181, des Jhg. 1847; Reise von Jerusalem nach Beirut und Smyrna. 1. Abschn. Nr. 286 ff. d. Jhg. 1846, 2. Abschn. Nr. 297 ff. des gleichen Jhg. Je mehr sich die Aussicht für den Druck meines Werkes trübt, desto mehr werde ich wohl solche für ein größeres Publikum bearbeitete Auszüge liefern.»

³³ Genauere Titel: Dr. Titus Tobler's Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen. I. Buch: Die heilige Stadt. Mit artistischer Beilage. Berlin 1853. II. Buch: Die Umgebungen. Mit artistischen Beilagen. Berlin 1854. – Beitrag zur medicinischen Topographie von Jerusalem. Berlin 1855. – Planographie von Jerusalem. Plan of the town and environs of Jerusalem. Mit 3 alten Plänen in Facsimile. 1857. – Plan der Stadt und der Umgebungen von Jerusalem. Neu konstruierter Grundriß nach den Ingenieurs Aldrich und Symonds, sowie nach Dr. Tobler, von C.W.M. van der Velde, Gotha 1858.

Qualität der geographische Verlag Justus Perthes verbürgte. Hand in Hand mit dem Ausbau seiner eigenen Fachbibliothek zur Palästinakunde veröffentlichte Tobler 1867 seine rund zweitausend Rubriken umfassende «Bibliographia geographica Palaestinae».³⁴ Neben diesen acht Buchpublikationen ist Tobler mit weiteren Quelleneditionen zur Palästinakunde hervorgetreten; insgesamt sind es sechs Veröffentlichungen lateinischer Itinerare aus Spätantike und Mittelalter seit dem Jahr 1851 und postum über seinen Tod hinaus bis 1877.³⁵

4. Toblers Briefwechsel und die Geschichte seines handschriftlichen Nachlasses

4.1. Ein besonderes Interesse dürfen die *Briefe* eines Schriftstellers beanspruchen, weil sie oftmals sein im übrigen vollständig zugängliches Korpus noch zu *erweitern* vermögen. Im 19. Jahrhundert stellt der Brief ein ausserordentlich wichtiges Mittel des wissenschaftlichen und persönlichen Gedankenaustausches dar. Da Briefe von Schriftstellern und berühmten Wissenschaftlern schon früh gesammelt und gehandelt und ihr Wert auch von den Bibliotheken früh erkannt wurden, liegen sie heute zu Tausenden in den Bibliotheken Europas und Amerikas. Aber nur die wenigsten sind bisher von den Forschern zur Kenntnis genommen worden. Hier soll von *Toblers Briefen* die Rede sein. Es soll versucht werden, das Schicksal dieses *Briefwechsels* zu klären und die Bedeutung dieser Quelle für die Toblerforschung zu umreissen. Ausserdem soll eine Auswahl der Briefe den Leser instandsetzen, sich selber ein Urteil zu bilden³⁶.

4.2. Titus Tobler und Georg Martin Thomas (1817–87)

Wenn in der Einladung zur 161. Jahresversammlung der Gesellschaft von neuen «Brieffunden» gesprochen wurde, so ist dieser Begriff zunächst zu präzisieren. Im Verzeichnis der «Nachlässe in den deutschen Archi-

³⁴ Untertitel: Zunächst kritische Übersicht gedruckter und ungedruckter Beschreibungen der Reisen ins heilige Land. Leipzig 1867.

³⁵ Vgl. die Liste bei Heim (wie Anm. 30), S. 98–99.

³⁶ Die folgenden Ausführungen stützen sich grösstenteils auf das im Privatdruck erschienene Büchlein *Und leider auch Philologie*. Der Appenzeller Arzt, Palästinaforscher und Dialektologe Titus Tobler (1806–1877) in seiner wissenschaftlichen Korrespondenz, dem Landsmann von Tobler, Stefan Sonderegger zum 60. Geburtstag dargebracht von Robert Hinderling. Bayreuth im Juni 1987. Für Hilfe bei der weitem Aufarbeitung dieses Nachlasses habe ich Frau MA Gisela Maurus-Taube, Nürnberg, für sonstige Hilfe MA Doris Wagner, Bayreuth, zu danken.

ven» von Mommsen ist unter der Nr. 3823 ein Nachlass von Georg Martin *Thomas* verzeichnet, der «angereichert» sei «durch Teilnachlässe von Jakob Philipp Fallmerayer, Gottlieb Tafel und Titus Tobler»³⁷. Die Existenz dieses Tobler-Teilnachlasses ist also seit langem bekannt. Jedoch scheint man diesem Hinweis auf Tobler in der Schweiz bisher nicht nachgegangen zu sein. Und auch Werner Winkler, der Herausgeber von Schmellers Briefwechsel³⁸, und ich haben uns mit diesem Nachlass zunächst nicht aus Interesse für Tobler beschäftigt; es ging uns lediglich um einen *Briefpartner* von Tobler, eben um Johann Andreas *Schmeller* (1785–1852). Wie kamen wir überhaupt von Schmeller auf Tobler?

Nur wenige Monate nach Toblers Tod (München, 21. Januar 1877) veröffentlichte der Altphilologe und Historiker Georg Martin *Thomas* in der Augsburger Allgemeinen Zeitung sieben Briefe Johann Andreas *Schmellers* an Titus *Tobler*³⁹. Dadurch war eindrücklich belegt, dass es zwischen dem bayrischen Dialektologen und dem Verfasser des Appenzellischen Sprachschatzes enge Beziehungen gegeben hatte⁴⁰. Werner Winkler suchte die Originale der von Thomas veröffentlichten Briefe lange vergebens. Dass sich die Suche dabei in erster Linie auf die Schweiz richtete sowie auf München, wo Schmeller gelebt und gewirkt hatte, versteht sich von selber. Winkler fand jedoch sechs der sieben Briefe im Staatsarchiv Nürnberg, und ich selber konnte den siebten in Aarau in Privatbesitz ausfindig machen. Wie kamen diese Briefe nach Nürnberg, wie nach Aarau? *Thomas* ist der Schlüssel für die Beantwortung dieser Fragen.

Nach Studien in München und Leipzig habilitierte sich der aus dem mittelfränkischen Ansbach stammende Thomas an der Universität München für Altphilologie⁴¹. Aus konfessionellen Gründen konnte er

³⁷ *Die Nachlässe in den deutschen Archiven* (mit Ergänzungen aus anderen Beständen). Teil I. Bearbeitet im Bundesarchiv in Koblenz von Wolfgang A. Mommsen. Boppard am Rhein 1971, S. 523.

³⁸ Winkler, Werner. Johann Andreas Schmeller: Briefwechsel. 3 Bände. Morsak-Verlag, Grafenau 1989.

³⁹ G. M. Thomas, Aus Schmellers Briefen an Titus Tobler. In: Allgemeine Zeitung Augsburg Nr. 131 (11. Mai 1877), S. 1998–1999.

⁴⁰ Vgl. dazu auch Johann Andreas Schmeller: Tagebücher 1801–1852. Hg. von Paul Ruf. München 1954–1957. Tobler erscheint mehrfach, jedoch können sich nicht alle Stellen, bei denen im Register auf Titus Tober verwiesen wird, auf unsern Tobler beziehen. In Schmellers Bayrischem Wörterbuch finden sich etwa 100 Hinweise auf Toblers *Sprachschatz* (10 davon von *Frommann*, dem Herausgeber der 2. Aufl., beige-steuert). Auch Toblers Besuch in München im Sept. 1845 hat sich in zwei Einträgen (BWb. 365, 1282) niedergeschlagen. Diese Hinweise verdanke ich Anne Marie Hinderling-Eliasson.

⁴¹ Ich stütze mich hier auf die Seminararbeit von Reinhard Katholing über «Dr. Georg Martin Thomas» (Bayreuth 1987). Vgl. auch die Darstellung Furrers in der ADB.

nicht Privatdozent werden, doch erhielt er eine Lehrstelle am Königlichen Kadettenkorps München für die Fächer Geschichte, Deutsch und Latein. 1848 wurde er ausserordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1863 erreichte ihn ein Ruf an die Universität *Basel*, dem er jedoch nicht folgte. Statt dessen wurde er Bibliothekar an der Hof- und Staatsbibliothek München, an der er seit 1856 tätig war und wo er sich vor allem mit der Beschreibung der fremdsprachigen Handschriften befasste⁴².

Thomas schrieb mehrere Werke zur Geschichte *Venedigs*, so gab er die *Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante vom 9. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts* (Wien 1856–57) heraus und beschäftigte sich damit in einem Gebiet, das sich mit den orientalistischen Interessen Toblers berühren musste. Dass Tobler ihn bei einem Besuch in München 1863 kennenlernte, war so fast unausweichlich (Heim, 100), und es wurden zwischen den beiden auch Briefe gewechselt. Davon sind 13 Briefe Thomas' zwischen 1865 und 1873 an Tobler und 9 von diesem an jenen erhalten. Aus ihnen ergibt sich, dass Tobler dem jüngeren Mitstreiter seine Bücher zusandte (so u.a. 1867 die *Bibliographia geographica Palaestinae*), dass gemeinsam orientalistische Fragen diskutiert wurden und dass Thomas seinem Freund 1870 in der Schweiz einen Gegenbesuch abstattete. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Tobler und Thomas werden auch von Heim erwähnt (S. 112).

Es gab noch einen Dritten im Bunde: Jakob Philipp *Fallmerayer* (1790–1861), wie Tobler Palästinaforscher und Politiker. War Tobler Schweizer Nationalrat, so wurde Fallmerayer 1848 Abgeordneter im Frankfurter Parlament, anscheinend mit Thomas' Hilfe, der selber 1871 in den 1. Deutschen Reichstag gewählt wurde. Auch von Fallmerayer an Tobler sind Briefe erhalten (13 Stück zwischen 1846 und 1859)⁴³. Diese Forscher verbanden also ihre wissenschaftlichen Interessen, eine liberale Gesinnung und die Bereitschaft zur Übernahme politischer Ämter. Alle waren sie auch persönlich bekannt mit *Schmeller*. Es kamen andere Münchner dazu, die Tobler zwar nicht fachlich nahestanden, aber jedenfalls das grosse persönliche Umfeld Toblers in der bayrischen Hauptstadt dokumentieren. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, dass es neben den Schätzen der Hof- und Staatsbibliothek diese persönlichen Beziehungen waren, die Tobler dazu brachten, seinen Lebensabend in Mün-

⁴² Vgl. hierzu das Vorwort im *Catalogus Codicum manuscriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis. Tomus VII. Codices Gallicos, hispanicos... complectens*. 1858 (Nachdruck Wiesbaden 1971).

⁴³ Vgl. dazu R. Hinderling, Fallmerayer, Schmeller und die Bedeutung des Briefwechsels als Erkenntnisquelle für die Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert. In: Jakob Philipp Fallmerayer, hg. von E. Thurnher. Innsbruck 1993, 25–38.

chen zu verbringen (Schmeller und Fallmerayer waren inzwischen freilich gestorben).

Die Beziehung Thomas–Tobler ist also im Rahmen einer ganzen Forschungsgemeinschaft zu sehen, zu der natürlich auch Persönlichkeiten aus andern Städten und Ländern gehörten.

4.3. Zur Geschichte von Toblers Nachlass

Nach seinem Tod am 21. Januar 1877 wurde Toblers Leichnam nach Wolfhalden überführt und dort am 26. Januar beigesetzt (Heim, 119f.). Was aber geschah mit seinem *schriftlichen Nachlass*?

Einen Teil seiner wertvollen Büchersammlung «schenkte er der Stadtbibliothek in Zürich, der er später auch seine Manuskripte vermachte», seine «Palästina-Büchersammlung, über 1000 Bände» war jedoch mit ihm nach München gebracht worden (Heim, 112). Sie wurde später nach Russland verkauft und war nach Heim – in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg als «Tobleri Bibliotheca Palaestinensis» aufgestellt (Heim, 116)⁴⁴. Seinen grossen Briefwechsel hat Tobler jedoch zu Lebzeiten offenbar behalten. Nach seinem Tod kam Thomas in den Besitz eines Teils davon (s.u.), so wie er zuvor offenbar auch den Nachlass Fallmerayers erworben hatte. Zusammen mit Thomas' eigenem Nachlass liegen heute die Teilnachlässe Fallmerayer und Tobler auf dem Staatsarchiv Nürnberg. Der Tobler-Nachlass besteht ausschliesslich aus Briefen an Tobler, ca. 360 Stück an Zahl von 133 Briefautoren.

Von diesen Briefen sind u. W. bisher bloss die Briefe Schmellers (3 davon unten Nr. 8, 9, 10) und der Brief Grimms (unten Nr. 15) im erwähnten Zeitungsartikel von Thomas veröffentlicht worden⁴⁵. Der von Thomas ererbte Nachlass scheint nach seinem Tod in Vergessenheit geraten zu sein.

Aber auch Heinrich Jakob Heim hat, wie er im Vorwort seiner Biographie von Tobler erwähnt, Teile von Toblers Nachlass besessen:

«Im letzten Jahrzehend seines Lebens pflegte er [Tobler] regelmäßig im Sommer oder Herbst meinen Vater zu besuchen, bei welchen Anlässen ich viele Stunden in Toblers's Gesellschaft zubachte, ihn auch wiederholt auf kleinen Touren durch's Appenzellerland begleitete. So kam es, daß er mir zum Zwecke der Beschreibung seines Lebens vertrauensvoll seine Tagebücher oder «Selbstschau», einen großen Theil seines sehr ausgedehnten Briefwechsels und viele andere Papiere letztwillig vermachte.»

⁴⁴ Wunderbarerweise scheint sie dort die Revolution, 70 Jahre Kommunismus und die Belagerung Leningrads im 2. Weltkrieg überlebt zu haben.

⁴⁵ Die Briefe an Tobler jetzt bei Winkler [Anm. 38].

Da dieser Heimsche Tobler-Nachlass bisher nicht aufgefunden werden konnte, könnte man auf den Gedanken kommen, dass Thomas seinen Tobler-Nachlass von Heim erhalten habe. Dies ist aber schon deswegen ausgeschlossen, weil Thomas die Briefe Schmellers und den einen Brief Grimms an Tobler schon wenige Wochen nach Toblers Tod publiziert⁴⁶ und Heim in seinem zwei Jahre später erschienenen Büchlein bei der Erwähnung der Schmeller-Briefe auf Thomas Bezug nimmt. Zwar zitiert Heim den Brief Grimms ohne entsprechende Quellenangabe; dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass er auch den Grimm-Brief selber nicht besessen hatte, sondern aus der nämlichen Quelle übernimmt (einschliesslich der Fehler). Dazu passt, dass Heim Nachlassteile besessen haben muss, die bei Thomas fehlen, so die Tagebücher und die «vielen andern Papiere». Es gibt also offensichtlich keine Verbindung zwischen den beiden Nachlassteilen.

Es ist nun ferner darauf hinzuweisen, dass Thomas ursprünglich mehr besass, als was sich heute in Nürnberg befindet. Er hat nämlich Einzelstücke auch abgegeben, und damit kommen wir auf die Frage nach dem Geschick des Briefs von Schmeller an Tobler vom 27. 4. 1851 zurück, der sich heute in *Aarau* in Privatbesitz befindet. Dieser Brief trägt heute von der Hand eines Vorbesitzers nämlich den Vermerk:

«*Schmeller*. Von Dr. Thomas in München – Brief an denselben», wobei die letzten drei Worte natürlich irrig sind, wie sich aus der Veröffentlichung durch Thomas in der Allgem. Zeitung deutlich ergibt: der Brief ist eindeutig an Tobler, nicht an Thomas gerichtet. Dieser Brief wurde von Thomas also aus seinem Toblerbestand ausgeschieden, der sich heute – mit den 6 übrigen Briefen Schmellers – wie gesagt in Nürnberg befindet.

Wer war nun aber der Empfänger dieser Gabe? Auch diese Frage lässt sich klar beantworten: *Emil Zschokke* (1808–1889), der Sohn Heinrichs. Dass es Emil Zschokke war, der diesen Brief von Thomas bekam, ergibt sich u. E. aus den folgenden zwei Briefen Emil Zschokkes an Thomas, die sich ebenfalls im Staatsarchiv Nürnberg befinden:

[Emil Zschokke an Thomas]

Aarau d. 21 Septemb. 1880.

Hochverehrter Herr.

Meine liebe Schwiegertochter, Frau Lina Zschokke geb. Bodmer, welche das Vergnügen hatte, Sie an der Lenk kennen zu lernen, und seitdem schon sehr oft mit enthusiastischer Hochschätzung von Ihnen gesprochen hat, brachte mir mit einem prächtigen Strausse von Alpenblumen auch ein freundliches Dankzeichen Ihrer Verehrung für meinen sel. Vater nach Hause.

⁴⁶ Vgl. Anm. 39.

Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, denn wer meinen unvergeßlichen Vater lieb hat, den liebe auch ich!

Sie hatten überdieß die Güte, meiner Tochter noch eine Sendung weiterer Autographen für meine Sammlung zu versprechen, und haben damit mein Herz vollends erobert.

Ich muß bekennen: das Autographen = Sammeln ist trotz meiner bereits grauen Haare eine Leidenschaft geworden, die mich wieder ganz jugendlich durchfeuert. Mich interessirt dabei, nicht nur die [2] Schriftzüge bedeutender Männer anschauen zu können (obwohl sie auch schon immer ein wesentliches Characteristicum bilden), als vielmehr diese Berühmtheiten der Culturgeschichte in ihren einsamen Stunden am Schreibtische zu belauschen und dabei einen Blick in ihre innerste Gedanken = Welt zu thun. In manchen Schriftstücken, die ich besitze, erkennt man sehr deutlich *ex ungue leonem*!

Begreiflicher Weise enthält mein *Sanctuarium* am meisten Schweizerisches; doch fehlen mir keineswegs auch Deutsche, Franzosen, selbst Engländer. Allein, da wir Schweizer in unsern wichtigsten Lebensbeziehungen namentlich der Literatur mit Deutschland verwachsen sind, würden mir vervollständigende Beiträge von dort von sehr hohem Werthe sein.

Meine Tochter äußerte mir den Wunsch, ich möchte Ihnen eine kleine Poesie von mir zusenden, und nannte das Festspiel, welches ich voriges Jahr bei Anlaß der Versammlung schweizerischer Künstler in Aarau verfaßte. Ich scheue mich beinahe, es zu thun, denn Verse von mir nach München hieße ja: Eulen nach Athen tragen! Indessen kann ich meinem Töchterlein nicht [3] leicht eine Bitte abschlagen; und so sei's denn.

Empfangen Sie, hochverehrter Herr, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung verbunden mit der Bitte, Sie möchten, wenn Sie etwa nächstes Jahr wieder in die Schweiz kommen, an unserer bescheidenen Hütte nicht ohne einen freundlichen Besuch vorübergehen!

Ihr ergebener E. Zschokke

Dem Festspiel lege ich den Separat = Abdruck eines Zeitungsartikels bei, den ich schrieb, damit die geschichtlichen Beziehungen besser verstanden würden.

[Emil Zschokke an Thomas]

Aarau 28 Septb. 80.

Verehrtester Herr.

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Sendung der Autogr., von denen mir Manche höchst werthvoll sind! – Mehrere Schweizer besaß ich schon; allein die Neuankömmlinge bilden nun eine interessante Bereicherung.

Meiner Schwiegertochter Lina übergab ich Ihr reizendes Sonett. Sie wird Ihnen selbst dafür danken.

Verzeihen Sie, daß ich heute nur pr. Postkarte an Sie schreibe; ich bin gerade im Furore baldiger Abreise zu einer Erholungs=Tour mit meiner Gattin u. einer andern Schwiegertochter an den Genfersee.

Mit grosser Freude sehe ich noch weiteren Gaben Ihrer freundlichen Hand entgegen! Nicht wahr: ich bin sehr unverschämt?

Hochachtungsvollst Ihr ergeb. E. Zschokke

[Umschlag:]

Herrn Dr. *Thomas*

München

Luitpoldstraße 15

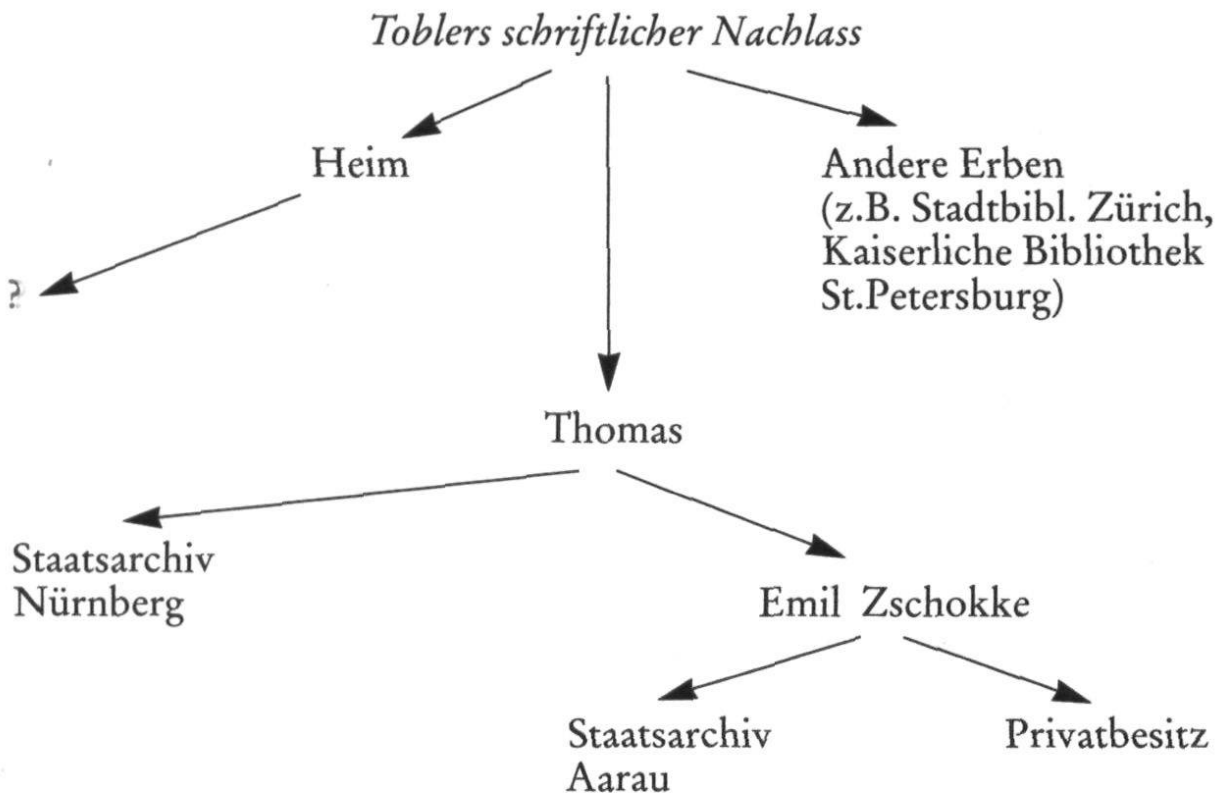
Emil Zschokke bestätigt hiermit, dass er zumindest zweimal Autographen von Thomas bekommen hat. Die Briefe Emil Zschokkes und der erwähnte Vermerk auf dem Schmeller-Brief in Aarau zeigen dieselbe feine Handschrift. Emil Zschokke wird sie also besessen und so gezeichnet haben, und es wird sich dabei genau um die Autographen handeln, auf die in den zwei Briefen Emil Zschokkes an Thomas angespielt wird. Die Autographen sagen wir, denn es gibt weitere mit einem entsprechenden Vermerk:

Brief Toblers an Zschokke 13.2.1833 (Entwurf), Brief Freiherr von Hammer-Purgstalls an Tobler vom 5. Jan. 1854 (Staatsarchiv Aarau).

Da Zschokkes Autographensammlung grösstenteils an das Staatsarchiv Aarau übergang, liegen dort vermutlich weitere Briefe, die einen entsprechenden Vermerk tragen.

Wir können also wie folgt *zusammenfassen*: Teile des Nachlasses von Tobler befanden sich im Besitz von *Heim*. Aber auch *Thomas* besass Nachlassteile von Tobler, insbesondere Briefe. Teile von Thomas' Tobler-Nachlassteil gingen 1880 (und später?) in den Besitz Emil Zschokkes über. Davon ist ein Brief heute nachweislich in Privatbesitz (Aarau), zwei im Staatsarchiv Aarau.

Wir können die Zusammenhänge in folgendes Stemma fassen:



Weiteres zum Briefnachlass siehe unten.

4.4. Zum Inhalt des Briefwechsels

In Toblers Briefwechsel spiegelt sich die ganze Breite seines Schaffens: seine germanistischen Interessen ebenso wie seine orientalischen, politischen und volkserzieherischen – am wenigsten anscheinend seine medizinischen. Dabei ist die Fachdiskussion partnerbezogen. Sie ist germanistisch im Briefwechsel mit *Grimm*, *Rapp*, *Staub*, *Thomann* u.a.; sie ist orientalistisch in den Briefen *von Raumers* und – mit Einschränkungen – *Dufours*. Vor allem im Briefwechsel mit *Zschokke* werden politische Fragen erörtert, während die Briefe *Schmellers* und *von Lassbergs* weniger fachlich geprägt sind, sondern vor allem dem Austausch von persönlichen Erfahrungen und Botschaften dienen.

Zschokke der «Lebensretter»

Mit *Zschokke*, dem 35 Jahre älteren väterlichen Freund, werden Fragen der eidgenössischen Politik diskutiert. «Gebe der Himmel, dass sich nur

eine Mehrheit der Kantone über den Bundesentwurf verständige! Zürich ist, wie Sie wissen, gut vorangeschritten. Möge Appenzell den Demokratien in ähnlicher Art vorleuchten. Im Aargau hoff' ich werde es gut gehn», schreibt Zschokke am 16. Februar 1833. Zschokke bewährt sich Tobler gegenüber aber auch in seiner typischen Rolle des gütigen Mentors: «Arbeiten Sie nur ruhig an Ihrem Idiotikon fort», ruft er ihm zu, so wie er sich 17 Jahre früher in einem Brief an Schmeller ähnlich geäußert hatte⁴⁷. Zschokke macht Tobler auch auf *Schmellers Wörterbuch* aufmerksam, das dieser aber wohl schon gekannt haben wird (Brief Nr. 1, unten).

Zschokke setzt sich im Brief vom 31. März 1837 auch eingehend mit einem Buchmanuskript Toblers auseinander und macht ihm konkrete Verbesserungsvorschläge, die Tobler mit «aufrichtigem Wollen» zu befolgen suchte (15. Juni 1839; unten Nr. 3). Besonders dankbar ist Tobler Zschokke dafür, dass er Toblers «Hausmutter» ebenso «nachsichtig als aufmunternd» besprochen hatte. «Hätten Sie mit Ihren Meisterkenntnissen und mit Ihrer Meisterfeder die Blößen der Schrift aufgedeckt, ich würde die Feder des Schriftstellers oder Büchermachers nie mehr ergriffen haben», schreibt Tobler am 29. Juni 1844 (Nr. 4) anlässlich der Übersendung der zweiten Ausgabe der «Hausmutter», und in einem spätern Brief nennt er Zschokke deswegen geradezu seinen «Lebensretter» (8. Juni 1846; Brief Nr. 6).

«Ich habe mein schriftwesen umgewälzt»

Tobler war, wie die Briefe zeigen, ein *streitbarer* Zeitgenosse. Grimm wirft er vor, seinen Appenzeller Sprachschatz zu wenig benutzt zu haben und ihm auch da Stalder vorzuziehen, wo er als Arzt über zuverlässigere Kenntnisse verfüge als der Luzerner «Chorherr». Ähnliche Vorwürfe muss er in einem verschollenen (?) Brief K. von Raumer gemacht haben, die jener aber vornehm zurückweist (unten Nr. 12). Der ausführliche Brief an Grimm ist uns vor allem deswegen kostbar, weil er den unmittelbaren Einfluss Grimms auf den jüngern und Jünger Tobler zeigt: Mitten im Brief wechselt dieser Schrift und Orthographie nach Grimms Vorbild: er schreibt fortan klein und mit lateinischen Buchstaben (vgl. unten Nr. 14).

Eine echte wissenschaftliche Auseinandersetzung wurde in den Briefen mit *Rapp* geführt, von denen allerdings fast nur die in der einen Richtung (Rapps an Tobler) erhalten sind.⁴⁸ Es geht dabei in erster Linie um Fragen

⁴⁷ Vgl. Winkler [wie Anm. 38], Bd. I, S. 237.

⁴⁸ Doris Wagner, der Verfasserin einer Magisterarbeit über «Den Briefwechsel zwischen Karl Moritz Rapp und Adelbert von Keller» (Bayreuth 1993, 282 S.) ist es trotz intensivster Suche nicht gelungen, den Briefnachlaß Rapps ausfindig zu machen. Nur vereinzelte Stücke, zu denen unser Brief Nr. 17 (der einzige erhaltene Brief Toblers an Rapp) gehört, sind erhalten geblieben.

der konsonantischen Quantität im Schweizerdeutschen, für die der Schwabe offensichtlich ein weniger feines Ohr hatte als Tobler, dem Rapp bescheinigte, «sogar Schmeller an phonetischer Präcision zu übertreffen» (unter Nr. 17). Mehr über die Organisation der Wissenschaft – aber deswegen nicht ohne Bedeutung – ist der Briefwechsel mit Frommann (hier nicht abgedruckt). Er macht uns mit manchen Einzelheiten bekannt, die von historischem oder kulturgeschichtlichem Reiz sind, so wenn Frommann immer wieder um grössere Unterstützung seiner Zeitschrift seitens der Schweiz bittet. Dass wenigstens die Veröffentlichung des berühmten «Staubschen Gesetzes» («Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz») im Frommanns Zeitschrift 7 (1877) auf Toblers Vermittlung zurückgeht, lässt sich vermuten.

«Lust und Brust für ein allgemein schweizerisches Idiotikon»

Überhaupt ergibt sich mancher Lichtblick auf die Frühgeschichte des Schweizerdeutschen Idiotikons, so z. B. der erste Hinweis auf ein solches Desiderat im Brief Toblers an Zschokke vom 13. Feb. 1833, der nur als (im einzelnen schwer lesbarer) Entwurf erhalten ist. Wenn einmal alle Beiträge ausgebeutet sind, «soll sich zeigen, ob man Lust und Brust habe, ein allgemein schweizerisches Idiotikon zu schreiben», meint er, und fährt prophetisch fort: «Nach fünfzig Jahren mag so etwas geschehen». Tatsächlich erschien der 1. Band 48 Jahre später, 1881! Auch über *Stalder* findet sich manch kostbare Probe, so wenn Tobler im gleichen Briefentwurf Stalders Klage über Sauerländer zitiert, der «die verbesserte Ausgabe seines Wörterbuches... nicht veranstalten» wolle, während Zschokke von Sauerländers Klage berichtet, auf einem grossen Teil dieses Idiotikons sitzen zu bleiben (Brief Zschokkes vom 16. Feb. 1833; unten Nr. 1).

Verklingend – aber geistig vorhanden

Interessant ist der Vergleich eines kleinen Manuskripts von Tobler mit der in Frommanns Zeitschrift veröffentlichten Fassung: Frommann hat die Diakritika Toblers konsequent weggelassen. Es steht jetzt *prisa* statt *prîsa* «preisen», *triba* statt *trîba* «treiben» usw. Im Falle von *dûta* setzt Frommann das *û* missverständlich um in *û*. Geblieben aber ist das frühe *Zeugnis strukturellen Denkens*. Der «Vorling» (Präfix) *ge-*, so Tobler, wird an den Stammkonsonanten assimiliert. Im Appenzellischen Sprachschatz habe er darum überall die Duplikation geschrieben; «allein bei reiferem nachdenken scheint mir doch besser, wenn man in der schreibung das verklingende, im grunde *geistig oder gesetzlich doch vorhandene g'* aufnimmt, und zwar hat man dazu um so mehr recht, als es die duplikationssprache nicht stört; man spricht gerade das aus, was man kann, und dann hat man das, was man soll» (Hervorhebung von den Hg.; unten Nr. 16).

Der idiotikographische Veteran

Es gibt auch Zeugnisse von *Unwillen und Verdrossenheit*. «Weil ich aus öffentlichen blättern ersah, dass meine arbeiten nicht den gehofften beifall fanden, so halte ich mit den zusendungen zurück, wie Sie begreiflich finden. der idiotikographische veteran will jüngern männern zuschauen, wie sie das feld bestellen», schreibt er Frommann am 13. Nov. 1858. Auf welche Stimmen sich diese Äusserung bezieht, ist nicht geklärt.

Unwillen erregten bei Tobler auch viele Entscheidungen der Kommission des Schweizerischen Idiotikons, insbesondere die Entscheidung für die Schmellersche «Reihenfolge». Staub hatte 1862 noch gesagt: «Wir werden [...] in der Einreihung der Wörter der Verlockung gelehrter Theorien widerstehen u. uns durchaus an das übliche Alphabet halten» und beruft sich dabei auch auf einen «Wink» in der «Vorrede» Toblers (d.h. wohl: im Appenzeller Sprachschatz). Später scheint gerade Staub einer der eifrigsten Verfechter der Schmellerschen Alphabetisierung geworden zu sein⁴⁹. Mit Bitterkeit nimmt Tobler den Entschluss der Kommission in seinem Brief vom 1. 1. 1876 zur Kenntnis (Nr. 38), vermag aber doch zu erkennen, dass die «alphabetische so- oder andersordnung» (Nr. 39) dem Nutzen des Werks keinen Abtrag tue. Es war für ihn eine *praktische* Angelegenheit. Seine Verbundenheit mit dem grossen Wörterbuch kam im übrigen nicht nur in eigenen Beiträgen, nicht nur in vielen Geldspenden zum Ausdruck (s.u. Nr. 37, 39), sondern auch darin, dass er sich als einziger von allen angeschriebenen Germanisten mit den Vorschlägen der Kommission eingehend auseinandersetzte (vor allem im Brief Nr. 35; dazu Staub in Nr. 36).

Die goldenen Glieder der Lebenskette

In einem Brief an Zschokke gibt Tobler von sich ein Selbstbildnis, das ein erstaunliches Bemühen um kritische Objektivität bekundet: «Fehlen mir auch die Talente, womit unser gütiger Schöpfer manchen Erdensohn auszeichnete, so bescherte er mir vielleicht zu etwelcher Entschädigung, soferne ich mich nicht sehr täusche, eine gewisse Festigkeit des Charakters, welche den Durchbruch des Richtigen und Wahren aus dem Innern der Seele heraus und den Übergang des richtig und wahr Gedachten und Gefühlten in lesbare Worte wesentlich unterstützt» (unten Nr. 6), und er nennt alle Erfahrungen, die er gemacht hat, «goldene Glieder» seiner «Lebenskette».

Etwas zu kurz – so scheint uns – kommt in den Briefen Toblers der *Humor*, über den er als Appenzeller selbstverständlich auch verfügte, wie wir z.B. aus seiner *Bibliographia geographica Palaestinae* wissen. Über einen Verfasser aus dem Jahr 1586 schreibt er dort: «Sehr häufig wurde er

⁴⁹ Dazu W. Haas, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Frauenfeld 1981, 41–49.

von spätern pilgern ausgeplündert». Hübsch auch, wie er sich über seinen Landsmann Johann Heinrich Mayr äussert, dem Toblers Darstellungen zu wenig gelungen schienen, weswegen er sich anerbote, sie zu überarbeiten. Tobler bemerkt dazu: «allein ich konnte mich nicht dazu entschliessen, und lieber wolle ich auf eignen füssen gehen, als noch so gefällig und anmuthig getragen werden.» Vereinzelt finden sich witzige Formulierungen aber auch in den Briefen; so schreibt er z. B. an Zschokke am 8. Juni 1846 vom «Artikel *eins* und *einzig* des moralischen Weltgesetzes» (Nr. 6).

5. Typologische Besinnung

Es geht schliesslich bei einer erneuten Beschäftigung mit Titus Tobler mehr als hundert Jahre nach seinem Tod auch um ein Nachdenken über die herausragende Lebensleistung dieses genialen Appenzellers im Sinne einer Typologie seines Schaffens. Folgende Punkte dürfen dabei herausgehoben werden:

(1) Der geradezu faustische Schaffensdrang, welcher Titus Tobler ganz verschiedene schöpferische Aktivitäten fast zeitgleich nebeneinander unablässig bis ins hohe Alter hinein und neben seinem Beruf als praktizierender Landarzt ermöglicht, ja ihn dazu wie aus innerer Notwendigkeit getrieben hat.

(2) Die eminent historische Verankerung, ja Motivation fast aller seiner Tätigkeiten:

- landeskundlich im sorgfältigen Rückblick auf geschichtlich Gewordenes, auf Werden und Vergehen, auf Bewahrung und Erneuerung
- dialektologisch im Hinblick auf die Geschichte und das Herkommen der schweizerdeutschen, insbesondere appenzellischen Mundarten aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen, mit scharfem Blick auf deren allmähliche Verschriftung seit dem 17. und 18. Jahrhundert
- palästinologisch im Hinblick auf die Geschichte des Christentums und seiner historisch-topographischen Einbettung im Heiligen Land, mit Einschluss der Erforschung der älteren Quellen darüber seit Flavius Josephus
- auf allen Gebieten durch intensive Benützung der Bibliotheken, ihrer älteren Bücherschätze und Manuskripte, aus denen sich Tobler gerade für seine Palästinareisen grössere Kompendien mittels Abschriften zusammengestellt hat, die er aber auch sonst – was vor allem die Stiftsbibliothek St.Gallen und die k.-k. Hofbibliothek in Wien betrifft, ausführlich im Appenzellischen Sprachschatz – herangezogen hat.

(3) Trotz dieser historischen Ausrichtung Verwirklichung einer gegenwartsbezogenen Tätigkeit in Verbindung mit eigener exakter Beobachtung oder kritisch-registrierender Anschauung

- als praktischer Arzt mit Bezug auf die Heilung von Kranken
- besorgt um die Bevölkerungsentwicklung des Landes Appenzell in Gegenwart und Zukunft
- bestrebt, die allgemeine Volksgesundheit zu heben und dafür wie eine Hausmutter praktische Ratschläge zu erteilen
- bemüht um eine zeitgemässe, verständliche Sprache in der neuen Kantonsverfassung
- erpicht auf eine pragmatische Benutzbarkeit dialektologischer Wörterbücher, wie sich dies noch in den 1860er Jahren in Toblers Stellungnahmen zur Anordnung der Wörter im Schweizerischen Idiotikon zeigt, worüber der Briefverkehr beredtes Zeugnis ablegt
- erfahren in der gegenwartsbezogenen Reisebeschreibung bis in das genaue Aufnehmen und Zeichnen von topographischen Plänen hinein.

(4) Christliche Grundhaltung auf protestantischem, liberalem Hintergrund, bei mässigem Kirchenbesuch, aber umso soliderer Bibelkenntnis, welche insbesondere in Toblers Schriften zur Palästinakunde immer wieder in Erscheinung tritt. Titus Tobler ist es übrigens zu verdanken, dass der Karfreitag in der Evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz allgemein als voller und ganz hoher Feier- und Gedenktag begangen wird.⁵⁰

Schliessen wir unsere Studien zu Titus Tobler mit einem humorvollen Ausblick, mit auch dieses Appenzellers oft gerühmter besonderen Witzigkeit. Erscheint das Stichwort *Witz* mit dem Sprichwort *Hitz ist nüd Witz* oder *Hitz hed ke Witz* «Zorn macht den Menschen verworr'n» und mit weiteren Zusammensetzungen und Ableitungen (*Witzpüntel*, *Witzvetter*, *Witznasa*) schon in Toblers Appenzellischem Sprachschatz von 1837, so eröffnet sein späterer Namensvetter Alfred Tobler von Lutzenberg (1845–1923) seine Sammlung «Neue Witze und Schwänke aus Appenzell», Erste Auflage, Heiden 1908, mit zwei witzigen Worten aus

⁵⁰ Vgl. Heim (wie Anm. 30), S. 108–110 sowie den Briefwechsel, u. a. mit dem Thurgauer Historiker und Theologen Johann Caspar Mörikofer (1799–1877), der in dieser Sache am 25. Februar 1859 an Titus Tobler über dessen Vorschlag zuhänden der sogenannten Evangelischen Konferenz von Kantonsvertretern u. a. schrieb: «Da Sie mich eben fragen, so darf ich antworten, daß ich... den Vorschlag für den Karfreitag gemacht und daß ich namentlich den Umstand hervorgehoben, daß der Antrag von einem Laien herrühre, worin ich einen Beweis sehe, daß den Intarsien der Kirche nicht mehr durch die engen Schranken einer Geistlichkeitskirche besorgt werden, sondern daß sie wieder ein freudiges Anliegen des Volkes werden, wie es einst in der Reformationszeit gewesen, wo Staatsmänner wie Geistliche für das kirchliche Leben thätig gewesen.»

Titus Toblers Leben, die sich dadurch der Nachwelt erhalten haben. Das erste Zeugnis lautet:

«Der berühmte Palästinafahrer Dr. Titus Tobler (1806–1877) schrieb nach überstandem nächtlichem Sturme auf dem Meere: «Wäär=me Rohm (Rahm) gsee, so wäär=me bis='m Morge oofählbar Schmaalz (Butter) worde.»»

Als zweites Beispiel erscheint das folgende:

«Im Jahre 1854 mussten in Ausserrhoden zwei neue Nationalräte gewählt werden. Als erster kam ein Hutmacher Kellenberger ins Mehr und als zweiter beliebte der berühmte Arzt und Gelehrte Titus Tobler. Als beide gewählt waren, bemerkte Tobler: «Wenn minn Tokterhuett schadhaft weerd, so ischt jetzt för d'Reparatur passed gsoorgt.»»

So ist Titus Tobler auch in die Geschichte des appenzellischen Witzes eingegangen, obwohl dies neben seiner weitherum anerkannten ernsthaften Wissenschaftlichkeit weniger ins Gewicht fällt.

6. Auswahl aus Toblers Briefwechsel

Vorbemerkungen

Toblers Teilnachlass, der sich heute in Nürnberg befindet, enthält lediglich die Briefe *an* Tobler. Wenn es gelingt, Toblers Briefpartner zu identifizieren, ist es unter günstigen Umständen möglich, auch die Briefe *von* Tobler zu finden. So befinden sich zum Beispiel die unten abgedruckten Briefe Toblers

- *an Zschokke* im Staatsarchiv Aarau,
- *an Grimm* in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin,
- *an Frommann* im Archiv des German. Nationalmuseums in Nürnberg,
- *an Staub, Thomann* bzw. die Kommission des Schweiz. Idiotikons auf dem Archiv des Idiotikons in Zürich,
- *an Rapp* im Schiller-Nationalmuseum Marbach.

Den genannten Institutionen danken wir für die Genehmigung zum Abdruck der Briefe.

Die Briefausgabe ist *diplomatisch*, jedoch wird überstrichenes *n* stillschweigend in *nn*, überstrichenes *m* in *mm* aufgelöst. Die Adressen auf

den Umschlägen werden nicht wiedergegeben. Die Seiten des Briefes werden in eckiger Klammer angegeben. *Kursive Schrift* wird hier (nach einem bei Winkler angewandten Prinzip) für *lateinische* Schrift, *nicht kursiv* für *deutsche* Schrift des Originals verwendet. Der Wechsel der Schrift in Toblers Brief an Grimm (unten Nr. 14) kommt so augenfällig zum Ausdruck.

Nr. 1: Zschokke an Tobler

Aarau 16 Febr. 33.

Ich danke Ihnen recht von Herzen, mein theuerster Herr Doctor, für die freundliche Gabe und den noch freundlicheren Brief. Stellen aus diesem, die ich mit denen eines andern aus dem K. St.Gallen verbinden will, verdienen von der ganzen Eidsgenossenschaft im Schweizerboten gelesen zu werden. Ihre Nachricht von der gefährlichen Krankheit des wakkern *Meyrs*, den ich persönlich nie kannte, hat mich sehr betrübt. Haben Sie Gelegenheit ihn zu sehn, so sagen Sie dem trefflichen Mann doch noch, daß ich ihn sehr lieb habe und ihn, als Eidsgenoss, sehr dankbar verehere. Er darf von sich sagen: *Non omnis moriar*.

Arbeiten Sie nur ruhig an Ihrem Idiotikon fort. Es wird schon die Zeit der Ruhe kommen, wo man wieder Sinn für das Wissenschaftliche gewinnt. Jetzt verschlingt überall die Politik Alles. Hr. *Sauerländer* klagte mir schon lange, daß er von *Stalders* Idiotikon noch einen grossen Theil da liegen habe und niemand nachfrage. Besitzen Sie *Schmellers* baier. Idiotikon? – Es wäre zum Vergleichen gut. [2] Sagen Sie mir doch, ob ich es aus meiner Büchersammlung in die Ihrige verpflanzen darf?

Gebe der Himmel, daß sich nur eine Mehrheit der Kantone über den Bundesentwurf verständige! Zürich ist, wie Sie wissen, gut vorangeschritten. Möge Appenzell den Demokratien in ähnlicher Art vorleuchten. Im Aargau hoff' ich werde es gut gehn. Die zur Prüfung hier niedergesetzte Commission von 15 Gliedern ist zwar aus Männern von den verschiedensten politischen Ansichten zusammengewürfelt, so, daß der Radicalismus, die Hierarchie, die Aristokratie, der Moderantismus und die Stabilität ihre Vertheidiger darin haben; aber es sind gute Köpfe und Biedermänner. – Wir werden uns verständigen. Selbst das vorgelegte Gutachten der Regierung stimmt schon in der Hauptsache zur Bundesurkunde, mit Vorbehalt von Modificationen, über die man sich in der

Tagsatzung auszugleichen hat, die aber einzeln für sich keine *conditionel sine qua non* seyn sollen.

Leben Sie wohl. Theilen Sie auch dem Schweizerboten zuweilen ein Wort über Ihr liebes Ländchen mit, und behalten Sie in freundlichem Andenken

Ihren Freund

HZschokke

Nr. 2: Zschokke an Tobler

Aarau 31 März. 37.

Ihr mir gütigst mitgetheiltes Probestück der morgenländischen Reise, mein theuerster Herr Doctor, hab' ich mit wahrem Vergnügen, und anhaltend in zween Nachmittagen und mit dem lebhaften Interesse gelesen, welches ein Gegenstand wie dieser, und die Ehre Ihres Namens mir einflössen kann. Indem ich Ihnen nun das *Mspt.* dankbar zurücksende, glaub' ich Ihnen meine Erkenntlichkeit nicht besser aussprechen zu können, als durch Mittheilung meiner Ansicht über das bisher Gelesene.

Sie haben mir Unterägypten lebendiger in seinem Wesen dargestellt, als irgendein andrer Reisebeschreiber. Sie erzählen, wie ein Lustwandler, was Sie sahn, was Ihnen begegnete, ohne Anspruch auf neue geographische, statistische und antiquarische Entdeckungen zu machen. Der leichte, heitere Ton paßt dazu ganz. Sie erzählen zu Ihrem und Andrer Vergnügen und geben unvermerkt dabei ein originelles Lebens = und Sittenbild jener ferneren Gegenden.

[2] Sie sollten dazu noch eine Vorrede oder Einleitung, voll muntern Geistes, geben worin Sie erklären, warum Sie der Welt dies und eben so und nicht anders geben; dann noch den Titel etwa: *Lustreise* in den Orient in den Jahren 35 u 36. Ich wette, Sie werden viele Leser erhalten, auch in der Klasse, die auf keine Gelahrtheit verpicht ist und an einem Verleger (wählen Sie dazu eine grosse Handlung) wirds Ihnen nicht fehlen.

Aber ich betrachte das *Mspt.*, wie es izt noch beschaffen ist, bloß als ersten Entwurf, als bloß zu Faden Geschlagnes, das noch der Appretur bedarf. Ich setze voraus, Sie werden nun das Ganze noch eigenhändig durcharbeiten, um ihm eine Vollendung des Stöls zu geben, ein sorgfältigeres Gewand, in welchem es sich dem wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Publicum zeigen darf, ohne Ihren Namen zu gefährden. (Ihr Copist war keiner der glücklichsten; manches Wort studirt ich vergebens, um es zu enträthseln; besonders Namen. Die Interpunction ist arg ver-

säumt. Was von *Ihrer* Hand geschrieben ward, ist leserlicher korrekter und besser für den Druk geeignet.)

[3] Das Ergebnis der Seereise könnte füglich der Wind=Angaben entbehren, die immer langweilig in allen Seereisen dastehn. Lieber hätt' ich Physiognomie und Charakterbild des Sie begleitenden Pharmazeuten in seiner vollständigen innern und äussern Karrikatur Ausgezeichneter figurieren gesehn; und das Original von Kapitän dazu.

Hin und wieder zeigen sich Sphalmata, die leicht zu verwischen sind und verwischt werden sollen; Härten des Styls, unedle *nichtwitzige* Ausdrücke, die wohl im gemeinen Leben, aber in keiner öffentlichen Schrift, nachsichtig durchgelassen werden; u.s.w. Wiederholungen der gleichen Wörter: Einiges, aber bei weitem nicht Alles hab ich lesend, mit dem Reisblei angezeichnet. Der Inhalt ist zu interessant; es wäre Schade, wenn er durch irgend äusserliche Nachlässigkeit entstellt würde, oder für Leser Gebildeten Geschmacks ungeniesbar bliebe. – Muntre Launen bei an sich trocknen Dingen, und trockner Ernst bei an sich selbst komischen Vorfällen, verfehlen in der Erzählung nie ihre gute Wirkung. So muß' ich bei Ihrem Bericht von den auf dem Dromedarrücken bestandnen Gefahren laut und wiederholt lachen. Ändern Sie ja nichts an dieser trefflichen Schilderung. Hingegen die aben=[4] theuerliche Wallfahrt zu den Pýramiden, so anziehend auch der Inhalt selbst ist, verdient frische Überarbeitung. Lassen Sie da nur Ihren Zorn ehrlich und frisch gegen Menschen, Wasser und Pýramiden aus, mit muthwilliger Ironie über ihre arge Selbsttäuschung.

Fahren Sie fort! Sie geben der Welt gewis etwas Werthvolles, sobald Sie das Gemälde retouchirt haben. Es ist mir Ernst damit, daß Sie auf würdige Weise erscheinen. Wollen Sie noch einen Schmuk hinzufügen; so flechten Sie hin und wieder noch bei diesem und jenem Vorfall eine Schilderung Ihrer eignen Gefühle ein, oder Reflexionen, wie Sie deren schon verschiedne gegeben haben, oder Vergleichen orientalischer und appenzellischer Zustände, aber die leztern lebhaft, mit all ihren anziehenden, eigenthümlichen Details.

Jetzt, dächt' ich, hab' ich genug gekrittelt. Aber erkennen Sie daraus, wie hohen Werth ich auf Ihr Vertrauen setze und wie lieb Sie sind

Ihrem HZsch.

Nr. 3: Tobler an Zschokke

[Lutzenberg, 15. 6. 39]

Vielgeehrter Herr und Freund des Vaterlandes,

Es wäre recht bequem, wenn wer eine Handschrift besitzt, sie zu senden einem berühmten Manne, um von ihm die Lehren und Ermah-

nungen zu empfangen, und am Ende, wenn das Buch auf denselben hin in verbesserter Gestalt durch den Druck erscheint, an den freundlichen Rathgeber nicht mehr zu denken. Nein, diese Bequemlichkeit ist bei mir nicht zu Hause, und ich sehne mich nicht nach ihr. Auf Ihren so wohlge-meinten Tadel schnitt' ich wieder an meiner Arbeit herum, was, ich muß gestehen, ziemlich wehe that; ich durchging mein großes papierenes Sündenregister. An aufrichtigem Willen, Ihrem Winke zu entsprechen, fehlte es nicht; allein ich war oft zu schwach in der Kunst, diesem Willen zu genügen, und ich bedarf daher nachsichtiger Beurtheilung. Empfangen Sie inliegend die kleine Gabe als schwachen Dank.

Meine den Berufs- und Amtsgeschäften zugemessene Zeit ist zu schrift-stellerischen Arbeiten wenig geeignet. Kaum will ich einen Gegenstand fest packen, so hält man mich bei der Hand. Ich gestehe Ihnen, daß bei mir einiger Überdruß über meine Schriftstellerei entstand, und ich will (mit Ausnahme einer kleinen lateinischen Abhandlung medizinischen Inhaltes, die etwa in neun Monaten erscheinen soll) von meinen Autorschaftsstra-patzen vollständig ausruhen, um – vielleicht nun mehr ein größeres Buch frisch zu schreiben. Hätte ich einen Vater wie Sie zu[r] Seite, ach dann ließe sich Manches, trotz der Amts- und Berufsgeschäfte, noch thun; aber hier bin ich zu sehr vereinzelt, und Niemand scheint Neigung für meine Nei-gungen zu haben.

[2] Dieses Jahr sitze ich nun zum ersten Male im großen Rathe; ich bedauere, daß ich nicht mehr Lust habe, darin zu arbeiten. Ich bin ein Mann nicht ganz ohne Ehrgeiz. Früher (vor acht Jahren) würde ich mich mit den unermüdlichsten Anstrengungen dem öffentlichen Arbeiten unterzogen haben. Das Volk wollte damals nicht meine Geschäftslust, meinen Eifer, meine heiße Liebe zum Vaterlande. Da ergriff ich die Feder, theils um anderwärts zu nützen, theils aber auch um mir einen Namen zu erwerben, welchen das Volk mir nicht geben könne. Meinen Zweck habe ich nun wenigstens einigermaßen erreicht. Dadurch bin ich bereits ganz abgestumpft gegen Amtsehre; ich lebe der Wahrheit, daß der Mensch den Werth nicht aussen, sondern in sich suchen müsse. Ich beschuldige das Volk keinesweges; es thut mir nur leid, daß ich sein Zutrauen nicht so zu schätzen weiß, wie früher.

Unser Schulgesetz hat viel Redens und Schreibens gegeben. Die Volks-partei hat an der letzten Landsgemeinde den Sieg davongetragen. Die Her-ren meinten es dem Zwecke nach recht gut, nur in den Mitteln nicht red-lich. Sie plauderten in alle Kantone hinaus, die Männer unserer Partei seien nicht warm für Volksbildung u. dgl. Man muß den Unterlegenen doch diesen Labetrunk lassen. Trotz des Herrengeschreies, kann ich Sie versichern, daß in unserem Lande immer noch viel, ja immer *mehr* für Volksunterricht gethan wird.

Landmann *Zellweger* ist Aristokrat, aber ein guter. [3] Sein Einfluß ist in politischen Dingen nicht zu fürchten. Andere Amts- und die vielen

Berufsgeschäfte lassen ihm nicht genug Muße, um eine Meinung gründlich verfechten zu können. Sie dürfen daher nicht befürchten, daß Appenzell=Ausrhoden an der nächsten Tagsatzung sarnern werde.

Es ist mir ungemein lieb, hier Anlaß zu haben, Sie meiner ausgezeichneten Hochschätzung zu versichern. Dankbar

Lutzenberg den 15. Brachmonat

Ihr ergebener Titus Tobler.

Nr. 4: Tobler an Zschokke

[Horn, 29. 6. 44]

Verehrtester Herr und Freund,

doch wieder ein Lebenszeichen von mir, und daß ich Ihnen die zweite Ausgabe der «Hausmutter» darreiche, bewegt mich nicht weniger, als eine ganze Million Gründe; denn Sie waren es, die Sie mich am schriftstellerischen Leben erhielten. Ihre Anzeige der 1. Auflage im Schweizer=Boten war ebenso nachsichtig, als aufmunternd. Hätten Sie mit Ihren Meisterkenntnissen und mit Ihrer Meisterfeder die Blößen der Schrift aufgedeckt, ich würde die Feder des Schriftstellers oder Büchermachers nie mehr ergriffen haben. Trotz Ihrer milden Beurtheilung aber fand ich in meiner Volksschrift vielfältige Gebrechen, die ich bei der zweiten Überarbeitung, so viel, wie möglich, zu vermeiden suchte; Ihr verschwiegener, der von Ihrer Humanität verschwiegene Tadel diente mir dabei dennoch als Kompaß.

Was sagen Sie wohl dazu, daß ich noch einmal nach Jerusalem reise? Ich möchte diese bekannte Stadt monographisch behandeln, und dazu helfen nicht bloß Bücher, die ich zum Lesen überall aufzufegen suche, [2] sondern dazu ist vor Allem weitere Autopsie nöthig. Meine bisherigen literarischen Nachforschungen haben gezeigt, daß noch manche Lücken auszufüllen sind. Ein wagfertiges Gemüth, ein kräftiger Körper, Liebe zur Wahrheit, Erinnerungen an eine frühere Reise, getragen und gestützt von fortgesetzter Lektüre u. dgl., sind das nicht wenigstens einige Bestandtheile des Berufs zur fraglichen Unternehmung? Diesmal möchte ich planmäßig reisen, auch als Arzt mich produziren, etwa ein halb Jahr in Jerusalem mich aufhalten, mit meinem schriftstellerischen Vorläufer, *Dietrich* [?] sprechen und zanken, gerade so wie es kommt. Ein buntes Ding keimt auf jeden Fall, so mir Gott den Entschluß reif werden läßt. Lieb wären mir besonders auch, auf Rechnung und Bürgschaft hin, Unterstützungen zum Behufe von Nachgrabungen. Diese, anderwärts mit so vielem Erfolge be-

trieben, gehören in Salem immer noch zu den Desiderata, und doch könnte ein Anfang bloß – mehr Gutes und Leuchtendes zu Tage fördern, als ein ganzer theologischer Troß einer ganzen deutschen Provinz. Vor fünf Vierteljahre werde ich die Schweiz nicht verlassen, damit ich besser gerüstet sei.

[3] Und welche Gegend der Schweiz nicht? Horn, am Bodensee, im Thurgau. Hier lebe ich nun ruhig, als politischer Flüchtling des Kantons Appenzell. Kumulation von Amtsgeschäften bei der Entfernung von den Rathhäusern rieth mir die Abholung des Reisebriefes.

Unser politischer Horizont sieht ein wenig düster aus. Ich bin voll Unmuth über den Pfaffenspuk an manchen Orten der Schweiz, aber auch voll Glauben an eine wiedervergeltende Zukunft, eine Zukunft des Lichtes, gegenüber der Pfaffenmacht.

Für Ihren letzten, so natürlich gehaltenen Brief sage ich Ihnen schließlich meinen wärmsten, innigsten Dank. Sie haben wahr gesprochen und prophezeit.

Ich ergreife auch diesen Anlaß, Sie, mein verehrtester Herr und Freund, meiner ganz besondern Hochachtung zu versichern, mit dem Wunsche, daß Sie gesund und kräftig hundert Jahre leben mögen.

Horn, den 29. Junius 1844.

Dr. Titus Tobler

Nr. 5: Zschokke an Tobler

Aarau 3 Aug. 44

Dank Ihnen, mein theuerster Herr Doctor, für Ihre schöne Liebesgabe mit dem freundlichen Briefe. Ich hätte Ihnen diesen Dank schon früher zugerufen, wär' Ihr Schreiben vom 29 Juny nicht in meiner Abwesenheit, auf einem sonnenreichen Ausflug durchs südl. Deutschland, eingetroffen, von dem ich erst seit drei Tagen zurück bin. Und hätt' ich am 30^{ten} July, als ich auf dem Dampfschiff von Lindau am Horn vorüberfuhr, Sie dort vermuthet, würd' ich persönlich bei Ihnen erschienen seyn, und wir hätten uns über Jerusalem satt geplaudert.

Ich bewundere wahrlich Ihren Muth, Ihre Ausdauer. Statt uns, wie ich immer erwartete, zu Ihrer ietzt nur neugekleideten *Hausmutter* auch einen ehrenwerthen *Hausvater* zu geben, – eine Wallfahrt nach dem heil. Grabe! Freilich mit dem Dampfschiff sind Sie bald nach Griechenland, oder Smyrna hinüber und weniger Abentheuern, als das erstemahl, hingegen, wohl aber grössern Gefahren, denn früher beim wiedererregten Fanatismus der Moslemmini. – Und noch dazu denken Sie an Ausplünde-

rungen des Orients durch Ausgrabungen seiner Alterthümer. So werthvoll diese für Europa, als werthlos für die ietzigen Eigenthümer seyn mögen: es bleibt [2] immerdar ein schweres Wagstück. Reisen Sie wenigstens nicht dahin, ohne sich durch den eidgen. Generalconsul in London britische Empfehlungs- und Schuzbriefe, vielleicht auch die nöthigen Geldunterstützungen zu den Ausgrabungen und den Transportmitteln der allfälligen Beute zu erwirken, mit der Sie die Unterstützung vergelten würden. Auch der König von Preussen, der Protector der evangel. Kirche im gelobten Lande, dürfte sich Ihnen wohl geneigt beweisen, wenn Sie sich an ihn, oder seinen Minister Hr. v. *Eichhorn* deshalb wenden würden. Hätt' ich Bekannte in London, oder Namen und guten Geruch politischer und kirchlicher Rechtgläubigkeit am Berliner Hofe, fürwahr ich würde mich zu dem Behuf Ihnen, als Mittelsmann, anbieten. Ihr Unternehmen ist grosartig und mehr, als kühn; mög' es durch ein glückliches Gelingen grosartig gekrönt werden! Aber –

Indeß, Sie warten ja noch fünf Vierteljahre ab. In solchem Zeitraume reift Vieles und verwandelt sich Vieles, vielleicht selbst Ihr Plan. Da vernehmen Sie wahrscheinlich auch vorläufig noch die Ansichten der englischen und preussischen Gesandtschaften zu Bern über Ihre Wünsche.

Wie dem auch werde, meine Gedanken werden oft bei Ihnen seyn, am freundlichen Bodensee, wie am todten Meere. Bleiben Sie nur dort und hier Freund Ihres Freundes

Heinr. Zschokke

Nr. 6: Tobler an Zschokke

[Horn, 8. 6. 46]

Sehr ehrenwerter Herr, väterlicher Freund,

warum sollte ich Ihnen nach der Rückkehr von Jerusalem nicht schreiben, Ihnen, der Sie so lebhaften Antheil stets an meiner Person nahmen? Ihr letztes, so treffliches Schreiben enthielt oder weissagte Wahrheiten, die buchstäblich in Erfüllung gingen. Nein, die Ausgrabungen wurden nicht ausgeführt; denn der jetzige Zeitpunkt ist wirklich gar zu sehr ungünstig. Hingegen gelang mir manches Andere, was ich nicht ahnete, so daß ich mit der Unternehmung des Spazirganges allerdings zufrieden sein darf. Ich habe Ursache, Gott für das vielfache Glück zu danken, welches meine Reise begleitete. Werthvolles gab durchaus der Zufall, nicht der Verstand, wenn es überhaupt einen Zufall gibt. Nach einem zwanzigwöchigen Aufenthalt in Jerusalem und seiner nahen Umgebung hoffe ich nun ein Wort in der Bücherwelt führen zu dürfen, und wenn ich hier und da einer Sage, insbesondere der Römisch=Katholischen, zu Leibe gehen werde, so geschieht es nach mühsamer Umschau im Schriftensaal; also nach Vor-

bereitung, und zugleich nach Augenschein, wobei Zollstock, Meßschnur, Magnetnadel u.s.f. mich unterstützen. In meiner unabhängigen Stellung habe ich nicht nöthig, links oder rechts, nach Rom oder London (Freunde Israels) zu schauen und im Stillen zu fragen, ob ich dies oderjenes sagen dürfe. Wahrheit ist mein einziges Vorbild, nach welchem mein Auge gerichtet wird, und ich erflehe mit Inbrunst von der Gottheit das Geschenk, daß sie meinem Verstande *die* Klarheit und meinem Gemüthe *die* Ruhe verleihe, um ein richtiges und leidenschaftsloses (unparteiisches) Urtheil fällen zu können. Fehlen mir auch die Talente, womit unser gütige Schöpfer manchen Erdensohn auszeichnete, so bescherte er mir vielleicht zu etwelcher Entschädigung, soferne ich mich nicht sehr täusche, eine gewisse Festigkeit des Charakters, [2] welche den Durchbruch des Richtigen und Wahren aus dem Innern der Seele heraus und den Übergang des richtig und wahr Gedachten und Gefühlten in lesbare Worte wesentlich unterstützt. Wenn mir nun noch zu diesem Ziele hinaufzustreben vergönnt sein wird, so will ich alle die Strapazen meiner Pilgerfahrt, die Entbehrungen und Lebensgefahren freudig als goldene Glieder meiner Lebenskette betrachten. Aber diese Aufgabe, ich weiß es, ist freilich eine schwierige und hehre, Kinder und Thiere können einen Fuß vor den andern hinsetzen, um weiter zu kommen; allein es bleibt bei der leiblichen Lokomotion, es fehlt im Gehirne das geistige Lokomotiv, als daß eine Er rungenschaft der geistigen Gebiete möglich wäre. Mithin ist das leibliche Reisen nicht schwer; allein unsägliche Schwierigkeiten knüpfen sich an das geistige, an die geistigen Eroberungen, ans Leben im Geiste und in der Wahrheit. Erwarten Sie v. mir doch nicht viel, aber doch mehr, als von manchem oberflächlichen, phrasenreichen, gewissenlosen Streifer, und dann werde ich Sie, will's Gott, befriedigen können. Um aber eben die so nöthige ruhige Fassung des Gemüthes zu bewahren oder mir zu sichern, eile ich keineswegs mit der Ausarbeitung meines Buches, und so dürften Jahre verfließen, bis es vor den Richterstuhl des Lesevolkes tritt.

Wüßte ich nur, was Ihre Aufmerksamkeit vorzüglich anspräche, so würde ich gerne einige Mittheilungen aus Jerusalem, z.B. über die englische Mission, machen. Sie würden es wahrscheinlich mit mehr Interesse vernehmen, als wenn ich Ihnen bekenne, daß ich oft mit beklommenem Herzen an die politischen Zustände unsres Vaterlandes denke. Abgesehen von der ultramontanen Partei, die ein fremdes Pflöpfreis auf unser einheimisches Schweizer Gewächs ist, so werden auch von der liberalen Partei viele Fehler begangen. Vielen Hochgestellten fehlt die gehörige geistige und gemüthliche Bildung und Veredelung, die Macht des Geistes gegen den Sturm des Gemüthes, gegen die Fluth der Leidenschaft, das echte, von aller [3] Selbstsucht ferne Nationalgefühl, das klare Zielsetzen der *salus populi* als *suprema lex*. Eben gerade in den Republiken hat man Edelmänner nöthig, aber nicht die *von* Worten, nicht die *von* Titel, nicht diese oft sinnlosen Dreibuchstäbigen, sondern Edelmänner im Gehalt der ge-

meinen Männer, der Selbstsüchtigen, Sittenlosen, Feilen, gegen das Vaterland Gefühllosen. Was können wir wohl für ein Horoskop stellen? So lange ich an Gottes weises Walten glaube, verzage ich keineswegs. Das wüste politische Leben wird auch bei uns mit der Zeit untergehen und dafür wieder ein besseres aufgehen, laut Artikel *eins* und *einzig* des moralischen Weltgesetzes.

Und nun Sie, ehrwürdiger, unermüdlicher Greis, arbeiten, wie ich vernehme, immer noch mit der Feder. Ist denn Ihr Haupt nicht schwer genug von Lorbeerkränzen? Muß es so schwer werden von solchen, daß diese jenes in die irdische Grube hinabdrücken. Darum bitte ich Sie, schreiben Sie keine Antwort auf diesen meinen Brief, obschon ich Ihre Episteln mehr schätze, als eine pergamentene Urkunde mit Kapsel und Siegel; schreiben Sie mir nicht, auf daß Sie Ruhe haben im Alter auch von meiner Seite. Waren Ihnen meine Herzensergießungen angenehm, so habe ich ja meinen Zweck erreicht. Ich habe Pflichten gegen Sie, ja ganz besondere Pflichten, die ich so gerne erfüllen möchte. Ihr so schonendes, so humanes öffentliches Urtheil über meine «Hausmutter» im Schweizer = Boten (1830) rettete mein schriftstellerisches Leben.

Lebensretter! Nehmen Sie von mir fortwährend die innigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Mit ausgezeichnete Hochachtung Ihr

Horn, am Bodensee, den 8. Junius 1846.

Titus Tobler.

Nr. 7: Fallmerayer an Tobler

München, den 15. *Junius* 1846.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Vor allem meinen herzlichen Glückwunsch zur glücklichen Heimkehr und zu der vollen Mappe aus Jerusalem! Mit welchen Gefühlen der Neugierde und Bewunderung ich den umständlichen und mit merkwürdiger Klarheit verfassten Bericht Ihrer 20 wöchentlichen Wanderungen, Prüfungen und Entdeckungen in und ausser der heiligen Stadt gelesen und wiedergelesen habe, können Sie wohl selber denken. Die Sache ist von bedeutender Wichtigkeit und der Augenblick, wo man sich im fernsten Abendland eines naturgetreuen Bildes der Stadt Davids erfreuen kann, ist durch Ihre Beharrlichkeit und nüchterne Forschung um vieles näher gerückt. Dieser Tage gehe ich Geschäfte halber nach Wien und komme über Venedig und Verona etwa gegen September hin an den Bodensee, um Ihre höchst folgenreiche Tour in aller Bequemlichkeit *mündlich* zu

besprechen und zugleich für die ausgezeichnete Ehre Ihrer eben so freundlichen als gründlichen Auseinandersetzung zu danken.

Ich hatte eben *Robinson* und *Tischendorf* vor mir und beschäftigte mich an einem zweiten Artikel über des letztern «Reise in den Orient» als man mir Ihr Schreiben vom 10 d. Ms. brachte. Aus diesem oberflächlichen und hochmüthigen Schwätzer *Tischendorf*, dessen beide Broschüren Sie vielleicht schon gesehen haben, ist für einen so strengen und selbstständigen Forscher wie Sie natürlich auch nicht das mindeste zu lernen. Ein erster Artikel im diesjährigen *Februarheft* der Monatblätter zur Allg. Ztg hat in nicht eben günstiger Weise die Nativität des Mannes und seiner Composition gestellt und seinerseits einen trivialen Gegengruß (25 März, Beilage d. A. Z) hervorgerufen, auf den ich aber vor der Abreise noch ein Paar Worte als Critic des II. Theiles erwiedern wollte. Später dachte ich dann selber ein Fragment über Jerusalem und die heil. Grabkirche für die Allg. Ztg auszuarbeiten, wobei natürlich über die Aechtheit des Grabes, über die zweite Ringmauer pp geredet werden muß. Vermuthlich haben Sie den Gegenstand auch Ihrerseits nicht unbeachtet gelassen und ich freue mich nicht wenig Meinu[n]g und Studien mit Ihnen auszutauschen. Das größte Gewicht lege ich auf Ihren neuen Grundriß der Stadt Jerusalem, von welcher Maler *Halbreiter* eben jetzt ein sehr gelungenes, vom Oelberge aus gezeichnetes Panorama stechen lässt. Dazu noch Ihre strengen Arbeiten über [...] *getha via dolorosa*, *Suck* pp, soll das nicht endlich die Sache zum Abschluß bringen? Für Aufhellung eines den abendländischen Christen so theuren Erdfleckens wesentlich beizutragen ist kein geringer Ruhm. Im Artikel über *Tischendorf* werde ich Ihrer hierosolymitanischen Mühen – da Sie es freundlich erlauben – mit Ehren gedenken. Nur Schade daß ich ihn erst im Strudel der Wanderung vollenden kann.

Den saubern *Dr. Sepp* kenne ich ebenfalls; er hat mich vor seiner Abreise besucht und dem Vernehmen nach ist er bereits in seiner Heimath Tölz vor kurzem eingetroffen um gleichfalls seinen Palästina-Schatz für die Presse zurechtzulegen.

Die Anekdote über Gräfin Ida *Hahn-Hahn* beweist am besten daß eine gewisse Critic zwar Ungalantes, aber *Wahres* gesagt und die gräfliche Mühe wesentlich richtig gewürdigt hat.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster Fallmerayer

Nr. 8: Schmeller an Tobler

München 18. Juni 1846.

Recht lieb und freundlich von Ihnen, verehrter Hadschi, daß Sie uns, was wir zwar aus Zeitungen erfahren hatten, auch noch persönlich zu wis-

sen gethan, Ihre glückliche Heimkehr aus dem gelobten Lande. Wie oft hatten wir in der Zwischenzeit, besonders bei jedem Artikel, den wir von daher in den Blättern lasen, gedacht u. uns gefragt, wie wird es unserm schweizerischen Freunde gehen in jener uncomfortabeln Fremde? Und nun ruft uns der Vielgewandte lustig zu:

Wiəisch' mər 'gaŋə-?

Nummə' z'guət . . .

und freut sich, daß er selber Meister geworden ist über alle die bis daher in *Hierosolymitanicis* als Meister gegolten. Wir aber, wir freuen uns herzlich mit, und wie groß unsere Begierde sei, die Früchte dieser Pilgerfahrt schwarz auf weiß vor uns zu sehen, so wünschen und rathen wir dennoch, sich, so lange es noch grüne Blätter gibt, nicht gleich wieder in schwarz-weiße zu vergraben.

(2) Was Sie über unsern *Dr. Sepp* berichten, bestätigt mir nur eine alte Erfahrung, daß einseitige Frömmigkeit sich nicht selten den gemeinen überall verständlichen Geboten der Humanität überhoben glaubt.

Es werden auch seine Forschungen eine Farbe tragen, die nun einmal nicht die meinige ist. Hoch rechne ichs Ihnen an, daß Sie auf dem Wege nach einem so ganz anders gearteten Ziele, der kleinen Liebhabereyen Ihres Münchener gedacht haben. Herzlichen Dank für diese Mittheilung.

Ihre freundliche Einladung stimmt gar nicht übel zu den Saiten in mir, die jedesmal, wenn es gegen die Septemberferien geht, von Schweizer-Erinnerungen wiederklingen. Doch hab ich gewissermaßen versprochen, mich zum 24 Septemb. auf dem Germanistentag zu Frankfurt einzufinden.

Freilich wäre, Dank dem Dampfe, der Weg dahin über die Schweiz kein gar so großer Umweg mehr. Und so darf ich mich wenigstens an dem Gedanken ergetzen [3], wenn er auch nicht zur Wirklichkeit werden könnte, dem Gedanken, auch meinem Töchterlein ein Stück, und nicht das schlechteste, dieses andern noch immer gelobten Landes zu zeigen, sie dann wieder heim zu schicken und allein meines Weges zu ziehen.

Und – gehören nicht auch Sie zu den Germanisten? Wie wär's, wenn Sie mich dann nicht allein ziehen ließen? Zwischen Horn und Frankfurt gibt es keine wochenlangen Quarantänen zu bestehen. Auch trägt Einen von da Vater Rhein schnell und leicht bis dahin, wo er und, wie man wol mit Unrecht sagt, deutsche Treu vergeht. [. . .]

Nr. 9: Schmeller an Tobler

München 12 December 1846

Verehrter Hadschi.

Dieses Blättchen hat keinen andern Zweck, als ihnen zu sagen, daß Ihre «Lustreise» glücklich angekommen und sogleich unter die andern

Lust- u. Leidreisen des großen Bücherhauses eingereicht worden ist, und daß ich beauftragt bin im Namen derselben für das schöne Geschenk zu danken.

Fallmerayer wird sich wegen seines Wortbruches selbst entschuldigen. Seine letzte Reise hat ihm so gut angeschlagen, daß er den nächsten Sommer schon wieder im Orient zu verbringen gedenkt.

Der und die Glücklichen! Unser einer mußte zufrieden seyn, in Ostende ein paar Muscheln aufzulesen. Bei meiner Heimkunft ist mir zu dem Geschäft des Bücherhauses noch ein kleines zweites [2] im großen Schulhause aufgetragen worden. Ich soll wieder treiben was ich vor gerade zwanzig Jahren getrieben u. wenigstens besser getrieben hatte, als ich's jetzt im Stande seyn werde. Es ist aber eine Art Ehrensache, und so muß ich mich in meinen alten Tagen zusammennehmen, so es gehen will.

Meine Leutchen alle sind wohlauf und herzlich soll ich Sie in ihrem Namen grüßen.
Ihr J. A. Schmeller

Nr. 10: Schmeller an Tobler

München 21 April 1848

Recht, recht sehr, verehrter Freund, haben mich die herzlichen Zeilen erfreut, mit denen Sie am 24. v. M. mich bedacht haben. Solche Briefe, die nicht irgendein, ob auch verstecktes Anliegen, sondern reines menschliches Wohlwollen dictirt hat, empfängt man selten. Die thun wohl.

Also auch in Ihrem Horn haben Sie von dem Unfall vernomen, der mir vergangenen 28 September auf der Höhe des Jaufens begegnet ist. Wahrscheinlich aus der allg. Zeitung. Was indessen die Wiedergenesung betrifft, so verhält sichs damit nicht völlig so, wie Sie freundlichst voraussetzen. Daß ich, vom Berge herab auf einer Leiter drei Stunden weit nach Sterzing gebracht, das eine (linke) Bein nur luxirt habe, war leider die Ansicht des dortigen Gesichtschirurgen, durch die drei Wochen, die ich es unter seiner Pflege daselbst aushielt. Da aber immer keine Besserung merkbar wurde, ließ ich mein Töchterlein über den Brenner zu mir komen und unter ihrem Schutz und Schirme wagte ich, wie ich war, die Reise vollends heim nach München. Der Münchner Arzt kündigte mir nach allerley an meinem Leichnam vorgenommenen Exercitien zu meinem [!] und der Meinigen nicht sonderlichen Tröstung an, hier habe keine bloße Luxation sondern ein solemner Bruch des Schenkelknochenhalses (*collum femoris*) statt. Nun, nach drei Wochen erst, gieng's an ein Strecken, an ein Ausgespannthalten [2] des Delinquenten mittels einer sogenannten Extensionsmaschine, dem

zu lieb das übrige sonst ganz gesunde körperliche Ganze acht Wochen unbeweglich auf der eigenen Beinbruchmatratze aushalten mußte.

In diesem Augenblick bin ich wenigstens so weit, daß ich mit Hülfe eines Krückenstockes in der Stube auf und abgehen kan. Sogar auf die Gasse habe ich mich schon gewagt, links der Tocher Arm, rechts den Stab; aber auf mehr als ein paar hundert Schritte vermag ich's nicht zu bringen. Das linke Bein ist gegen 2 Zoll kürzer geworden, und ist, während sich das rechte hebt, der vollen Last des Körpers noch imer nicht gewachsen. Wahrscheinlich wird ein geeignetes Bad (man nennt Gastein) zu Hülfe kommen müssen.

Solche Abenteuer, Freund, hat ein Erdenwanderer der übrigens lange nicht so weit als Euereins gekommen ist, noch in seinem 63ten Jahre zu bestehen gehabt.

Apropos: eben hat mich als angehender Universitätscollege ein andrer auch Ihnen wohlbekannter Weitwanderer besucht, *Fallmerayer*, der von Smyrna über Triest, u., da der Weg durch Oberitalien durch Schlachtfelder abgesperrt, über die Tauern hier angekommen ist.

[3] Zufällig liegt vor mir das Ausland Märzheft mit einigen die Reisedin betreffenden Stellen auf Seite 106, Sp. 2, deren Sinn ich nicht recht zu erfassen vermocht hatte. Ich zeigte sie dem, wie Sie wissen nicht minder großen Verehrer der über- und unternehmenden Vrouw. Er wußte sie auch nicht recht zu deuten.

So freundliche Entbietungen, wie die Ihrige nach dem Apfelparadiese, das jetzt in herrlicher Blüte stehen muß, könnten auch einem andern als mir armen hinkenden Teufel die Zähne wässern machen. Aber leider zeigt der Jaufen nach einer andern Gegend.

Und hängt bei den Stürmen, die über unser Europa hinausens, nicht jeder Vorsatz, ein Spielwerk derselben, in der Luft? Mutter Germania insbesondere liegt in Geburtswehen. Manche Cassandra prophezeit mir eine Fehl- oder gar Mißgeburt in die Ohren. Ich bleibe fest darauf zu hoffen, das möglich beste zu hoffen.

Von den Meinigen soll ich den bärtigen Jerusalemfahrer freundlichst grüßen. Bleiben Sie auch fernerhin freundschaftlich eingedenk

Ihres J. A. Schmellers.

Nr. 11: Fallmerayer an Tobler

St.Gallen, 2 Jan. 1850.

Geehrtester Freund,

Ihre Karte oder vielmehr Plan von der heil. Stadt ist vortrefflich und man wundert sich nur über die ärmliche Bestellung der Schulzischen Zeichnung über denselben Gegenstand.

Der Artikel über «Bethlehem» wurde von der Redaktion zurückgeschickt, weil ich voraus gegen alle Korrektur, Censur und Verstümmelung der Arbeit Protest geboten hatte. Hoffentlich ist die Redaktion der «Deutschen Monatschrift», die um die Mitte *dieses* Monats angekündigt ist, billiger und nimmt mit einer größern Arbeit die kleinere als nicht unwillkommene Gabe auf.

Vor dem Eintreten milderer Tage kann ich das freundliche St. Gallen nicht verlassen und bin auch mit Arbeit und Büchern in Ueberfluß versehen. Ihre Reichthümer werde ich in Horn selber mustern.

Die Thurgauer-Zeitung fehlt auf dem Lesezimmer in der Sonne und über die geringe Anzahl sowohl als über die Geringfügigkeit der Druckfehler in einem Werke dieser Art u. Schwierigkeit muß man sich billig verwundern.

Der Plan von *Schubert* hat sich in der Sendung nicht gefunden.

Hochachtungsvollst ergebenster Fallmerayer.

Nr. 12: von Raumer an Tobler

[Erlangen, 21. 11. 50]

Euer Wohlgebohren

geehrtes Schreiben vom 17.9br. erregte in mir eine sehr gemischte Empfindung. Es that mir leid Ihnen durch Nichtbeantwortung des Briefes von 1846 wehe gethan zu haben. Ich bedaure mein Unrecht; um mich einigermaßen zu entschuldigen bin ich genöthigt etwas weit auszuholen. – Vielleicht ist es Ihnen bekannt, daß ich außer der Geogr. von Paläst. mehreres andre sehr Heterogene geschrieben habe: mineralog. und geognostische Schriften, eine allgem. Geogr., eine Geschichte der Paedagogik. Mir ist dieses verschiedenartige Arbeiten nur dadurch möglich, daß, während mich die eine Production beschäftigt, ich alle übrigen ganz beseitige, mir so völlig aus dem Sinn schlage. Als Sie mir nun 1846 schreiben, waren meine Gedanken ganz auf Ausarbeitung der 25 Edit. meiner Geschichte der Paedagogik gerichtet. Ich ersah gleich aus Ihrem Briefe, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der in Pal. zu Hause war, und der mit Recht eine genaue ins Einzelne gehende Antwort verlangen durfte. Um diese aber zu schreiben hätte ich die mir vorliegende Arbeit beseitigen u. mich für einige Tage einzig mit Pal. beschäftigen müssen. Das war mir aber unmöglich, ich war zu sehr in der Richtung jener Arbeit im Schuß; u. so kam es daß ich nicht [2] antwortete – verzeihen Sie mirs freundlich. –

Was aber die Anklage betrifft, daß ich Ihre Arbeiten ignorirt hätte, so muß ich diesen Vorwurf entschieden von mir weisen. Ich habe vielmehr Ihr Buch über Bethl. zu spät kennen lernen um es noch berücksichtigen

zu können. Ihren Plan von Jer. der mich so sehr interessirt, habe ich noch nicht erhalten. Es bleibt mir nur, Ihre so mühsamen u. gewissenhaften Arbeiten bei einer etwaigen 4^{ten} Aufl. meines Pal. gewissenhaft zu benutzen. Ein solches Benutzen wird dann die beste Beantwortung Ihres Briefes seyn u. mich völlig von allem Verdacht reinigen, als hätte ich Sie aus irgend einer böswilligen Absicht vernachlässigt. Wüßte ich doch auch gar nicht wie ich zum bösen Willen, zu einer *persönlichen* Verstimmtheit kommen sollte, da ich ja nicht das Vergnügen habe Sie persönlich zu kennen. Müßte ich nicht nach dem Tone Ihres Briefes fürchten, von Ihnen wohl nicht aufs freundlichste aufgenommen zu werden, so hätte ich vielmehr Lust Sie einmal in Horn zu besuchen u. mit Ihnen mündlich so manches zu besprechen, mich von Ihnen besonders über Jerus. belehren zu lassen u. die Schätze Ihrer Bibliothek zu durchblättern. – Ich werde es Ihnen auch recht sehr Dank wissen, wenn Sie die «theilweise Insufficienz» meines Buchs nachweisen, von der niemand [3] mehr überzeugt ist als ich selbst. Ich sehe jeden der mir Irrthümer u. Mängel meines Buchs nachweist als einen Mitarbeiter am Buche an, mögen seine Nachweise freundlich oder feindlich gemeint seyn. Das Ziel bleibt Wahrheit – und daß ichs mir für die Wahrheit habe sauer werden lassen, daß ich nie einen erkannten Irrthum gesagt, das Lob soll mir, hoffe ich, bei gerechten Richtern bleiben. –

Noch eins muß ich berühren. Habe ich bei meiner letzten palästinens. Arbeit etwas übersehen, so schreiben Sie dies nachsichtig mir auf Rechnung dieser letzten Jahre. Sie nennen mich einen «Fachmann»; ich bin es aber nicht in dem Maaß, daß ich ganz isolirt u. versenkt in Betrachtung u. Erforschung von Pal. darüber alles Glück u. Unglück meines armen Vaterlandes hätte vergessen u. in klarer ungetrübter Stimmung arbeiten können.

Hochachtungsvoll verbleibe ich, Ihr ergebenster K. v. Raumer
Erlangen, 21. 9^{br}

Nr. 13: Laßberg an Tobler

[Meersburg, 18. 5. 54]

Wolgeborener!

Hochzuvererender Herr!

Davon, daß meine antwort auf das vererliche schreiben, mit welchem Sie mich zu beeren schon vorlängst die güte hatten, so spat an Sie gelangt, liegt die schuld nicht an mir und Sie müssen mir schon verzeihen, was der liebe Gott an mir getan hat!

Ich bin schon im begriffe meinem 86sten Geburtstage mich zu nahen: se-

hen und hören sind bei mir in solcher abname, daß das erstere mir und das zweite andern zur beschwerde bei mir wird. Länger als eine halbe stunde kann ich nicht am schreibische aushalten. mit den beinen gehet es auch nicht besser! ich weiß nun, was Horaz mit seinem: «Dum genua vivent» sagen will. Es scheint daß ich meine lebenskraft bis zum letzten fünkeln ausbrauchen soll. ich finde das alles ganz natürlich und betrübe mich gar nicht darüber. Gott hat mir meinen angeborenen frohsinn gelassen und dafür danke ich im täglich.

[2] Beiliegend finden Sie das zu meinem bedauern kurze verzeichniß meiner den Orient betreffenden handschriften. Kommen Sie in einer Sammlung von mer als 11 000. bänden selbst nachzusehen; so stehet Inen alles zu diensten und wenn Sie mit Hausmanns kost vorlieb nemen, so werden [Sie] mir ein willkommener gast sein.

Jetzt sollte ich Inen noch über Ire kenntnisse, fleiß, gründlichkeit und verbreitung nützlicher schriften, meinen lobspruch machen! aber ich lasse das, hoffend, daß Sie es, wie ich verachten.

Das notwendigste habe ich /: wie leider gewöhnlich! :/vergessen. als Ir brief ankam, lag ich krank und bin erst vor wenigen tagen wieder vom bette aufgestanden.

Leben Sie wol! Gott befohlen! von Irem ergebenen Diener

Meersburg am 18. May 1854

Joseph von Laßberg

Nr. 14: Tobler an Grimm

[Rorschach, 10. 5. 54]

An den sehr Ehrenwerthen Herrn Professor Dr. Jacob Grimm in Berlin, so wie auch an seinen Ehrenwerthen Herrn Bruder Wilhelm Grimm

Ich ersah aus Ihrem gedankenschweren Vorworte, daß meine wenigen Beiträge nicht unwillkommen waren.

Erlauben Sie, daß ich den beigelegten Schnitzeln einige Bemerkungen mitgebe.

Sie scheinen meinem appenzell. Sprachschätze nicht recht zu trauen. Übrigens begreife ich recht gut, daß man von dem großen Haufen Baustoff hier und da etwas übersieht. Ich weiß es wenigstens aus meiner Erfahrung bei meiner Ausarbeitung der Topographie von Jerusalem. Obschon ich bestrebt bin, Allen gerecht zu sein so gelingt es mir doch nicht immer, dieses Ziel zu erreichen.

Der weitaus größte Theil der von mir aufgenommenen Idiotismen wurde einer mehrfachen Kontrolle unterworfen. Ich las sogar die schwierigen medizinischen Volksausdrücke der ärztlichen appenzellischen

Gesellschaft vor, obschon ich *als Arzt*, und zwar als praktizierender und tagtäglich mit dem Volke verkehrender, in diesem Punkte eine Erklärung mir hätte zutrauen dürfen. Vgl. Sie den appenzell. Sprachsch. XV. Sie würden auch, wie ich aus Ihrem Vorworte XXXI entnehme, gerade meiner Stellung als Arzt etwas angerechnet haben, wenn Ihnen nicht die bezeichnenden Stellen in meiner Einleitung zum Sprachsch. zufälligerweise entschlüpft wären. Ich stütze mich zumal auf Ihr Vorwort LXVI. Weil ich in der Arzneiwissenschaft Fachmann bin, so glaube ich, Sie dürfen da, wo Ihr *Chorherr Stalder* und ich über gleiche medizinische Dinge sprechen, meine [2] Erläuterungen mehr berücksichtigen. Es scheint jedoch nicht zu geschehen. *bäcken* haben Sie (S. 1792) nach *Stalder*. Bei mir finden Sie den *Becker* (39a) noch genauer erklärt, und das Vorausgehende läßt schließen, daß *βηxός* hier wohl nicht ins Spiel kommt. Die Ärzte haben allerdings ihre *bechica* (hustenlindernde Arzneien); der Appenzeller hat hier und da fremdartiges, z. B. *Tribunal* für *Schuldbetreibungsbehörde*, weil man *trîba* für *Schuld betreiben* sagt, und irgend eine Pfauenschweiffeder aus *trîba* ein *Tribunal* herauskünstelte, er hat von den Ärzten *Ettich* (lectica) *Chälblisblaß* («albroß») u.dgl. überkommen; allein hier vermöchte ich nichts griechisches zu erschauen. – S. 1810 bringen Sie *Bidibidi* nach *Stalder aus Appenzell*. Natürlich dürfte dieses Wort in meinem Sprachsch. nicht fehlen; (*erst nach verfluß mehrerer tage kann ich, durch unaufschiebbare geschäfte aufgehalten, den brief wieder fortsetzen. mittlerweile habe ich mein äußeres schriftwesen umgewälzt durch die gründe in ihrem vorworte zum d. Wb. überwältigt, konnte ich um so weniger anders, als ich mich von der richtigkeit des gesagten sowol in den urkunden (handschriften) als in anderen sprachen, orientalische nicht ausgenommen, selbst überzeugte. im 47. Lebensjahre bedarf es übrigens, ich darf Sie wohl versichern, eines inneren entschlusses, um sich aus dem schlendrian herauszureißen, um den so fest anschließenden panzer von vorurteilen abzuwerfen. warum sollen es aber die nicht tun, welche dem schicksale der deutschen sprache mehr aufmerksamkeit widmen als tausend andere. es sollte ein verein zur bereinigung der deutschen rechtschreibung gestiftet werden. es sollten volksschulen unterstützungen zufließen in denen die lateinische schrift ein- und das großbuchstabenunwesen ausgeführt würde. ach könnte doch noch wurzelhafter verfahren, die unnützen h ausgestoßen, v mit f verschmolzen, das doppel-v = w ausgemerzt, für w das v in aufnahme gebracht, für den sch-laut (ش) ein einzelner buchstab, etwa ê (also êwert Schwert), und für den ch-laut (č), etwa ħ (also ħk) eingeführt werden.*) ich schrieb, wie man bei uns spricht, bide beide, welche schrei[...] allein schon ihre erklärung um vieles erleichtert haben würde. ([vgl.] appenz. sprachschatz 3.51b), *Stalder*, wie er das Wort [wohl von] [3] *Steinmüller*, *Pfarrer in Gäs*, bekam; dieser war aber kein appenzeller und hörte manches falsch, weswegen ich glaube, Sie würden stets wol tun, *Stalders appenzellische wörter* in meinem sprachschatze nachzusehen, weil sonst irr-

thümer, wenn auch nicht so oft, unvermeidlich werden. bei mir ging der weitaus größte theil der idiotismen, wie gesagt, [durch] die controlle; auf die richtige erfassung und erklärung des auswärtigen setzte ich einen großen werth, und in dieser beziehung, abgesehen von der historischen und etymologischen durchführung, die bei mir nur zu viel zu wünschen übrig läßt, darf sich wol mein wörterbuch mit dem irgend eines deutschen dialektes messen. Sie klagen s. XXXb, daß Stalder und Schmeller nicht genügende nachrichten über das hirtenleben auf den alpen enthalten. ich wohnte in meiner jugend nahe dem hochgebirge, mitten unter hirten, denen ich half die kühe melken u. dgl., und so finden Sie in meinem Idiotikon den wörterschatz der hirten, den sie suchen, fast ganz erschöpft. noch fällt mir bei Ihrem bick (1808) ein, den ich aus Georg Pictorius historisch nachweise. bei uns auch fig. bick, rima pudeni: ital. bucolino. un bucolino tanto piccolo che carano il sangue sottile solamente. discorsi da P.P. Magni sopra il modo di sanguinare. Roma 1613, p.9. Das diminutiv von buco = bick, bickli. ich könnte Ihnen die auszüge aus meinem idiotikon selb besorgen; allein ich kenne Ihre bedürfnisse nicht so genau und in der besorgniß, daß ich das papier unnützigerweise schwärzen und anderen schriftstellerischen arbeiten sine fructu zeit entziehen würde, will ich über die sache hinweggehen. bei der überfülle von stoff ist es ja unmöglich, daß man es allen gerecht macht, und ich begreife gut, daß der appenzellische sprachschatz oft im schatten bleibt, hin und wieder vielleicht auch dann, wenn er selbst licht geben könnte.

Beiliegend erhalten Sie wieder einige mittheilungen. vielleicht können Sie nur wenig brauchen. das dialektische widerspiegelt die Ostschweiz, namentlich den Kanton Appenzell. das mitgetheilte ist nur auf einer blattseite geschrieben, so dass die wörter oder artikel leicht abgeschnitten werden können; mein name am ende eines artikels zeugt stets für die herkunft, und macht so die verwendung leichter. es ließen sich hier auch bei den fischern und schiffern noch idiotismen sammeln, z.b. heißt a schwicketa ein rascher windstoß, der plötzlich den wasserspiegel scharf kräuselt und selbst tropfen aufstäubt; en rûß, ein sanfter, gleichmässiger wind, der nur kleine wellen aufbläst. Der Allgäu ist auch noch zu wenig ausgebeutet; zu seiner zeit kamen daher kranke zu mir, und oft hörte ich aus ihrem munde weh-tag für krankheit. auch das Vorarlbergische gewährt gewiß noch manche beute. Bergmann in Wien hat darüber schon manches geschrieben, das alles mir bisher noch unbekannt geblieben ist. mir fiel in den auf er endenden substantiven zu St.Johann Höchst am Rhîn das ins altdutsche a schlagende auf; so messar, schnîdar.

Mögen Sie wenigstens aus meinen mittheilungen den guten willen ersehen.

Indessen grüße ich Sie, Ihrem Werke den geregeltsten Fortgang wünschend, mit besonderer hochachtung

Rorschach, 10. mai 1854.

dr. Titus Tobler, schweiz. nationalrath

Berlin 15 juni 1854

Hochgeehrter herr ich bin Ihnen nicht nur groszen dank für schon frühere zusendungen und zuschriften schuldig, sondern auch manche ehrenerklärung. Ihren letzten brief hätte ich auf der stelle beantwortet, wäre ich nicht in der eifrigen arbeitshitze alles ordentlichen briefschreibens wie entwöhnt und briefe, die man gern schriebe, ein paar tage lang aufzuschieben, hat in solcher lage gefahr; man gelangt dann im monat nicht dazu. Ihre theilnahme am wörterbuch hat mich gewaltig erfreut, so wie mir Ihre mittheilungen und berichtigungen lieb und werth sind; vielleicht haben Sie die güte zukünftig sie auch bequemer für mich einzurichten, nemlich einzelne wörter nicht hinter einander und auf schmale streifen, sondern jedes auf ein blättchen von der grösze eines spielkartenblatts zu schreiben, damit ich alles einordnen kann, ohne es ausschreiben zu müssen. doch nach Ihrem belieben, ich setze auch die mühe der umschreibung daran. mein ausfall gegen die heutigen ärzte wäre unterblieben, wenn ich dessen eingedenk geblieben wäre, was Sie sind, meinen gedanken schwebten Ihre schriften über Palästina und Jerusalem vor, die ich freilich nicht gelesen habe, von denen ich aber weisz, da meinte ich heimlich, ein geistlicher (wie **Robinson**) müsse dahin gereist sein. aus Ihrem sprachschatz 107^a 275^a hatte ich mir Ihren vater angemerkt, und aus 209^b 214^b **Conrad Tobler**. manches oder das meiste aus Ihrer vorrede, die ich vor 16 jahren und seitdem nicht mehr gelesen hatte, stand mir nicht mehr [2] gegenwärtig vor augen und nun haben Sie guten fug mich auszuschelten. Dieser tage fiel mir auch ein hübsches büchlein in die hand von einem Oldenburger arzt: volksmedizin im nordwestlichen Deutschland. Bremen bei Heyse 1854, worin es an guten sprachbemerkungen nicht fehlt; wie leicht fiele es Ihnen ein noch viel besseres werk dieser art aus der Schweiz zu schreiben, wenn Sie einmal fertig sind mit Jerusalem.

Das deutsche wörterbuch ist ein freilich breitangelegter versuch, wie solche werke lebendig und zugleich gelehrt werden könnten. natürlich hatten noch gar viele fehler und mängel, die auch der kraft des einzelnen, oder zweier zu meiden unmöglich ist. Ihrem sprachschatz will ich inskünftige mehr vertrauen. **Stalder** war mir durch längere gewohnheit lieb geworden; ich höre dasz zu Luzern bedeutende von ihm gesammelte nachträge aufbewahrt werden, auch wollten die Züricher ein neues, gemehrtes schweizer wörterbuch sammeln und geben. dasz ich den werth der Schweizersprache erkenne, glauben Sie mir.

Auch ermutigt mich Ihre zustimmung in der schreibweise auf meinem guten recht zu beharren.

Nochmals dank, und nehmen Sie vorlieb mit diesen wenigen und sogar eilig geschriebenen zeilen
Ihr Jacob Grimm
was heute zu sagen vergessen wurde, ein andermal.

[23. Mai 1855]

Hochverehrter Herr Doktor.

Es ist Ihnen vielleicht nicht unangenehm, folgenden kleinen artikel in Ihre Zeitschrift, die ich mit so vielem interesse lese (Die Deutschen Mundarten), aufzunehmen.

Ihrem unternehmen den besten fortgang wünschend, grüßt mit wahrer Hochachtung Ihr ergebener Dr. Titus Tobler, schweiz. nationalrath

Horn, bei Rorschach, 23. Mai 1855.

Das anscheinende abfallen des vorlings ge der partizipien.

In der Schweizer-mundart verschwindet eigentlich der vorling ge nicht; sondern weil der vokal überall weggestoßen wird = g', z.b. lîda glitta, rîta gritta, so geschieht in gewissen anfügungen ein solcher zusammenstoß von konsonanten, daß man meinen möchte, g' falle hier ganz weg, oder daß dieses wenigstens nicht mehr vernehmlich genug ausgesprochen wird oder werden kann. dies ist der fall, wenn g' den buchstaben [2] b und p, d und t, g, ch, k und q, so wie z vorangeht. eigentlich sollte man überall gb (bûta, gbotta), gp (prîsa, gprisa), gd (dûta, gdût't), gt (trîba, gtriba), gg (grîffa, ggriffa), gch (chocha, gchochet), gk (kalfaktera, gkalfakteret), gq (quela, gquelt), gz (zîla, gzîlt) aussprechen; allein man spricht und hört eigentlich nur eine duplikazion oder intension, wie: bb (bbotta), pp (pprisa), dd (ddût't), tt (ttriba), chch = k (kochet), kk (kkalfakteret), qq (qquelt), zz (zzîlt). in meinem appenzellischen Sprachschatze glaubte ich hier von der regelmäßigen schreibung abgehen und mich nur dem ohre fügen, folglich an die duplikazion mich halten zu sollen, allein bei reiferem nachdenken scheint mir doch besser, wenn man in der schreibung das verklingende, im grunde geistig oder gesetzlich doch vorhandene g' aufnimmt, und zwar hat man dazu um so mehr recht, als es die duplikazionssprache nicht stört; man spricht gerade das aus, was man kann, und dann hat man das, was man soll. im übrigen ist dieses g' bei den Schweizern ziemlich hart, so daß es beinahe in das deutsche k hinüberläuft. auch scheint [3] gessa (part. von essa) nicht dem neuhochdeutschen, von der regel abweichenden gegessen, obschon man allerdings auch ggessa schreiben dürfte, zu entsprechen, sondern der einfache vorling g' zu sein.

Dr. Titus Tobler.

[20. Feb. 1856]

Sehr ehrenwerther herr Professor.

Ich habe Ihren grundriß einer grammatik für die deutsche Schweizer-

sprache mit großem interesse gelesen (Frommanns deutsche ma.1 1855, 470 ff). wer Ihre phÿsiologie der sprache kennt, wußte zum voraus, daß etwas tüchtiges gegeben werde. wenn ich nun in diesem briefe mir erlaube, einige bemerkungen zu machen, so soll es nicht in ferne den schein haben, als wolle ich Ihre gründlichkeit angreifen, die bekanntlich über den zweifel erhaben ist, sondern als Schweizer sehe ich mich nur veranlaßt, die leichte rolle eines dolmetschers des ohres zu übernehmen. es läßt sich nicht leugnen, daß für uns manches leicht hält, was für den Deutschmann schwer.

Sie machen den Schweizern den vorwurf, daß sie in der schreibung ihrer mundart meist zu schüchtern gewesen, was ein haupthinderniß in der einsicht des fraglichen wahren bestandes sei. dieser vorwurf, glaube ich, trifft meinen a. sprachschatz nicht. Ich war durchaus bemüht, so zu schreiben, wie man spricht, und auf treue aufnahme des mundartlichen dürfen Sie zählen. in der Schweiz hat man mich deswegen noch nie angefochten. – schatta, schatten; schäda, schaden, wird nicht schaddo* ausgesprochen. wir sagen ligga, legga, und so schreiben wir auch; wir sagen aber nicht sägo, Dräggo** (trä), sondern säga, trāga; gesetzlich sollte es allerdings trāga, sägga sein. das ist willkür des dialektes. wir sagen nicht dāg, dôr, sondern entschieden tåg, tôx. woll, fill, spill nicht überall so, sondern meist wol, vil (in Innerrhoden vüll), spil (kurz, aber ohne schärfung, meist aber lang = spîl). das werr kenne ich nicht. man sagt wehr (wēr) ond wōffa. – Sie protestiren gegen die diphthonge ũ (ue), ũ und ie. eine protestazion aus der feder eines mannes von Ihrem ge[2]wichte verdient in hohen [!] grade beachtung. neben den diphthongen ou, öu, ei fand ich, nach meinem ohre, parallel uo, üo, ie; also frou, fruio (letzteres schwäbisch); trou oder tröu (treu), trüo (ha, gedeihen); dei (dort), die. diese uo, üo, ie (es gibt da verschiedene nuancen: uo, ue, ua; üo, üe, üa; iè und ié) sind entweder kurz oder lang, z.b. buob, rûob, blüoa, blüota, niedera (jeder), schîer. – wir haben tûr, nicht dûr; tûf, nicht düf; vertruûsa, gûûsa, gnûûsa (so frui, als sterne-re), schûûsa, flûûsa, also nicht mit einem s, was unserem ohre ganz zuwider wäre.

Wir unterscheiden im Appenzeller-Lande säga (aber nicht sägga), dicere, von sèga (aber nicht sègga), serra disjungere, gar wol. wenn die S. Galler für beides sèga brauchen, so lachen wir sie aus. das wort sèga (benedictio) wird übrigens bei uns grade ausgesprochen wie sèga (serra disjungere). nun haben wir, neben einander: 1. säga (bei den Zürchern sâga), dicere, 2. sèga/secare und benedictio, und 3. sééga(ns), [anser lacuc?] was wir sehr genau unterscheiden, ohne daß wir an subtilitäten denken. 1. ist das englische breite ä, vorkömmlich im österreichischen schwâz, 2. das è der Franzosen und 3. ihr é. – wir sagen tōra, nicht dōra. nun haben wir genau wie die Franzosen zwei ö, ein ö in peu und eines in peur, malheur, kurz und lang. in tōra steckt das lange malheur-ö. in pfô (südwind), hō haben wir nicht dieses ö, sondern das neuhochdeutsche oder das peu-ö;*** dagegen in chōnna das malheur-ö kurz, während schō hier das malheur-ö, dort das

peu-ö hat; in Innerrhoden, im Hinterlande, in Teufen klingt in schön das neuhochdeutsche ö (das peu-ö) und weiter im Osten das malheur-ö, so daß gerade das höhere und tiefere ö in schön charakteristische Kennzeichen sind, um den Hinterländer vom Vorderländer [3] zu unterscheiden.

*Sie werden sich aus meinem Sprachschatz erinnern, daß ich in unserem Lande die Grenze des Schweizer-ch (arabisch *č*), *χ* fand.*

Haben Sie irgendwo Anstand und wünschen Sie Aufschluß, so bin ich jederzeit bereit, welchen zu erteilen.

Unterdessen die Aufmerksamkeit, welche Sie der Schweizer-Sprache schenken, warm verdankend, zeichne ich mit wahrer Hochachtung.

Horn, bei Rorschach, 20. Nov. 1856 Dr. Titus Tobler, Nationalrath.

* also ohne Schärfung

** Ihr *gg* kennen wir ganz gut. *bléga*, *blègga* was sehr verschieden, wie *wèga* (wägen), *wéggga*. – *egg*, *egga* u.s.f.

*** im Kurzenberge klingt freilich in *pfô* und *hô* das tiefe ö (*leur-ö*)

Nr. 18: Rapp an Tobler

[Tübingen, 22. 2. 56]

Hochverehrter Herr

Meinem kleinen Aufsätze über Schweizer Grammatik konnte wahrlich keine größere Ehre widerfahren, als daß sie der Mann einer Aufmerksamkeit würdigt, den ich unter allen Jetztlebenden unbedingt als den competentesten Richter über dieselbe anerkennen muß. Glauben Sie nicht daß diß ein Compliment sein soll; ich habe oft u. längst den Wunsch getragen, mich darüber mit Ihnen zu verständigen. Was mich immer zurückhielt, war die Frage, ob Ihre vielseitigen Beschäftigungen als Arzt, als Orientalist u. als Staatsbeamter Ihnen auch noch jetzt die Zeit lassen möchten, sich mit der unschuldigen Dialectologie zu befassen, der Sie in Ihrem appenzellischen Sprachschatz ein so solides Monument errichtet haben. Als ich vor Jahr u. Tag meinen schweizerischen Wilhelm Tell wieder vornahm u. umschrieb, gab mir *Ludwig Uhland* Ihr Buch in die Hand, das ich bis dahin gar nicht gekannt hatte, u. wie erstaunte ich, den schwierigen Stoff mit einer Virtuosität gehandhabt zu sehen, der mir, wieder ohne Compliment, sogar *Schmeller* an phonetischer Präcision zu übertreffen schien. Das einzige was ich beklagte, war die Beschränkung des Buchs auf Appenzell. Ich sagte mir, was wäre ein solches Werk über die ganze deutsche Schweiz von diesem Autor erst von Werth! Aber freilich eine unendliche Aufgabe.

Um nun aber auf meine kleine Arbeit zurückzukommen, so hoffe ich wir werden uns über unsre Differenzen verständigen können. Zum

großen Nachtheil gereicht mir, daß von dem Aufsatz ein so kleines Bruchstück abgedruckt ist u. daß der Nürnberger Redacteur sich so lange besinnt die Fortsetzung zu geben. Wir müssen darum vor allem die Grundgedanken unsrer beiderseitigen Sprachauffassung ins Auge fassen. Die Hauptdifferenz wird sich dahin definieren lassen, Sie gehen von den concreten Localmundarten aus und suchen dieselben durch Vergleichung zu beleuchten; ich ging gewissermaßen *a priori* von einem idealen Schweizerisch aus, dessen Basis eigentlich das Mittelhochdeutsche ist, u. auf das ich erst das Localschweizerische stückweise zu übertragen den Versuch machte.

Betrachten wir nun die einzelnen Partien, so muß ich folgendes bemerken. Über die Differenz der Consonanten, nämlich wie sich hier *d* u. *t*, *s* u. *ß* zu einander verhalten, darüber will ich heute noch gar nicht sprechen, weil dieser Abschnitt meiner Abhandlung noch nicht abgedruckt ist u. ich meine Ansicht doch von meinem Text aus vertheidigen möchte.

Das zweite wäre der Vocalismus. Über die beiden Laute des *ö* sind wir wie mir scheint ganz derselben Ansicht. Ich habe dieselben in meiner Grammatik durch die beiden Zeichen *ö* u. *õ* zu unterscheiden gesucht; sie nennen den ersten Laut den französischen in *peu*, den zweiten den in *malheur*. Meine Aussprache *hõn*, *shõn* habe ich dem Züricher Dialect entnommen; nun sagen Sie aber die beiden Laute werden in verschiedenen Districten ganz entgegengesetzt angewendet, folglich hatte ich wohl das Recht, mich auf eine graphische Scheidung beider Laute gar nicht einzulassen.

Schwieriger ist es mit den *ä* Lauten. Ich habe das breite englische *ä* als den in der Schweiz vorherrschenden Laut angenommen u. bin auch noch dieser Ansicht, daher ich mein *ä* Zeichen im allgemeinen als das englische *a* zu verstehen bitte. Das französische *è* von *é* überall zu scheiden würde in der Schrift zu unendlichen Verwicklungen führen, u. ich habe deswegen erklärt, auf diesen Versuch zu verzichten. Ich überlasse es daher dem Leser ob meine *e* im einzelnen Fall als *é* oder als *è* besser zu sprechen sind. Diese Nothwendigkeit werden Sie vielleicht auch zugeben.

Was die Diphthonge *uo*, *üe*, *ië* betrifft, so haben wir Süddeutsche dieselben ja auch, aber bei uns läßt sich durchaus keine Differenz an Länge u. Kürze der einzelnen Laute erkennen; ich habe in der Physiologie dem ersten Laut eine schwebende [...]telzeit beigeschrieben. Wenn Sie nun in Ihrem Dialect in *buob* u. *ruob* u.s.w. eine Differenz hören, so zweifle [ich] keinen Augenblick, daß eine solche vorhanden sein muß; ich habe eben keine Anschauung der Sache u. könnte mich darüber [auch] nur durch eine mündliche Mittheilung belehren.

Ich komme jetzt auf die Hauptsache, auf die Quantität. Ich gehe von der mittelhochdeutschen Unterscheidung von Schärfung Kürze u. Länge aus, wie Sie. Ich habe in der Schweiz das bestehende erst beobachtet, habe ferner sieben Jahre zu Rotweil im Schwarzwald gelebt, wo diese schweizerische Quantität in der Hauptsache ebenfalls im Localdialect lebendig

ist. [2] Sie haben vielleicht in den früheren Heften der *Frommannschen* Zeitschrift meine oberschwäbischen Sonette zu Gesicht bekommen, welche nach diesem System der Quantität construiert sind, das heißt nach der mittelalterlichen Quantität, so wie dieselbe in der Schweiz u. im Schwarzwald heutiges Tages noch lebendig ist.

Ich habe mich daselbst im Vorwort über die Sache dahin ausgesprochen: Es ist Regel, daß die ehemals kurze Silbe im Auslaut jezt lang lautet, das heißt mit gedehntem Vocal, das alte *tăc*, *tôr* lautet jezt *tâg*, *tôr*. Damit sind Sie einverstanden. Daß die alte Schärfung, sowohl mehrfache Consonanz als alte Geminazion, so wie der altlange Vocal in der alten Geltung bestehen, das versteht sich von selbst. Die Frage kann also nur noch sein, wie ist es den ehemals kurzen Tonvocalen im *Inlaut* ergangen? Hier ist das Hauptgesetz: Sie lauten heute noch kurz; das mittelhochdeutsche *nägel* ist nicht wie in der neuhochdeutschen Sprache in *nâgel* oder *nâg'l* übergetreten, sondern es lautet noch *nägel* oder auch *näg'l*. Dem Hochdeutschen ist *sâgen* u. *frâgen* ganz gleich geworden, während d. Schweizer, im Durchschnitt der Localdialecte gerechnet, das erste Wort noch kurz spricht.

Nun sagen Sie: *schăda* wird nicht gleich *schatta* gesprochen; das sage ich auch, ich behaupte aber, das schweizerische *schăda* steht vom hochdeutschen *schâden* viel weiter ab als von dem Wort *schatta*. Ich denke Sie werden mir diesen Satz auch zugeben. Wenn Sie aber mir dieses zugeben, so getraue ich mir mein Verfahren vor Ihnen zu rechtfertigen.

In dem obgenannten Vorwort zu meinen oberschwäbischen Sonetten steht wie folgt:

«Die ehemals kurzen Wurzelvocale werden da, wo sie inlauten, noch heute kurz, u. da man genöthigt ist, diese Messung an den Maßstab der heutigen Schriftsprache zu halten, eher geschärft als gedehnt gesprochen, *obwohl ein leichter Unterschied* zwischen Kürze u. Schärfung allerdings noch zu hören ist, *der aber* sich in der rhythmischen Währung übersehen läßt. [»]

Damit ist der Grundsatz meines Verfahrens ausgesprochen. Will ich für ein deutsches Ohr das schweizerische *schăda* schreiben, so ist die Schreibart *schado* unmöglich, weil es mir jeder Deutsche wie *schâdo* ausspräche; es bleibt mir also kein andres Mittel als *schaddo* zu schreiben u. die kleinere Differenz, die zwischen diesem Wort u. *schatto* allerdings noch besteht, zu *übersehen*.

Daß ich hiebei auf Localdifferenzen keine Rücksicht nehmen kann, werden Sie für meinen Standpunct zugeben. Wenn Sie in Appenzell *šăga* sprechen, so müssen Sie mir wohl erlauben, als Deutscher dieses *säggo* zu schreiben; wenn Sie aber *trâga* sprechen, so werden Sie mir ebenfalls erlauben, diese Form unhistorisch u. verdorben zu nennen, wie Sie selbst zugeben.

Daß Sie das kurze *wol*, *vil* nicht als *woll*, *fill* wieder erkennen wollen ist glaub' ich ein Vorurtheil des Auges, denn im Auslaut wüßte ich beide

Fälle gar nicht zu unterscheiden; die Form *spil* wäre dem allgemeinen Gesetz gemäß, ist aber wie Sie selbst sagen, nicht die allgemeine. Die Form *wër* hab' ich glaub' ich *a priori* gemacht, weil mir im Augenblick kein besseres Beispiel mit *R* einfiel, es werden sich da wohl andre finden.

Ich bin äußerst begierig, was auf Sie u. das Schweizerrohr im Allgemeinen mein Wilhelm Tell für einen Eindruck machen wird u. ich bitte herzlich, mir sobald er gedruckt ist darüber Ihre Meinung mitzutheilen. Möglich, daß Sie als Schweizer meine Orthographie anders lesen als ich sie spreche, aber eine innerliche Consequenz hoffe ich soll aus der Mundart herausklingen.

[D]ie Hauptsache wird sein, daß wir uns einmal von Angesicht sehen, denn auf dem Papier lassen sich die Dinge schlechter[din]gs nicht ausmachen. Wenn Sie im nächsten Herbst in Ihrer Heimat sein sollten, so denke ich bestimmt Ihnen meine [Auf]wartung zu machen; ich habe schon lange die Sehnsucht, Ihren schönen See wieder einmal zu sehn. Auch habe ich noch [ein]en andern eigennützigen Grund. Ich treibe seit einem Jahr Sanskrit u. lese gegenwärtig den *Nalas*. Ich schmeichle [mi]r sogar den phonetischen Bestand des SanskritAlfabets mit Hilfe der *ßlawischen Sprachen* vollständig entziffert zu haben, wo unsre europäischen Philologen gewaltig im Irrthum stecken. Für meine phonetischen Studien ist mir aber immer noch ein großes Hinderniß im Wege, indem ich durchaus keine Vorstellung von dem Lautwerth [3] des semitischen das heißt des arabischen Alphabets habe u. in dieser Verlegenheit könnte mir gewi[ß] kein Mann besser unter die Arme greifen als einer der zu gleicher Zeit Orientalist u. Phonetiker ist, wie Sie.

Darum gestatten Sie, Hochverehrter Herr, mir nochmals den herzlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben auszudrücken.

Hochachtungsvollst

Professor Moriz Rapp

Tübingen, 22 Februar 1856.

Nr. 19: Rapp an Tobler

[Tübingen 5. 9. 56]

Hochverehrter Herr u. Freund

Aus meiner Reise an den Bodensee wird leider in diesem Jahre nichts mehr werden. Einmal ist das Wetter bereits rauh u. ich bin mit Catarrh u. Gichtschmerzen geplagt. Sodann hab' ich allerlei Schwierigkeiten zu schreiben die ich nur in der Vacanz vornehmen kann. Endlich erlaubt es auch im Augenblick meine Cassa nicht, denn ich kann leider nicht reisen ohne viel Geld zu brauchen. Ich muß mir also das Vergnügen, Sie in Ihrem

Hauswesen zu begrüßen, für das nächste Jahr vorbehalten. Gestern Abend traf ich *Uhland* in der Post, der Ihnen den Gruß freundlichst erwiedern läßt. Er sagte mir, die Schaffhauser Handschrift, von der Sie schreiben, sei ihm nicht bekannt gewesen u. er werde sich gelegentlich danach umsehen. Auch Professor *Holland* bittet mich Sie zu grüßen; *Keller* ist gegenwärtig in Baden. Daß Sie meine Schweizer Grammatik als ein rein grammatisches Problem ansehen ist gerade das was ich beabsichtigte; es soll nichts weiter sein als ein theoretisches Curiosum oder eine historische Beleuchtung der Mundart. Vielleicht kommt doch einmal ein Schweizer, der daraus wieder was andres macht u. es anders benutzt, u. wenn das auch erst in zwanzig Jahren geschieht. Was man mit unsern Localmundarten ausrichten kann, hoff' ich auch wieder an einem *Specimen* zu zeigen, denn meine Marzialischen Gedichte sind jetzt zu einem ganzen Büchlein angewachsen u. in Rubriken gebracht; wenn es jemand will, will ich sie drucken lassen.

Daß Ihnen unser Tübingen einen so freundlichen Eindruck hinterlassen ist mir äußerst erfreulich. Glauben Sie mir, daß wir alle hier mit Vergnügen der leider zu wenigen Stunden gedenken, die Sie unter uns zugebracht haben, u. so wollen wir auch für die Zukunft hoffen, daß ja Schweiz u. Schwaben zwei Nachbarländer sind, man sich also wiedersehen kann.

Herzlichst grüßend
Tübingen, 5 Sept. 1856.

Ihr ergebener Moriz Rapp

Nr. 20: Staub an Tobler

Zürich, 3. Juli 1862.

Herrn Dr. Titus Tobler in Horn
Hochgeehrter Herr!

Sie haben aus dem Entwurf zu einem öffentlichen Aufruf, den wir Ihnen vor einiger Zeit zuzustellen die Freiheit nahmen, ersehen, daß Zürich endlich aus seiner Apathie erwacht, an der Sie vor vielen Jahren schon rüttelten. Es hat allerdings lange Zeit gebraucht, bis Ihre Aufforderung packte, aber Sie haben die Genugthuung, daß sie nicht unbeachtet verhallt ist. Wir glauben, es werde das lange Warten sich vergüten durch die Ausdauer derer, die sich an die Arbeit machen wollen, und durch die umfassendere Anlage des Unternehmens. Wie Sie aus unserer frühern Einsendung bereits entnommen haben, geht unser Plan dahin die Kantons-grenzen zu überschreiten, die ohnehin im Flachland keine innere Bedeutung für den Dialekt haben – anders als beim Säntisstock, um den herum das bestimmt markierte u. vom Flachland scharf abstehende Völklein ge-

lagert ist, das Sie zum Gegenstand einer Detailstudie machten. Wir wurden dazu auch noch angeregt durch die Erwägung, daß von der Arbeit, die für jeden einzelnen Kanton zu thun wäre, wenn kantonsweise die Dialekte gesammelt u. herausgegeben werden wollten, ein großer Theil sich wiederholt, sofern sie sich auf das bezieht, was allen schweizerischen Mundarten gemeinsam ist; ein Gesamtwerk kann über mehr Mittel, materielle und geistige, verfügen, u. erweckt auf beide Seiten hin, bei den Produzenten u. den Consumenten, größere Theilnahme. Ausschlag gab die Befürchtung, es möchten manche [2] Kantone noch länger zaudern u. dadurch die Gefahr unersetzlichen Verlustes laufen, wenn nicht von einem andern Punkte aus die Anhandnahme der Arbeit veranlaßt werde. Somit sahen wir uns auf den Weg gestellt um den Gedanken des sel. *Stalder* neuerdings aufzunehmen.

Sie, verehrtester Herr Doktor, haben – daran brauchen wir keinen Augenblick zu zweifeln – gewiß mit warmem Interesse unser Vorgehen beobachtet, u. stimmen wohl auch in diesem speziellen Punkte betreffend den Umfang des planierten Werkes mit uns überein. Wir unsererseits halten es für eine besondere Pflicht Sie vor Allen in Kenntniß zu halten über das Unternehmen; so wie es uns daran gelegen sein muß, daß der Mann, der uns durch seine musterhafte Lösung eines Abschnittes der Gesamtaufgabe den Weg zur Nacheiferung vorgezeichnet hat, sich herbeilasse dem neuen Unternehmen mit zu Gevatter zu stehen. Materielle Förderung unserer Arbeit so weit sie den Kanton Appenzell beschlägt, haben wir wohl nicht, wenigstens nicht in namhafter Weise zu erwarten nach dem Reichtum, den Sie in Ihrer Sammlung verarbeitet haben. Zwar von absoluter Vollständigkeit kann bei solchen Arbeiten nicht die Rede sein; es mag also noch Einiges seit der Zeit nachgetröpfelt sein, Andres noch auf die zusammentragende Feder warten. Sie würden dann wohl die Güte haben, uns zu dem nachzutragenden Material zu verhelfen. Auch würden Sie uns wohl Ihre Winke u. Rathschläge nicht vorenthalten, die Sie als der praktisch Geübte u. Erfahrene uns, die wir noch keine Vorstellung haben, wie man das Technische der Aufgabe auf's Geschickteste bewältigt, gewiß in reichem Maße ertheilen könnten. Einen Wink haben Sie uns indirekt bereits in Ihrer Vorrede ertheilt, den wir uns zu Nutze machen werden. Wir werden nämlich in der Einreihung [3] der Wörter der Verlockung gelehrter Theorien widerstehen u. uns durchaus an das übliche Alphabet halten, welcher Anordnung neuerdings auch *Grimm* entschieden das Wort geredet hat. Aber welcher Dialekt soll bei der alphabetischen Einreihung eines Wortes der maßgebende sein? Die Lösung wurde uns durch eine andre Schwierigkeit an die Hand gegeben. Wenn man die wirkliche Aussprache mit möglichster Genauigkeit verzeichnen will, so entstehen Figuren, die dem Ungeübten u. auf den ersten Blick sehr schwer zu erkennen sind; auch werden die Wörter dann in solche Lagen gerückt, daß sie nur der leicht findet, der die Lautgesetze jedes Dialektes im Kopfe hat,

also fast Niemand. Wir können uns aber der lautlich genauen Bezeichnung unmöglich entschlagen; wir werden uns durchaus an Ihren Vorgang anschließen, entgegen *Stalder*, dessen Schreibung uns im Stiche läßt, sobald wir grammatikalische Untersuchungen anstellen möchten. Um die Vorzüge beider Systeme zu vereinen u. die Schwierigkeiten zu umgehen, sind wir auf den Ausweg gekommen, jedem Artikel eine nach Lautgesetz u. Analogie erwogene Verhochdeutschung an die Stirne zu setzen, u. nach diesem verhochdeutsch[t]en Worte die alphabetische Einreihung zu vollziehen. Die verschiedenen dialektischen Formen des betreffenden Wortes können dann ohne zu genieren lautgetreu aufgeführt werden.

Glauben Sie nicht, es wäre in der Schweiz Stoff genug vorhanden, u. lohnender Stoff, um aus Sprichwörtern, Räthseln, Sprüchen, Reimen, Liedern u. dgl. eine eigene Sammlung zu machen? Es hätte dieses doch die praktische Bequemlichkeit, daß das Wörterbuch u. die Grammatik durch Ziffern auf die zu Belegen passenden Formen verweisen könnten u. nicht den selben Inhalt mehrmals wiederholen müßten. Ich vermuthe, Sie u. *Schmeller* haben ähnlichen Stoff in Ihre Wörterbücher verwoben, auch um sie vor dem Untergang zu bewahren.

Indem wir Ihnen schließlich nochmals unser Vorhaben warm empfohlen haben möchten, grüßen wir Sie mit Hochachtung

Namens des Ausschusses der Antiquarischen Gesellschaft F. Staub.
N° 308 Zeltweg.

[Vor Nr. 21 liegen drei weitere Briefe Toblers an das Schweiz. Id. bzw. an Staub vom 5.7.62, 7.7.62 u. 12.9.62]

Nr. 21: Tobler an Komm. f. Schweiz Id.

[1. April 1863]

Tit.

Ich ermangle nicht, Ihre freundliche einladung vom 20. merz zu erwidern. Vielleicht zählen Sie darauf, daß der alte arbeiter auf dem felde der idiotikographie in Olten nicht fehlen werde. Wenn ich nur meine lust fragen würde, so müste ich mitten unter den arbeitern am schönen werke sein. Vor einem drittelsjahrhundert arbeitete ich, so zu sagen, einsam und unbeachtet, – wie müste ich mich jetzt freudig gehoben fühlen, da so manche einander mit begeisterung die hand reichen und auch meine bestrebungen im vaterlande größere anerkennung finden. Allein ich bin praktischer arzt; mein beruf nimmt viel zeit in anspruch; gewöhnlich im herbeste unternehme ich [2] eine mehrwöchentliche reise, die mich gerade

nöthigt, die übrige zeit mit einer gewissen rigorosität zu hause zu bleiben, wenn nicht die praxis wirklich gefahr laufen soll. Es wird mir übrigens, trotz meiner abwesenheit, ungemein anliegen, was die idiotikalische tagsatzung in Olten beschließen und nicht beschließen wird, und dankbar werde ich den gedruckten bericht empfangen, wie ich Ihnen oder dem comité auch für die aufmerksamkei danke, mit der Sie mir den bericht in der schweizerischen lehrerzeitung zusandten.

Im weiteren versichere ich Sie auf das bestimmteste, dass ich beiträge bereit halte, um sie der redaktion des schweizerisch-deutschen Wörterbuchs zu schicken. Nur möchte ich mit dem senden noch zuwarten, theils weil ich immerfort sammle und so die beiträge immer reicher ausfallen werden, theils weil eben jetzt ein [3] büchlein unter der presse ist und zwei werke über Palästina in arbeit liegen. Sobald indess ein frischer ruf von Zürich an mich ergeht, will ich die mußtstunden heraussuchen, um demselben nachzukommen. Auch aus dem grunde mochte das warten gerechtfertigt erscheinen, weil bisher über das schriftsystem noch nicht entschieden ist.

Es dürften übrigens jahre vergehen, bis das manuskript für den ersten der voraussichtlich zahlreichen bände druckfertig sein wird. Das werk nach dem vorliegenden plane wird ein sehr großes, weniger schweres als ungemein viel zeit erforderndes, und nur die theilung der arbeit, die vertheilung von branchen oder stücken in verschiedene hände, versteht sich, unter einheitlicher oberleitung, kann rasches erscheinen des buches ermöglichen. Wie auch aber, möchte ich sagen, die arbeit ausfällt, sie wird eine höchst verdienstliche, eine unerschöpfliche fundgrube für den philolo[4]gen, den historiker, namentlich den kulturhistoriker sein.

Wenn ich dem werke noch auf andere weise als durch zusendung von beiträgen, abgesehen vom redaktionsgeschäfte, förderlich sein kann, so finden Sie mich jederzeit bereit. Es ist auch sache des patriotismus, da mitzuhelfen, wenn man mithelfen kann.

Hochachtungsvoll grüßt

Ihr ergebener Titus Tobler

Horn, 1. april 1863.

Nr. 22: Tobler an Thomann (?)

[4. Juli 1863]

Verehrter Herr Professor.

Ich danke Ihnen für die unter'm 25. mai mir zugesandten proben. Schon in einem andern schreiben theilte ich dem ausschusse mit, dass ich meine beiträge, und deren sind ziemlich viel, senden werde, sobald Sie gesonnen sind, zur ausarbeitung zu schreiten.

Ob an der versammlung in Olten Abbetzell vertreten war, möchte ich gelegentlich fragen; denn Leuzinger ist ein Glarner, und was ein Glarner, nämlich Steinmüller, früher schon für Abbetzell that, weiß man, da einiges nicht den stempel der genauigkeit trägt. Auf die Steinmüllerschen, nicht überall verlässlichen beiträge zum stalderschen Idiotikon machte ich seiner zeit auch Jakob Grimm aufmerksam. Am besten halten Sie sich an den Kantonsschullehrer Schoch in Trogen.

Lieber als die mitgetheilten proben oder beispiele würde ich ein nach maßgabe der vorhandenen baustoffe von Ihnen vollständig ausgearbeitetes muster (ein idiotismus) gesehen haben. Es finden sich unter den proben einige, die nicht als mustergültig angesehen werden mögen, und doch besorge ich, [2] dass von weniger eingeweihten oder selbständigen sie zum muster genommen werden. Sie werden ohne zweifel die erfahrung machen, dass es weniger eingeweihte und selbständige die menge gibt. Ich lese manches im schwizertütsch geschriebene, meist aber mit ärger, weil es auch gar zu sehr von barbarismen wimmelt. Selbst ein mitglied Ihrer Oltener-versammlung, Bernhard Wüß, ließ mich im ersten worte seines buches: Schwizerdütsch, zwei schreibfehler entdecken; denn er hätte Schwizertütsch schreiben sollen.

Schwyz. Mir scheint phâb nicht richtig. Es sollte wie bhâb stehen. B vor h muß immer stark erscheinen, weil eine andere aussprache nicht möglich ist. Nur das nebenwort bhâba (bhâba n'am wasser) findet sich nicht bei Stalder. Es entspricht ganz dem englischen close.

Basselland. Die abbetzeller sagen obschratta, obschrätta, o kurz, ein von oben nach unten länglicher korb, worein das obs gesammelt wird. Man hört bei uns nichts anderes als obs, nie obst, dim. öbsli. – all pott bei uns, durchaus nicht all bott, in Horn dafür all schmütz, doch mit der potenzirten bedeutung einmal über das andre. – Um den betrunkenen zustand zu bezeichnen, gelten auch alle die ausdrücke in der Ostschweiz, mit ausnahme von hieb, sabel, schlag und chätzer. Wol sagt man: en chätzersch rûsch; rausch ist aber deutsch in der schrift.

Nidwalden. Er cha 's vaterunser ist wol neuhochdeutsch. gchenna in Stalder nicht, ist mir etwas [3] räthselhaft. Einfach wäre kenna; dann wäre aber, was auffallend, ch, das arabische ħ, das spanische j, in k aufgelöst, was man sonst erst am Ostsaume der Schweiz wahrnimmt, um im Walserthal (Vorarlberg) das ch (cha) wieder erstehen zu sehen. Allein in Unterwalden besteht ch durchgängig, und so ist die erklärung nicht stichhaltig. Chenna, bei uns das partiz. ghennt (nicht gckannt), obwol wir erchanntnuss haben.

Luzern. Bei uns der îma, mh. wie einh., das gesammte bienenvolk in einem korb. Die einzelne biene heisst das îmli oder bîli. Also ist der einsender zu berichtigen.

Schwyz. Bei uns ebenfalls enn usakeia, im streite einen (aus der stube) hinauswerfen. Abbetzellisch abakeia, abaghia, hinunterwerfen, hinunter-

fallen, dann uneig. durchfallen, z.b. im examen, einen prozess verlieren. Niedrig der ässa ist ufkeit (gewöhnlich ufgbrocha oder ufgganga), die eitergeschwulst hat sich geöffnet. Er hed's bi-n-em verheid, uneig. er hat bei ihm das spiel verdorben. Von einer frauensperson sagt man, dass si verheit sei, wenn sie ihre jungfrauschaft nicht mehr besitzt, oder wenn sie an einer verdächtigen krankheit leidet. In der anständigern, geflissenern sprache sucht man keia, ghia bei uns, so viel möglich, zu meiden.

Zürcher-Oberland. Man hört in dieser gegend (am Bodensee) auch gottverchib. Mein abbetzellisch-deutsches Wörterbuch scheint den verfasser verführt zu haben, daß er die formen gottwolkeit, [4] gottikeit, godika dem Obertoggenburg zuschreibt; allein meine abkürzung Obert. ist, wie auf s. L zu ersehen, als oberteutsch zu verstehen. Das wort wurde nie gar häufig gebraucht, hängt jetzt noch zähe, und glaubt man an ein aussterben, so ist es jedenfalls ein langsames.

Wenn ich mit zeit und weile Ihnen die beiträge senden werde, so sollen die einzelnen artikel je auf blättchen von der größe einer spielkarte geschrieben sein, weil ich weiß, wie sehr dadurch das werk der ausarbeitung erleichtert wird.

Natürlich kennen Sie Durheim's schweizerisches Pflanzenidiotikon; weniger bekannt dürften Ihnen dr. B. Wartmanns beiträge zur st.gallischen Volksbotanik (St.Gall., Scheitlin u. Z., 1861) sein, die recht brav sind und Ihnen dienen können.

Da Sie mich als mitglied ansehen möchten, so bitte ich Sie, wenn es zum zahlen kommt, auch klingende beiträge bei mir zu erheben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Titus Tobler

Horn, 4. julius 1863.

[Am Briefrand ein Nachtwächterruf aus Horn]

Nr. 23: Tobler an Thomann

[18. März 1864]

[gedruckt:] Erklärung.

Unterzeichneter erklärt sich bereit, zu Gunsten des «schweizerdeutschen Wörterbuches» beizutragen:

Für Jetzt Franken

Für die fünf Jahre 1864–1868, alljährlich im Mai, je Franken [handschriftl.] zehn

Ich bitte, im mai 1864 diesen betrag einfach auf der post nachzunehmen.

Horn, den 18. merz 1864.

Dr. Titus Tobler

Sie werden wol den beitrage nicht zu gering finden, wenn Sie erwägen, dass ich unter den lebenden Schweizern der einzige idiotikograph bin, dass ich bisher den größten beitrage unter ihnen lieferte, dass ich bei herausgabe meines abbetzellisch-deutschen Wörterbuches nicht nur kein honorar bezog, sondern dass ich mich gegen den verleger verpflichten musste, ihm 100 exemplare, je eines zu 4 fl., das ich um 4 fl. 15 kr. verkaufte, abzunehmen, und dass ich diese 100 exemplare nach einem verflusse von 27 jahren nicht vollständig verkaufen konnte.

Nr. 24: Thomann an Tobler

[Zürich, 17. 6. 65]

Hochgeehrter Herr!

Ich bescheinige Ihnen hiemit bestens dankend Ihren Jahresbeitrag von 10 fr. für 1865. Die finanzielle Seite des Unternehmens hat sich recht günstig gestaltet. Nach Abzug aller bisherigen Ausgaben verbleiben uns in Kasse c. 1700 fr. u. für die 3 nächsten Jahre haben wir noch je 330 fr. zu beziehen. In dieser Beziehung sind wir ganz beruhigt, da wir bis jetzt eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Contribuenten in Anspruch genommen haben.

Hr. Fritz *Staub* v. Männedorf arbeitet rüstig fort, das Idiotikon scheint ihm zur Lebensaufgabe geworden zu sein. Glücklicherweise erlauben ihm seine Verhältnisse sich diesem Werke ausschließlich zu widmen. Hr. *Staub* hat vergangenen Sommer die deutschen Gemeinden im Etschthal [2] besucht u. viel neues eingeheimst. Aus Unterwalden hat Kaplan Mathys eine werthvolle u. für jenen Kanton ziemlich abschließende Sammlung eingesandt. Im Wallis hat sich wenigstens 1 Mitarbeiter gefunden an Pfr. *Tscheinen* aus Grächen im Visperthal. Hingegen war von Kapuziner *Furrer* Alters halber nichts mehr erhältlich. Er ist unterdessen gestorben. Aus Uri ist immer noch so viel als nichts zu gewärtigen, obschon Hr. *Staub* auf seiner Durchreise von mehreren Seiten Versprechungen gemacht wurden.

Von Bünden ist ein schönes Legat eingegangen, worauf Preise für Beiträge gebildet werden sollen. Ohne ein solcher *stimulus* ist von dort her wenig zu erwarten.

Mit aufrichtiger Hochschätzung

Zürich, d 17. Juni 65.
im Neumarkt 316

Ihr ergebenster Konr. Thomann, Oberlehrer

Nr. 25: Tobler an Dufour; Entwurf

[Horn, 1. 4. 67]

Monsieur le Général.

Je viens de publier un nouveau ouvrage sur la Terre-Sainte, c.à.d., *Bibliographia geographica Palaestinae*. Mon manuscrit contient ces mots:

A.H. Dufour, Carte de la Palestine adoptée par le Conseil Roj. de l'Instruction publique. Paris 1829.

Vous aurez peut-être la complaisance, de m'écrire, si vous êtes l'auteur de cette carte.

En attendant acceptez, illustre général et compatriote, l'assurance de mes plus hautes considérations.

Horn, près Rorschach, 1 Avril 1867

Titus Tobler, Dr., ancien Conseil National

Nr. 26: Dufour an Tobler

Genève le 4 Avril 1867

A Monsr. le Doct. T. Tobler

Cher Monsieur et ancien Collègue.

Vous me faites l'honneur de me demander si la Carte de la Palestine qui doit éclairer votre nouvel ouvrage sur cette région est de moi.

Non mon cher Collègue, je n'ai jamais fait d'autre Carte que la Carte topographique de notre Suisse. Mon, homonyme Géographe, connu par un grand nombre de publications estimées signe A. H. Dufour, et moi G. H. Dufour. Il n'y a de différence [2] entre ces deux signatures que dans la première initiale.

Du reste je ne connais, pas même de vue, le Géographe français.

Charmé de cette occasion qui m'a procuré de vos nouvelles, je vous prie d'agréer l'assurance de mon bon souvenir et de ma considération distinguée.

Genl. G. H. Dufour

Nr. 27: Thomann an Tobler

Unterstrafß d 30. Juli 67.

Hochgeehrter Herr!

Mein I. Freund *Staub* hat also wirklich bis jetzt unterlassen, an Sie zu schreiben, zum Theil weil, wie es scheint, auch ihm ein Stück jener ver-

breiteten Untugend, der Verschiebseligkeit, anhaftet, zum Theil weil er mit Arbeiten u. Correspondenzen in den letzten Monaten überhäuft war.

Mit dem Bezug des diesjährigen Beitrages warten wir noch einen Monat zu, um den Contribuenten zugleich mit einer anziehenden Abhandlung des Hrn *Staub* über das Brod & was damit zusammenhängt, aufwarten zu können. Der Druck jener Arbeit wird Mitte August beginnen können. Auch Sie sollen dann Ihr Pfämat bekommen.

Achtungsvoll ergebenst

K. Thomann, Oberlehrer,

Quästor des schweiz. Idiotikons

Die Übersendung Ihres Beitrages erbitten wir uns ganz gelegentlich.

Nr. 28: Tobler an Staub

[19. Juli 1868]

Verehrtester Herr.

Sie hätten mir nichts interessanteres schicken können als dem hungrigen Brod. Glänzend rechtfertigen Sie sich, dass Sie viel gearbeitet haben. Sie bieten schon einen reichen schatz, und man mag daraus ersehen, was da kommen wird – ein erzgebirge. Übrigens kein wort mehr schriftlich. Sie werden mich ja mit einem besuche erfreuen, und dar[au]s wird der anlass, manches mündlich auszutauschen. Deswegen schicke ich Ihnen die ausgehängen nicht zurück, weil er für das zwiegespräche anknüpfungspunkte darbieten wird. Montag ausgenommen, bin ich alle tage vor mittag zu hause.

Hochachtungsvoll

der Ihnen die hand herzlich drückende

Titus Tobler

verte [Rückseite:] Meinen ausstehenden beitrage werde ich Ihnen selbst übergeben.

Nr. 29: Tobler an Staub (?)

[11. juli 1869]

Verehrter Herr

Ich werde heute von Zug vormittags 11 uhr 44 m. abfahren, um 12 uhr 59 m. in Zürich einzutreffen. Ich werde mich sodann auf den untersten Limmatsteig begeben, wo ich Sie vielleicht zu treffen das vergnügen haben werde.

*Mit aller freundschaft
Zürich, 11. juli 1869.*

Dr. Tit. Tobler.

Nr. 30: Tobler an Staub

[13. Juli 1869]

Verehrtester.

Ich danke Ihnen für den freundlichen empfang. Der einblick in Ihre großen arbeiten gewährte mir sehr viel vergnügen. Lassen Sie sich doch nicht entmuthigen, wenn auch die theilnahme nicht ganz die erwünschte ist. Sie haben den trost, den beifall der geistigen elite zu ernten und für dankbare kommende geschlechter zu arbeiten. Ihr comitebericht ist sehr lieblich und doch pikant, recht lehrreich. Heute morgen konnte ich mir den genuss des lesens nicht versagen. Ich wurde aber gestört. Schon um vier uhr wurde wegen einer kranken angeklopft und gestern abend nach meiner rückkunft musste auch wieder für kranke gesorgt werden. Sorgen Sie für Ihre gesundheit.

Hochachtungsvoll
Horn, 13, 7, 69.

T. Tobler.

Nr. 31: Tobler an Staub (?)

[12. Mai 1870]

Verehrtester Herr.

Bei nicht ganz ungünstiger witterung möchte ich Sie künftigen montag oder montag über vierzehn tage (am 16. oder 30. dies) besuchen, wenn ich Sie treffen könnte. Mit dem frühzuge würde ich von hier abfahren. Gerne möchte ich sehen, wie weit Sie in Ihrer arbeit vorgerückt seien.

Unterdessen wünscht Ihnen alles Gute Ihr achtungsvoll ergebener

Titus Tobler.

Horn, 12, 5, 70.

Nr. 32: Tobler an Staub (?)

[1. Juli 1870]

Verehrtester Herr.

Sie erhalten inliegend die kopie eines briefes, den ich heute dem anwalt Bühler in Davos zusende, überzeugt, dass er Sie interessiren wird. Es ist schade, dass die dialektischen studien immerfort so flüchtig betrieben, – Sie ausgenommen – werden.

Noch eine bitte an Sie. Brechen Sie doch mit frischer stoffsammlung ab. Sie kommen sonst nicht zu ende, nein nicht zu ende. Verifiziren Sie das,

was Sie haben, und arbeiten Sie es aus. Also keine reisen mehr. Das publicum möchte gerade von Ihnen, dem so gewissenhaften forschers, etwas, nicht von einem allfälligen erben. Glauben Sie einem erfahrenen manne, der es mit Ihnen so wol meint. Niemand verlangt etwas unmögliches; geben Sie das mög[2]liche. Bis dat, qui cito dat.

Achtungsvoll grüßt

Horn, 1, 7, 70.

Ihr freund T. Tobler.

Nr. 33: Tobler an Staub (?)

[25. Sept. 1870]

Verehrter Herr und freund.

Ihre besorgniss, dass oberlieutnant Bühler sich durch meinen kritischen brief etwa enthmuthigen lassen werde, lief glücklicher weise leer ab; denn dieser mann ist ein advokat, und advokaten haben bekanntlich eine lederne haut. Wenn man werke schreibt, in denen sich der verfasser so selbstzufrieden im negligé zeigt, so hat man doch ein recht, kritik zu üben. Bühler's arbeit ist unfertig, und doch enthält sie viel brauchbares, viel beachtenswertes.

In meinen dialektproben konnte ich villa (72, vorne 40f.) als lebend im volke nicht auftreiben. Bei Bühler nun fil, fila (30), vilă (195), beinahe. Dass er viel beispiele gibt, ist recht gut.

Freund, lassen Sie doch das sammeln einmal sein, und gehen Sie an die ausar[2]beitung. Sie haben ja eine fülle von stoff in händen, und wenn Sie das publicum nur mit diesem bescheren, so wird es Sie in einem herzen voll dank einschliessen. Ich weiss, dass von Ihnen etwas rechtes kommt.

Nach einem jahre werde ich meinen ärztlichen beruf aufgeben, und dann werde ich musse finden, das gesammelte auszuschreiben und Ihnen zu übersenden.

Achtungsvoll Ihr stets ergebener

Horn, 25, 9, 70.

T. Tobler.

Nr. 34: Tobler an Staub (?)

[4. Dez. 1872]

Verehrtester Herr und freund.

*Danke ich Ihnen recht sehr für die güte, dass Sie in betreff der zürcher-
ausrufe im urdrucke nachsahen. Ihre varianten schickte ich Dr. Frommann
nach. Die arbeit wird künftiges jahr im 1. heft erscheinen.*

In dem schweizerischen anzeiger las ich, dass Valentin Bühler's Walser im Davoserdialekte, lexikographischer theil, in zweiter auflage zu Chur erschienen sei. Was ist denn das? Nur eine titelausgabe oder eine wirklich zweite, dann gründlich verbesserte auflage? Befriedigen Sie doch gefällig meine neugierde.

Von Hunziker, rector der kantonsschule in Aarau, wird ein aargauisches idiotikon veröffentlicht. Es sind mir die ersten 7 aushängebogen unter der hand mitgetheilt worden. Dieses buch wird beinahe eine so leichtfertige arbeit sein wie die bühlersche. Ich werde dem zusender meine ganze meinung schreiben, [2] und dahin zu wirken suchen, dass so nicht fortgefahren werde, weil sonst der verfasser sich, die kantonsschule und die schweizerische gelehrte republik kompromittiren würde. Als material zum aufbau eines schweizerisch-deutschen wörterbuches ist manches recht gut zu gebrauchen, und damit basta.

Ich sammle immer noch idiotikalisches. Vor ein paar stunden trug ich ein: en sùra loft; der pfõ ist im gènga.

Bitte Sie dringendst, werden Sie nicht müde, schonen Sie aber doch Ihre gesundheit. Verzichten Sie doch auf weiteres sammeln, verifiziren Sie das gesammelte, und legen Sie hand an die ausarbeitung. Niemand wird Ihnen für den schweiß mehr danken als Titus Tobler, der abbetzeller-wörtermann.

*Hochachtungsvoll grüßt
München, 4. dez. 72.*

der obige, Amalienstraße 72.

Nr. 35: Tobler an Thomann (?)

[1874]

Weitere bemerkungen

Es leuchtet ein, dass eine gefällige, dem auge wohlthuende, die klarheit verdünnende form, die äussere ausstattung zur empfehlung nicht wenig beiträgt. Sehe man z.b. Hintner's Beiträge zur tirolischen Dialektforschung, wie widerwärtig wird man berührt durch die vielen grossen buchstaben (majuskeln). Ich möchte daher vorschlagen, dass je auf eine oktavseite verschiedene proben gedruckt werden, um die beste, die gefälligste, zugleich am meisten kosten ersparende auszuwählen. Sobald man solche proben vor augen hat, wird die auswahl nicht schwer fallen, und der erfolg die mühe und die kosten reichlich lohnen.

Das erste erforderniss ist, dass ein idiotismus in beziehung auf quantität und qualität der vokale auf den gehalt der konsonanten, auf die betonung genau dargestellt werde, und zwar in einer weise, die es dem leser möglich

macht, ihn auszusprechen, wie der mund des volkes und folglich auch der verfasser es will. Dies ist zwar eine etwas gefaltete sache; aber es muß doch so sein. In betreff der quantität und qualität der vokale weiss [2] ich der erklärung in meinem abbetzellisch-deutschen Wörterbuche (XXVI^f. Leider wählte der verleger den prahlerischen titel: Appenzellischer Sprachschatz für den von mir vorgezogenen: Appenzellisch-deutsches Wörterbuch (III), einen titel, dessen ich mich nicht schämen müsste, wie ich mich des andern schämen muss) wenig beizufügen oder daran zu ändern. Auch sehe ich die nothwendigkeit nicht ein, Ihr und anderer ∞ in die deutsche schrift zu mischen. Einzig für das ò und ò könnte ich eine andere bezeichnung vorschlagen, nämlich à und â. Das a wird ohnehin nicht überladen; für das reine a bleibt nur die dehnung mit ^ oder –, mithin â oder ā. Muss man ja geben, so schreibe man ja (Bern), jò (Ostschweiz), jó (Basel), mit dehnung des vokals jâ, jō, jô, dagegen nach meinem vorschlage ja, jà, já, mit dehnung jâ, jã, já. Schreibt man rât, tât, so würde es dem nhd., wenigstens der form nach nahe kommen. Für blâb (blaw), grâb (graw) wäre es auch sehr bequem. Dann taucht aber eine schwierigkeit auf. Das u ist in verschiedenen wörtern ó oder ò, wie stònd, hònd, bònd, gsònd, grònd). Dies nähme sich aber sehr sonderbar aus, und es entspränge eine zwiefalt, die anstossen müsste, weil der gleiche laut verschieden bezeichnet würde. So viel bestechendes à und á, â und ã beim ersten anblick hat, so möchte ich es doch nach dieser erwägung nicht unbedingt em-[3]pfahlen. Möge die sache noch näher der prüfung unterzogen werden. Zu den diphthongen übergehend, so werden sie viel zu thun geben: wie ai, èi, éi neben einander, nai Togg., nèi Ap., néi anderwärts; eu, öu u.s.w.

Hunziker bezeichnet die dehnung und kürzung in einer klammer rechts neben dem idiotismus. Nicht nur ist dieses eine raubwirthschaft auf dem papier, sondern es beleidigt auch das auge. Beispielsweise schreibt er: bürste (-), statt bürste. Solches findet billig bei Ihnen keine nachfolge.

In betreff der konsonanten bemerke ich wenig. Wir haben den \tilde{t} laut der araber, welchen man gewöhnlich in kh transkribirt; ich wählte, nicht ohne vorgänger, ch im anschlusse an das nhd., das wenigstens mitten im worte und am ende ein ähnliches cha hat. St wird fast immer wie scht ausgesprochen, was somit als regel gilt. Hunziker dagegen, um ja im aussprechen sicher sich zu stellen, setzt eine cédille unter das dem t vorangehende s; allein damit ist im grunde nicht ein sch-laut, sondern ein ss-laut bezeichnet. S vor t kommt sehr sehlten[!] vor, und will man in dieser sache etwas thun, so möchte man ein c unter dem s anbringen, also \acute{s} (nicht \grave{s}) schreiben, zum zeichen, dass es als ss ausgesprochen werden müsse, wie bîßt (beisst), bist (bischt), hōſtig, chreſt (kriest, krieht), chrést (chrescht, christ).

[4] So viel ich bisher wahrnehme, bestehen Sie darauf, die endsilbe mit dem auslaute e (halde, galle), so wie die endsilbe der zeitwörter en im nhd., mit e wiederzugeben. Hier lege ich die waffen des kampfes dagegen kaum jemals nieder. Im höchsten grade würde ich bedauern, wenn das altdeut-

sche auslautende a im dialekte abgewiesen würde. Der althochdeutsche hatte halda, galla. Glaubst man im ernste, dass er diese wörter anders ausgesprochen habe, als wir sie jetzt aussprechen? Gewiss nicht. Und wenn die damalige aussprache gleich der heutigen war, warum sollen wir nicht dem althochdeutschen treu schreiben? Grimm nahm mein end -a gern in sein Wörterbuch auf, und ich thue mir etwas zu gute darauf, dass ich einer gegend angehöre, wo eine althochdeutsche sprachschule, die von S. Gallen, blühte. Aber das a für das end -en der zeitwörter geht nun einmal nicht, wird man behaupten; der laut ist allerdings nicht gleich, die hauptsache aber doch da, z. b. faran, findan, denkjan, liaban (daneben liabon, dem liebu W. entsprechend). Nun werfen wir, wie in unzähligen fällen, das auslautende n weg, lō (lohn), sō (sohn) u. s. f., und so geschieht es auch mit der alten infinitivform an, wodann gerade fāra, fōnda, tēnka, lieba zum vorscheine kommt. Mit dem e als bezeichnung des nhd. infinitiven en stehen wir dem alterthum minder [5] nahe, das wir so gierig aufsuchen. Es muss übrigens zugegeben werden, dass an wenigen orten das end -a so bestimmt, wenn auch kurz, und deutlich ausgesprochen wird, wie in Ap. Stalder gibt ihm ebenfalls eine berechtigung; er hat neben lobe (loben) loba, auch lobu, lobin. Ganz anders verhält es sich bei einem grossen theil des oberdeutschen volkes; es überspringt den wollautenden vokal und rettet das schluß -n, wie farn, findn, denkn, liebn. Wir beide zusammen haben demnach das vollkommene an. Zum überflusse füge ich bei, dass ich das auslautende a schon in Fabri's Pilgerbüchlein fand, z. b. Wir bilgri sind ardrunna den Tircken us ihr händ (bl. 7b, ich zitire nach dem hiesigen ms., weil der druck ungenau ist) die sarracena lasind zūm hōlgen grab (bl. 8a), gantz was es worda nachte (bl. 11a), uff dem hoha felsa (bl. 21b).

[Folgt längere Fußnote, worin Tobler auf seine Auffassung über das Präfix ge- entsprechend den Ausführungen in Brief Nr. 16 eingeht und entsprechende Belege aus Fabri, z. B. gbet, gbirg usw. nennt]

Wenn man glaubte, dass es genüge, die idiotismen in seltener vollständigkeit zu sammeln, in den letzten zügen liegende der nachwelt aufzubewahren, so wäre, wie theilweise Ihre proben auch darthun, die aufgabe nicht umfassend gelöst. Durch die idiotismen spricht das volk in wörtern, durch redensarten, sprichwörter, scherzreime, witterungsregeln u. dgl. [6] in sätzen. Das ist ein ungemein grosser unterschied. So schätzenswerth das eine erscheint, als noch schätzenswerther gilt das andere. Erst mit der zweiten gabe wird in das sein, das denken und fühlen des volkes weiter hineingeleuchtet. Hier werde ich an die trockne klassifizierung und bestimmung der art in der naturgeschichte gemahnt; erst die beschreibung der eigenthümlichen lebensweise ertheilt dem einzelnen leben und den wahren werth des daseins. Erst die zweite gabe wird uns erfüllen mit liebe und warmem interesse, hinwieder die nachkommen unwiderstehlich fesseln. Wir müssen unsern enkeln ein treffendes bild unserer geistigen und sittlichen zustände hinterlassen, so weit es in den rahmen eines idiotikon gefasst

werden kann. Man wird gewiss mit dank annehmen, was die beurtheilung der kulturhistorischen verhältnisse erleichtert.

Konsequente schreibung durch und durch ist ein unabweisbares erforderniss. Leider lassen meine coupons in diesem stücke manches wünschen. Ich schwanke ein wenig in der wegstreifung des h. In wörtern, die ein solches nach einem vokal haben, nahm ich es als dehnungszeichen, wie lóh, schueh; allein es ist ohne weiteres am besten, wenn alle h über bord geworfen werden, ausser in fällen, wo sie als grenzmarken zweier silben dienen. Im hohen grade beneide ich die redaktion, die nun gelegenheit findet, radikal aufzuräumen, und einen hässlichen zopf abzuschneiden. Die hoffnung tûed wol. Gerade wegen [7] des zopf-h in fön hätte ich gewünscht, dass von Ihnen dieses wort in die proben eingereiht worden wäre, auf dass man je eher, je lieber sich an die richtige schreibung von fön gewöhne, für welches ich bereits in einer schrift von Dove über diesen wind den kampf begonnen habe. Dazu gesellt sich mein wunsch, dass durchgehend, nicht etwa nur für das dialektische, lateinische lettern gewählt werden.

In meinen beiträgen habe ich auch die betonung nachgeholt; der zu betonende vokal ist unterstrichen. Dafür schlage ich einfach einen fetten buchstaben, vokal vor, wie Sie auf s. 3 am worte bürste sehen. Verschiedenes zog ich aus büchern, wie aus dem bisher zu wenig benutzten Adrian Junius (*Nomenclator omnium rerum Propria nomina septem diversis linguis explicata. Francof. 1591*), aus H. Sachs, aus verschiedenen Reisebeschreibungen (die genauen titel sind in meiner *Bibliographia geographica Palaestinae* angegeben), aus Zwinglis schriften (sehr unvollständig), aus hss., dem Rathsprotokoll in Trogen, den briefen Lorenz Zellwegers. Aus Schmeller werden Sie noch weit mehr verwenden, da meine auszüge und anführungen eher nur gelegentliche sind. Überhaupt machen deutsche idiotica auf vieles aufmerksam. Zellwegers briefe finden sich im original zu Zürich. Mir diente nur eine abschrift. Einiges benutzenswerthe ist in meiner kleinen bibliothek, die ich in meinem vaterlande zurückgelassen habe, verblieben. Einiges, namentlich historisches, vermisse ich infolge [8] meiner übersiedlung mit grossem bedauern, welches ich in sonderheit auch darüber ausspreche, dass ich des vortrefflichen vorläufers von J. Grimm, Füglistallers anbietern, seine handschriftliche sammlung von althochdeutschem zu benutzen, aus schüchternheit ablehnte. Gedrucktes aus meiner feder findet sich noch in J.M. Firmenich's sammelwerk: *Germaniens Völkerstimmen* 2, 658 ff. Wäre ich übrigens im letzten frühling mit tode abgegangen, so würde wol nur ein fünftel von dem nunmehr gelieferten erhältlich geworden sein, hauptsächlich aus dem grunde, weil das ms. sehr vieles zu enträthseln gegeben hätte, wie es auch dem einen der redaktoren auf einem besuche bei mir vorgekommen sein muss.

Meine richtung, wie Sie sich[er] merken, ist neben dem wissenschaftlichen eine durchaus praktische. Es muss dafür gesorgt werden, dass mit

möglichst wenig zeitverlust das nachzuschlagende wort gefunden werde. Es ist daher das gewöhnliche alphabet vorzuziehen, was Sie auch, wenn ich richtig sah, thaten. Wie sehr bedauerte ich, dass ich mich von meinem vielverdienten vorgänger Stalder verleiten liess, von demselben abzuspringen (mein Wörterbuch XXXVIII f. u. XI). Ja ich drücke dies mit dem lebhaftesten schmerze aus, und ich bin überzeugt, dass, wenn ich [9] die gemeine ordnung befolgt hätte, meine schrift häufiger zu rathe gezogen worden wäre. Bei Schmeller (mein Wörterbuch XI), der mich vielseitig auf das wirksamste unterstützte und dessen namen ich nur mit der innigsten dankbarkeit und grössten verehrung schreibe, ist man jedoch beinahe noch schlimmer daran, ich gestehe, dass ich in dem baierischen Wörterbuche dann und wann gar nicht nachsuche, weil es zu viel mühe kostet. Nur bei f und v dürfte eine zusammenstellung am platze sein, und wenn f als allein geltend, wie es wünschbar wäre, eine zukunft hätte, so könnte man schwerlich unschlüssig sein. Da eine theilung in text und anm., nach meiner empfehlung, stattfindet, so kann in praktischer richtung noch etwas gethan werden. Man lasse in ein paar tausend exemplaren den text besonders, mithin ohne die anm., abdrucken, um ihn vorzugsweise für die schullehrer in der ganzen deutschen Eidgenossenschaft geniessbarer zu machen. Einzig dadurch gewinnt man den vortheil, dass auch ein grösserer absatz erzielt wird. Ein idiotikon ist nicht bloss ein guckkasten für neugierige oder ein magazin für sprachgelehrte, sondern auch ein praktisches wörterbuch zur bessern und leichtern erlernung der nhd. sprache.

Sie werden wol nicht meine beiträge integre aufnehmen. Einiges mag zu lokal oder trivial sein. Auch begegnet man manchem obszönen, das vielleicht anstoss erregt. Da könnte man [10] sich mit der übersetzung ins lateinische behelfen.

In meinen zusendungen findet vielleicht sich noch einiges nhd., namentlich in den auszügen aus idiotica. In diesen geht man nicht überall streng genug zu werke; selbst der mir unvergessliche Schmeller schied, meines dafürhaltens, nicht streng genug aus, des idiotikographen Schöpf nicht zu gedenken. Der kürze willen oder um raum zu ersparen, wählte ich seiner zeit besondere zeichen (m. Wörterbuch 21), die ich heute noch empfehlen möchte.

Der gleiche idiotismus in gleicher behandlung wird mehr als einmal Ihnen auffallen; doch wiederholt er sich so sehr selten. Beim abschneiden der zettel wird man das überflüssige gleich finden und beseitigen. Dagegen werden die idiotismen wiederholt in anderer behandlung aufgeführt. Die zusammengehörigen coupons wird man leicht nach massgabe des alphabets [] zusammenbringen. Ich hätte Ihnen einen theil der mühe ersparen können, wenn nicht im vergangenen sommer eine sendung zum voraus an Sie abgegangen wäre, weswegen ich der gelegenheit entbehrte, selber nachzusehen und einzutragen. Einige lapsus calami würden, wenn ich noch einmal dazu käme, mit wenig mühe in der korrektur verschwinden.

‡ im rechten untern winkel der coupons, bedeutet T.T. ‡ ohne den balken oben ist T und ‡ ohne den balken unten \perp , ein umgestürztes T; beide zusammen sind mithin ein zusammengewachsenes doppel-T.

Ich rathe, möglichst bald auszuarbeiten, nicht von da- oder dorthier versprochene beiträge abzuwarten. Unser dialektschatz ist unerschöpflich. Um das interesse für die sache mehr anzuregen oder mehr rege zu erhalten, werden zwei dinge erspriesslich sein: einmal jeweilen ein kurzer jahresbericht über den stand und gang der idiotikographischen angelegenheit, dann baldiges heftweises erscheinen des werkes, das ohne weitere namhafte beiträge sehr gross sein und Stalders Idiotikon klein erscheinen lassen wird.

So eben sah ich noch in Herrig's Archiv, 1874, einiges schweizerdeutsche. Der verfasser, dem reiches auffassen der mundart nicht abzusprechen ist, gibt einen neuen beweis, dass es schwer hält, die mundartig [!] richtig und konsequent zu schreiben. Namentlich bringt er die verbindungszeichen theils mangelhaft, theils überflüssig, ohnehin nicht ganz konsequent an. Bei der verbindung von zeitwörtern mit pronomina sollte das verbindungstrichlein nicht fehlen, wie wöm-mer statt wömmen; man spricht auch wönd mer, wo dann das strichlein ausfällt, weil getrennt ausgesprochen wird. Hingegen ist des guten zu viel, wenn der verfasser das wort sondere mit einem nachfolgenden worte, das euphonische n dazwischen, verbindet. Über d und t, gglogga statt d'glogga häufen sich bizarreries.

[An den Brieffrändern finden sich in deutscher Schrift von anderer Hand Schlagwörter zum Inhalt des jeweiligen Abschnittes, z.B. «Transcription» (Absatz 2), «Der farblose Vokal» (Abs. 5) usw.]

Nr. 36: Staub an Tobler

Fluntern, 15. März 1875.

Hochgeehrter Herr!

Die leise Hoffnung, Sie bei Anlaß Ihres Winterbesuches in der Heimat auch in Zürich zu sehen, ist geschwunden. Ich glaube annehmen zu sollen, daß Sie jetzt wieder in München zurück seien, weshalb ich meine Zeilen dorthin adressiere.

Sie sollen diese nur als eine vorläufige Empfangsanzeige und Verdankung Ihrer neuesten reichen Beiträge betrachten. Ihre eingehenden Vorschläge und Ansichten über die Organisation sind zu wichtig, als daß sie bei einer [2] bloßen Verlesung in der Sitzung könnten abgethan werden. Es wurde vielmehr beschlossen, daß dieselben in einem ruhigern Momente [gegenwärtig laborieren wir auf dem Bureau an einem Personenwechsel u. sind etwa für einen Monat lang die meisten Mitglieder der Kommiss-

sion für die Schulen außerordentlich in Anspruch genommen] gründlich diskutiert werden sollen, nachdem sie vorher bei den einzelnen Mitgliedern cirkuliert hätten. Schon jetzt aber kann ich Sie versichern, daß wir Ihnen nicht bloß für Ihre unerschöpflichen Beiträge zum Sprachschatze, sondern namentlich auch dafür dankbar sind, daß Sie sich die große Mühe genommen haben, sich einläßlich mit dem «Probabogen» [3] zu beschäftigen und Ihre Ansichten darüber zu Vorschlägen an uns zu formulieren. Obwohl wir die genannten Proben an alle uns bekannten Germanisten versandten, hat kein einziger sich herbeigelassen auch nur annähernd uns den Dienst zu erweisen, welcher uns von Ihnen zu Theil geworden ist. Sie haben durch diese neueste Leistung der väterlichen Protektion, welche Sie dem jungen Unternehmen gegenüber von Anfang an übernahmen, die Krone aufgesetzt.

Sie sind darum aber auch wie Keiner berechtigt sich über unsere gegenwärtige Organisation auszusprechen. Täusche ich mich, wenn ich zwischen den Zeilen eine Mißbilligung derselben lese? Wenn meine [4] Vermuthung richtig ist, so treffen auch in diesem Punkte unsere persönlichen Neigungen zusammen. Es war ein schwerer Tag für mich, als die Ansicht obsiegte, das begonnene Werk könne nicht ausgeführt werden ohne die Subventionen der Behörden. Es war mir, als störte mich Jemand aus einem schönen Traum auf. Mir kommt es als ein bedenkliches Zeichen der Zeit vor, daß die Opferfreudigkeit u. der Glaube an dieselbe der Republik schon so weit abhanden gekommen sind. Doch werde ich an meinem schwachen Orte thun, was ich vermag, um die Ehre zu retten, und werde aus den gleichen Gründen, aus welchen ich s. Z. den Titel, mit welchem man meine Dienste belohnen wollte, in den Schoß der wohlwollenden Behörde zurückgab, so auch mich gegen jeden klingenden Sold abweisend verhalten, so lange die Sorge um meine Kinder es mir irgendwie erlaubt.

Ich bin Ihr ergebener

F. Staub.

*Nr. 37: Tobler an den Ausschuss
für das schweizerdeutsche Wörterbuch [1875]*

An den geschäftsleitenden Ausschuss für das schweizerdeutsche Wörterbuch in Zürich.

Herr Präsident, meine Herren.

Letzten sommer erhielt Herr Dr. Staub für Sie von mir einen beitrage von etwa 1200 coupons (artikel auf noch nicht abgeschnittenen zetteln). Diesmal sende ich Ihnen beiliegend über 1400, ausser vielen hinweisungen auf Schöpff, Lexner[!], Vilmar, Hintner, ausser einer kleinen abbetzellischen dialektprobe.

Früher war ich immer der meinung, dass die behörden zu fraglichem zwecke nicht hätten angesprochen werden sollen, im vertrauen auf den patriotismus der mitbürger. In England ist die erforschung von Jerusalem durch nachgrabungen und die trigonometrische aufnahme von Palästina (Palestine Exploration), ein grosses, unvergängliches werk, der ausfluss von patriotismus neben der liebe zum bibelland. Ich glaube, dass ich wol einiges recht habe, an vaterländische gemeinnützigkeit zu appelliren; da ich selbst manches opfer auf den altar des vaterlandes legte. Ohne pekuniäre unterstützung von irgend einer behörde gab ich dem publicum das abbetzellische Wörterbuch, das Idiotikon bernense, alte Dialektproben der deutschen Schweiz, und gebe zu dem schon geschickten ms. noch neues zur unterstützung des unternehmens.* Um mein erstes werk abzufassen, war ich nichts weniger als günstig gestellt: geringes vermögen und geringe praxis, [2] welche mit einem schmalen einkommen des arztes verbunden war. Die sparsamkeit gebot mir, vieles nicht anzuschaffen, dessen ich bedurfte. Ich hatte kein grösseres französisches wörterbuch, kein italienisches, kein spanisches, kein holländisches, kein englisches; ich musste fort und fort entlehnen. Der mäcenas Joh. Kaspar Zellweger in Trogen unterstützte mich durch ausleihen von Scherz, Schilter, Haltaus, von Schmeller (Grammatik und Wörterbuch), von Grimm (Grammatik). Viele nachmittage verwendete ich von Teufen aus zu einem besuche der stiftsbibliothek zu S. Gallen. In Wien las ich den Fries, in München den Maaler. Ich nahm leute fragend an meinen schreibtisch und belohnte sie. Bei der drucklegung und verlegung des wörterbuches hatte ich auch noch die liebe noth. Sechs wochen lang redigirte ich die Appenzeller-Zeitung als vergeltung dafür, dass der herausgeber einen aufruf druckte und mit diesem einen mann in unserm lande zu sammlung von subskribenten herumschickte. Diese lagen mir allein ob, und ich musste vom verleger 100 exemplare, je eines für 4 fl., abnehmen. So bezahlte ich gleich nach dem erscheinen des buches die summe von 400 fl., die ich nie ganzeinbrachte.

Ich begreife, dass in der petizion an die Bundesversammlung, d. d. 27. Oktober 1874, nur die ausserordentliche opferwilligkeit des sehr ehrenwerthen Dr. Staub hervorgehoben wurde, weil, wenn andere erwähnt worden wären, die hohe versammlung hätte zum schlusse gelangen können, dass eine behördliche unterstützung mit geld gerade nicht so dringend sei, weil es immerhin vaterlandsfreunde gebe, die bedeutende opfer zu bringen bereit seien, und weil es etwas kitzlicht war, diesen oder jenen stofflieferanten, ohne zu verletzen, so und so in den vordergrund zu stellen. Nachdem man nun aber zu behörden die zuflucht genommen hat, wird man in zukunft nicht umhin können, die gleichen bitten zu wiederholen, sobald die kasse erschöpft sein wird.

* Sie wissen, dass ich über dies noch 50 fl. beisteuerte.

Ich darf Ihnen nicht verhehlen, dass die druck-[3]proben einen sehr günstigen eindruck auf mich machten, obschon ein, vielleicht etwas störender, dualismus nicht zu verkennen ist. Wäre nichts vorhanden als diese vorlagen, so würde das vortheilhafteste zeugniss für das bestreben des ausschusses, zumal für die umsichtige thätigkeit der redaktion abgelegt. Ich führe nur an die wörter geiss, gottwell, reiwe, wâg. Wenn das schweizerdeutsche Wörterbuch, wie es mir vorschwe[bl]t, zu stande kommt, so wird es alle erscheinungen der art überbieten und mustergültig werden neben dem atlass von Dufour zur bleibenden ehre der Schweiz.

In petto liegt mir noch etwas, die ausmittlung der sprachgrenze zwischen dem deutschen einerseits und dem französischen, italienischen und romanschen andererseits, die ausarbeitung einer sprachkarte als beilage zur grössern ausgabe des Wörterbuches. Sie würde von ausserordentlich grossem historischen werthe werden. Es könnte auch, ohne jedoch die karte zu überladen, die grenze zwischen dem anfangs-ch und anfangs-k, das gebiet der tribus gad, des wortes anka, beita oder weniger anderer wörter bezeichnet werden.

Mögen Sie meine bemerkungen wie immer aufnehmen, so viel darf ich bemerken, dass ein mann zu Ihnen spricht, dem eine mehr als siebenundvierzigjährige erfahrung zu statten kommt.

Bedauern Sie mich nicht wegen der mühe, die ich nahm, um Ihnen bei Ihrem höchst verdienstlichen unternehmen die hand zu reichen; denn diese arbeit gewährte mir im auslande den süssesten genuss, weil mir das theure heimatland mit seinen mundartlich sprechenden bewohnern reich an leben gegenwärtig war.

Nicht ganz ohne veranlassung schicke ich meine ansichten über die anlage des Wörterbuches dem Kanzler der Eidgenossenschaft.

Ich ergreife den anlass, Sie, Herr Präsident, meine Herren, meiner vorzüglichen Hochachtung zu versichern.

Auf kurzen besuch in der Schweiz, 1875.

Dr. Titus Tobler in München, Amalienstrasse 24/2.

Nr. 38: Tobler an die Kommission

[1. 1. 1876]

An die geschäftsleitende Kommission des schweizerdeutschen Idiotikons.

Herr Präsident, meine Herren.

Die würfel sind nun gefallen. Sie wollen die gemeine alphabetische ordnung nicht. Sie wissen wie entschieden ich gegen die neuschaffung eingenommen bin. Ganz bestimmt und klar sprach ich dagegen bereits vor vier-

zig jahren. Abbetzellisch-deutsches Wörterbuch XI. Ich bitte, die stelle nachzulesen. Die neue alphabetische ordnung schadet durch ungemeine erschwerung und damit auch durch zeitverlust im aufsuchen. Ihr buch wird weit weniger verbreitet, es wird weit weniger genützt, und auch der absatz der schrift erleidet bedeutenden nachtheil.

Den Grimm fiel es nicht ein, bei der abfassung des deutschen Wörterbuches vom gemeinen alphabet abzugehen, wol aus keinen andern als praktischen gründen. Thut nun ihr festhalten am alten dem hohen wissenschaftlichen werth abbruch? Gewiss nicht. In der neuesten zeit (1876) wählte Wegeler für sein Koblenzer-Wörterbuch die alte ordnung. Will man über den pfô (fön) schreiben, so mag man auch bei dem gemeinen [2] alphabet so gründlich und gelehrt schreiben als möglich; man mag favonius, favonis (ebenfalls westwind), fagung oder favung, foé oder feu in schlachtordnung aufstellen, die alte abecedordnung hemmt nicht im mindesten.

Sie werfen die masse von rückweisungen mir vor. Es ist dies ein übelstand. Dieser ist jedoch nach Schmellers vorgang noch grösser. Will man z.b. das wort pfô suchen, so heisst es: s. fön; föhn (das zopf-h aus dem letzten jahrhundert), s. fön und dann mag unter dieser form der ganze, grosse, interesssante artikel stehen. Weiter, gâss, gâss, s. geiss. Hier nur eine rückweisung. Nach meiner meinung stellt man sich die rückweisungen allzu massenhaft vor. Selbstverständlich müssen, zu ersparung von raum, die seiten doppelkolumnig sein.

Das buch wird nach Ihrer ordnung, der ich berechtigung nicht abspreche, keinesweges gelehrter; es hat nur in besster meinung einen äusserlich mehr wissenschaftlichen anstrich, womit etwa hundert deutschen gelehrten geholfen und ruhm von dieser seite in reichem masse nicht ausbleiben wird.

Noch einmal wollte ich vor Ihnen aus freier brust sprechen, und nun nehme ich von Ihnen abschied mit dem aufrichtigen wunsche, dass Ihr vielversprechendes unternehmen von grossem verdienst aufs besste gedeihen möge – so oder anders.

Hochachtungsvoll
München, am neujahrstage 1876.

Dr. Titus Tobler

Nr. 39: Tobler an Staub

[München, den 14. Sept. 1876]

Herrn Dr. F. Staub bei Zürich

Verehrtester Herr.

Was soll ich auf Ihre brochure über die revision des alphabets antwor-

ten? Sie arbeiteten so fleissig und gründlich daran, dass an ein abgehen von Ihrer ansicht nicht zu denken ist. Wenn man in ein system so tief hineingerathen ist, so kommt man nicht leicht wieder heraus. Nun aufrichtig gestanden: Wenn ich anfangs gedacht hätte, dass man vom gewöhnlichen alphabet so weit abspringen sollte, so würde ich nicht 1/100 franken und nicht einen einzigen artikel dem komite geschickt haben. Ich bin nicht bekehrt, (seit bald einem halben jahrhundert) aus praktischen gründen, die so handgreiflich sind, dass Sie selber ausser dem neuen alphabet nachträglich zu leichterem nachschlagen das alte in aussicht nehmen, wozu auch Graff sich gezwungen sah. Mir will es aber nicht einleuchten, dass man für ein wörterbuch zweierlei alphabete haben soll. Eines, das sich je als praktisch bewährte, genügt. Sie betonen bei Ihrem verfahren die wissenschaftlichkeit (s. 58, 81). Das buch bekommt nur einen äussern wissenschaftlichen anstrich. Das Innere bleibt sich gleich. In einer abhandlung über die revision des [2] alphabets konnten oder mussten Sie wol die gruppenordnung Schmellers, meines unvergesslichen freundes, anführen, sonst aber werden von andern nur die einzelnen idiotismen hervorgezogen, stäken sie, wo immer, und der praktische mensch nimmt von der wissenschaftlichen eintheilung umgang. Sie legten auch ein gewicht darauf, dass beim gewöhnlichen alphabet eine masse von rückweisungen erforderlich sei. Sie stellen sich die sache, meines dafürhaltens, zu kompliziert vor (s. 57). Man kann schreiben: Was man unter ei nicht findet, suche man unter ai, und umgekehrt u.s.f: Mehr s. 61. Sie haben übrigens auch bei Ihrem system zu vielen rückweisungen die zuflucht zu nehmen. Und nicht bloss das; Sie wollen mit einem nachträglichen, dem gemeinen gebrauche mehr entsprechenden register nachhelfen (s. 59). Freilich muss, damit rückweisungen nicht zu viel platz einnehmen, die seite zweispaltig sein.

Was die praktische anlage betrifft, so hege ich immer die gleiche meinung. Zuerst soll in grösserm druck gegeben werden, was in der Schweiz lebend vorkommt: der text. Dann in einer anmerkung und mit kleiner schrift folgt der komparative theil, d.h., alles, was andere deutsche dialekte oder selbst fremde sprachen bieten. Darauf das historische, was, wie die sammlung der wörter und der komparative theil, von der sogenannten wissenschaftlichen anordnung ganz und gar unabhängig ist, wie jeder weiss, [3] welcher das erscheinen eines wortes in der ältesten und spätern form sucht. Daran schliesst sich die etymologie, die manchmal schon nach der geschichte des wortes keiner weitem ausführung bedarf. Das ist methode.

Zum schlusse will ich auf wenige punkte Ihrer abhandlung näher eingehen. S. 5 ist mir ohne begründung. Ich gestehe hier meine unwissenheit. Wird es vielen andern besser gehen? – S. 12. Der einfall, unter p zu suchen, was man unter b nicht findet, und umgekehrt, ist selbsverständlich. Man sage dies im allgemeinen gleich vorne beim b und p. – S. 13. Wir sprechen pistóla (das end-a umgehen Sie, und doch wird in Grimm's WB. das mei-

nige fast immer angeführt, und man ist sicher, dass es richtig ausgesprochen wird), pòlver, pilger, pantóffel, papîr, pentscha, pétschaft, pék, pappe (gbòtt, bònd, pûr [gbûr, gebauer]), trûessa. – S. 15 sagen Sie unrichtig, dass ich anfänglich Bantli schrieb, und dass mir erst seitdem die zurückführung auf Pantaleon einfiel? Wie wollen Sie dies beweisen? – S. 14. Titel «Appenzelischer Sprachschatz». Sie wissen, dass nicht ich diesen zu vollmundigen titel wählte, sondern die verlagshandlung begehrte. – S. 17. Sie sind hier aus Ihrer Johannesrolle gefallen, dass Sie meinem wörterbuche den matten ausverkauf vorwerfen. Mein buch ist grösser als das Stalders, die herstellungskosten waren bedeutender, und es ist auch, trotz der von mir gebrachten opfer, kostspieliger, es umfasst nur einen kleinen Kanton.* Finden Sie für das schweizerdeutsche wörterbuch leicht einen verleger, ohne dass Sie ihn honoriren müssen? Sind Sie sicher, dass die auflage in verhältnissmässig kurzer zeit vergriffen sein wird? Wenn nicht die unpraktische wahl des alphabets im wege steht, so beantworte ich die frage mit einem [4] freudigen ja, weil es über ein ziemlich grosses gebiet sich verbreitet, und weil darauf so viel und darunter vorzügliche kräfte verwendet werden. Die abfassung meines buches ruhte allein auf meiner schulter; für Schmel-ler stand die akademie der wissenschaften ein. Wenn Sie mein alphabet tadeln, so tadle ich selbst es ja schärfer als irgend ein anderer. – Sie legen mir in die feder «Appenzeller»; allein ich schrieb s. 6 Apazèller, später Abbetzeller, weil sich das mittelhochdeutsche abbet (abt) sich [!] vollkommen erhalten hat. – S. 18. Ich behandelte p und t nicht als b und d, sondern ich führte sie neben einander auf, würde sie aber nun separat behandeln. – S. 29. Wir sprechen die kaiserliche, kalmes, kanzlei, kapuzîner, klistîer, kantô, kapâbel, kaputt (zerbrochen), der kaputt, kataster. – S. 58. Was man unter ver nicht findet, suche man unter zer (was selten), und umgekehrt. Verire', nicht etwa verîera. – S. 63. Wir sprechen kalènder, trichter. – S. 65. Tûb, s. taub; däuchel, deuchel, düchel, s. täuchel, teichel, tüchel, und umgekehrt. Bei zèlgg, zèlta, zéttara verwies ich genau. – S. 67. Ich schrieb nicht usstôra, sondern usstôra. Spricht man z'viel? Wir haben z'vîl. Bétta, bett machen, und bétta, beten, ist gleich zu schreiben, mit ausnahme des inlautenden vokals, dessen qualität verschieden lautet. Wir sprechen tóla, dulden. – S. 72. Wir sprechen técke, decken. Allerdings steht bei mir heuschòcha vor heuscha (nicht heusche) u.s.f. Die sache erklärt sich einfach so: Bei den zusammengesetzten wörtern nahm ich nach dem ersten hauptworte alle mit ihm verbundenen folgenden hauptwörter alphabetisch zusammen. [5] So heu, heubêra, heuschòcha, kurz alle heu-wörter. Ich finde es auch praktisch besser, wie man es in sehr vielen wörterbüchern trifft, die alle Sie zugleich tadeln mögen. Hierin einzig weiche ich von Grimm ab, dessen WB. aber ganz andere grössenverhältnisse annimmt. – S. 79. Wir sprechen der bött, aber das gbött. – S. 81. Unsere mundart wird auf dem

* Der absatz schon deswegen beschränkter.

lande, besonders in den gebirgen, noch lange lange nicht mundtod sein. Die alphabetische so- oder andersordnung wird nicht hindern, für die allgemeine deutsche sprachwissenschaft nutzbringend zu sein.

Sie erlauben mir noch wenige bemerkungen. In Ihrer schrift fand ich nicht die wünschbare consequenz in der schreibung, dabei eine gewisse unsicherheit, hier und da ein suchen, ohne dass Sie einen entscheid geben. Die arithmetrischen zeichen + und = wollen mir immer nicht in den kopf; der philologe hat sie gewiss nicht nöthig. Sonst auch würde ich auf raumersparniss mehr rücksicht nehmen. Überdies halte ich mit dem geständnisse nicht zurück, dass ich in dem, was Sie bisher geschrieben haben, stets sehr viel belehrendes fand, und es steht bei mir ausser zweifel, dass das schweizerdeutsche Wörterbuch, woran Sie den löwenantheil haben, trotz des unpraktischen alphabetismus, weitaus das beste idiotikon sein wird, wozu ich Ihnen glück wünsche, zumal wenn die arbeit rascher von statten geht.

Hochachtungsvoll

der alte Tobler.

München 14. VIII 76.

Die hauptfrage dreht sich nicht um das wissenschaftliche ausserding [!] [6] Es fragt sich nicht, welche alphabetische ordnung wissenschaftlicher sei, sondern vor allem, bei welcher anordnung man am leichtesten, schnellsten und sichersten das wort, in dem [am] ende doch die ganze wissenschaft steckt, finde. Das buch darf den republikanischen karakter zugleich nicht verleugnen, dass es ein buch für das volk werde, und uns schweizer befriedige.